



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sagen und Legenden aus fernen Landen**

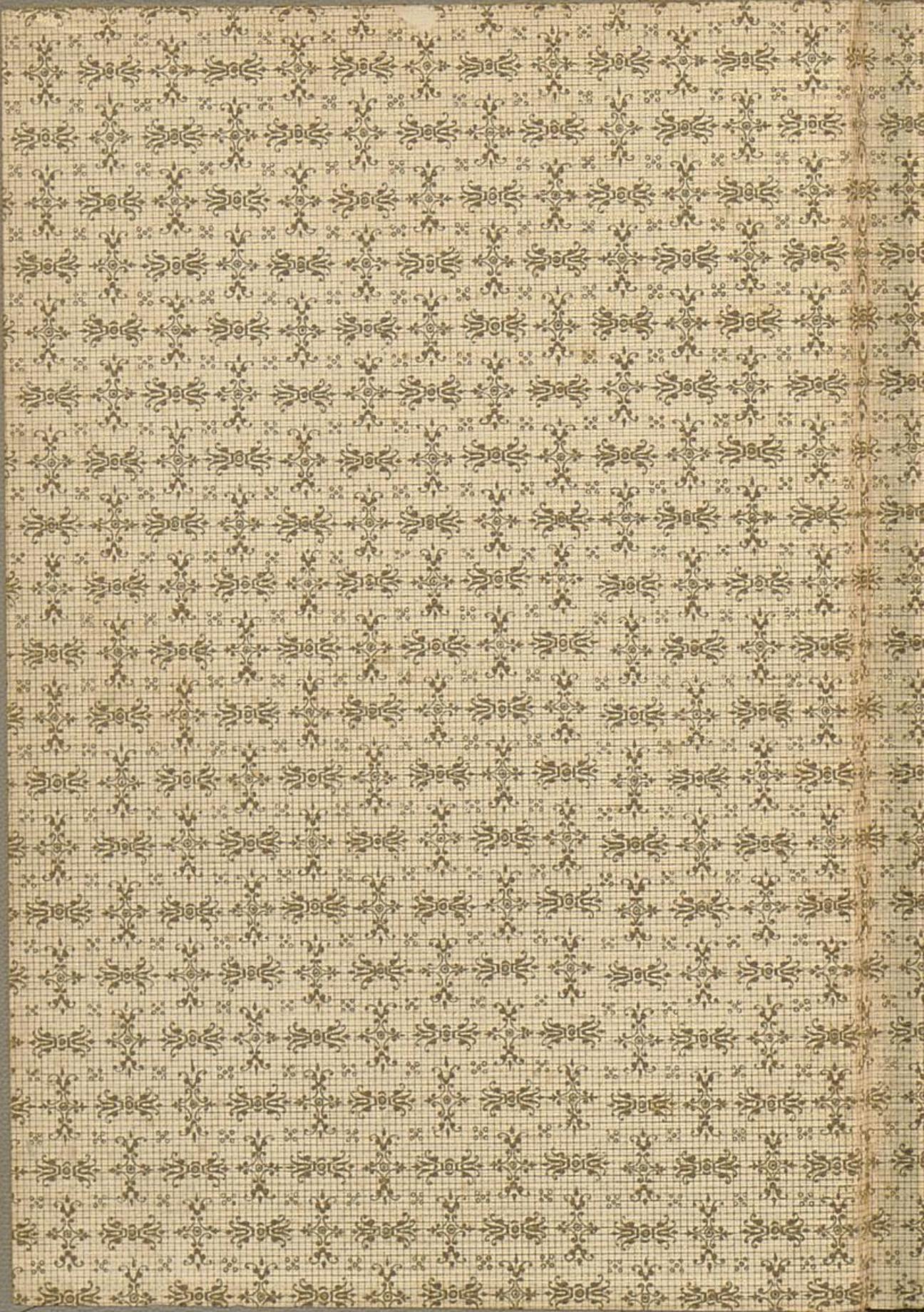
**Heitemeyer, Ferdinand**

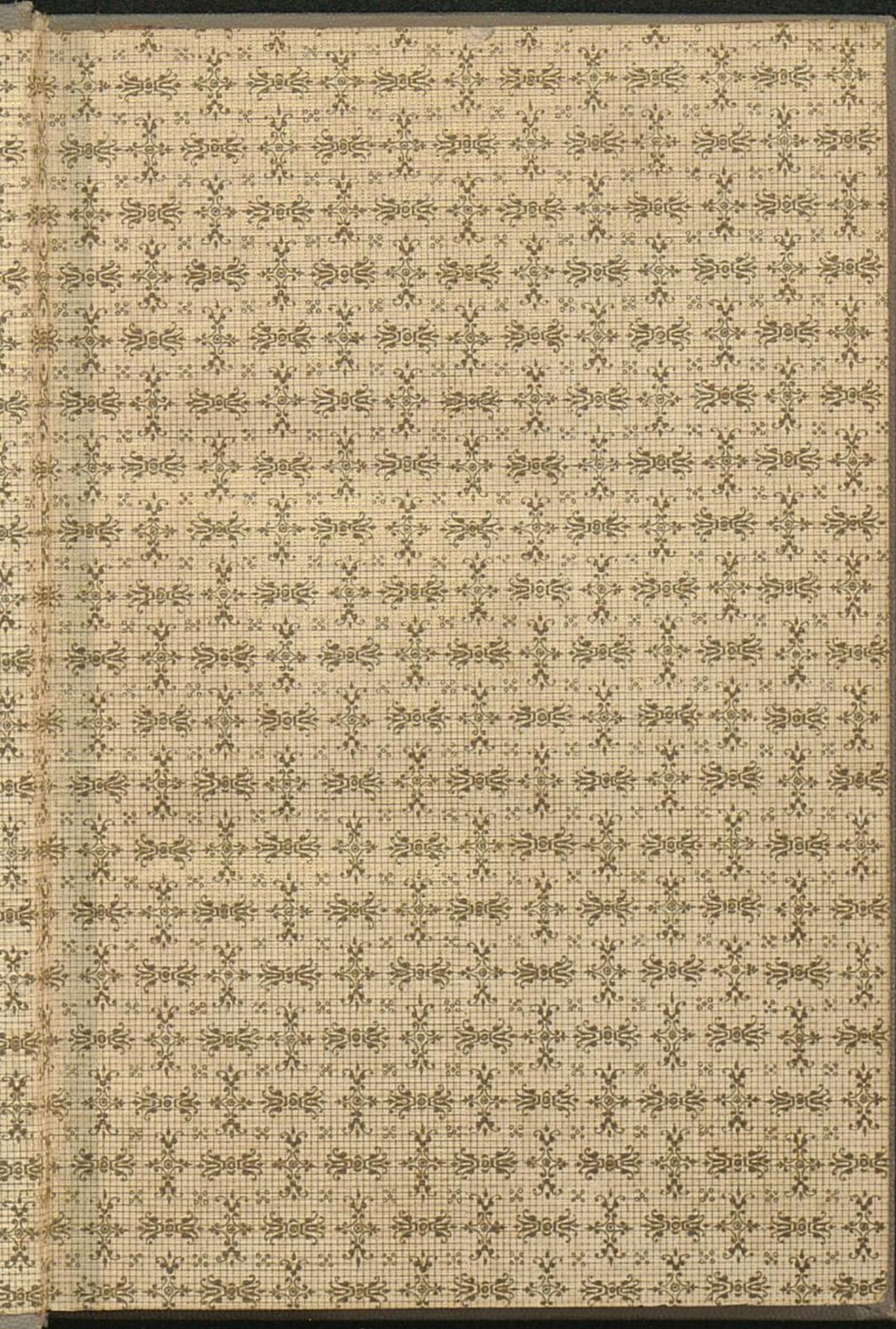
**Paderborn, 1892**

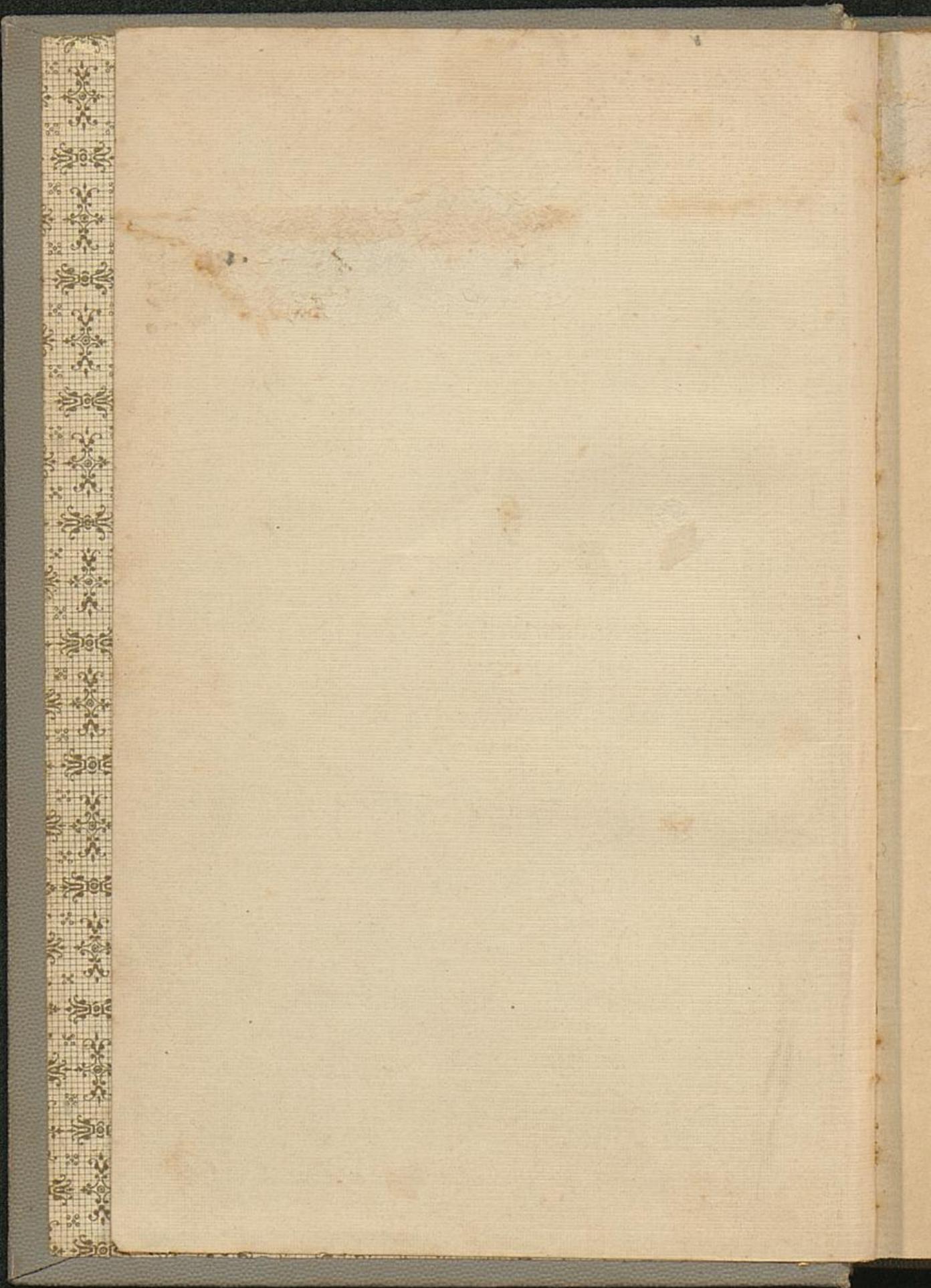
**urn:nbn:de:hbz:466:1-27648**

Heitemeyer,  
**S**a g e n  
und  
L e g e n d e n









*Küller  
erste*

# Sagen und Begei

aus

fernen Landen

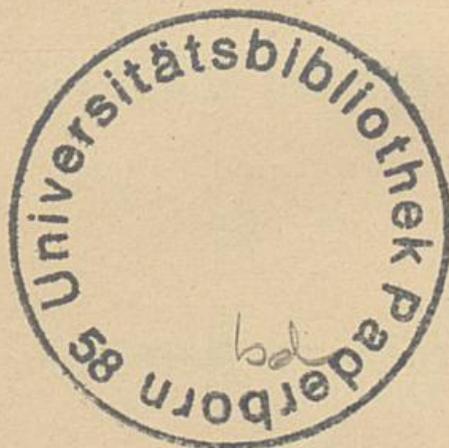
von

Ferdinand Seifemeyer.



Paderborn, 1892.

Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.  
(J. W. Schröder.)



03  
SR  
3919

141 67 35

CQCH



## Der Engel des Gesanges.

**S**iebreich trat ein guter Engel,  
Der des Menschen Los beklagte,  
An den Thron des Allerhöchsten,  
Dem er diese Bitte sagte:

„Vater, gieb den Menschenkindern,  
Die du pflegest zu beglücken,  
Eine bess're Herzenssprache,  
Die Gefühle auszudrücken!“

„Ach, sie haben ja nur Worte,  
Wenn sie andern sagen wollen,  
Wie sie lieben und frohlocken  
Oder trauern oder grollen.“

„„Gab ich ihnen denn nicht Thränen  
In den Freuden, in den Schmerzen?  
Auch der Liebe süßes Sehnen,  
Warm entquellend frohen Herzen?““

„Nicht genugsam — meint der Engel —  
Kann der Mensch des Herzens Sehnen,  
Seine Liebe wie sein Leiden  
Wiedergeben in den Thränen.“

„Vater, eine schöne Sprache  
Schenk in Gnaden deinen Kindern,  
Um die Sehnsucht ihres Geistes  
Auszugießen und zu lindern“,

„Um der Unschuld goldne Tage,  
Troher Jugend Rosenblüte  
Und die Hoffnung künft'gen Glückes  
Aufzufrischen im Gemüte!“

Sieh, der Engel des Gesanges  
Nahet schon im Klang der Sphären,  
Um auf Gottes Wink die Menschen  
Liebreich den Gesang zu lehren.

Mit der neuen Himmelsgabe  
Sich das Leben zu verschönen,  
Ließ fortan das Herz des Menschen  
Lust und Leid im Lied ertönen.



## Maria's Opferung.

**D**urch Sions goldne Tempelpforte wallt  
Ein Elternpaar voll Ernst zum Weihaltare,  
Sankt Joachims ehrwürd'ge Hochgestalt  
Und Anna, schon gebeugt vom Druck der Jahre,  
In ihrer Mitte geht das einz'ge Kind,  
Maria, voll von edlem Opfermute,  
Auf der die Hoffnung aller Zeiten ruhte,  
Mit der der große Tag des Herrn beginnt.

Im himmelblauen, schmucken Festgewand,  
Das Haupt umkränzt mit lenzesfrischen Blüten,  
Den Lichterstab in ihrer rechten Hand,  
Steigt sie hinauf und ihre Wangen glühten.  
Sechs fromme Mägdlein, festlich schön geschmückt,  
Gehn leuchtertragend, betend ihr zur Seite  
Und bieten ihr zum Opfer das Geleite,  
Von Unschuld, Liebe, Frömmigkeit beglückt.

Laut liest die würdevolle Priesterschaft  
Aus fast vergilbten pergamentnen Rollen  
Von einer Jungfrau, welche wunderbar  
Und rein empfangen soll den Salbungsvollen,  
Genüber singt der Tempelknaben Chor  
Zum Klang der Harfen, Flöten und Schalmeien,  
Um jenes Kind dem höchsten Herrn zu weihen —  
Gar lieblich schwebt der Sang und Klang empor.

Die frommen Eltern legen auf das Haupt  
Des einz'gen Kindes segnend ihre Hände,  
Des Kindes, dessen sie sich selbst beraubt,  
Daß es im Tempel ganz zu Gott sich wende.  
Vom Brandaltare stieg alsdann empor  
Des reichen Opfers liebliches Gedülste,  
Still aufwärts wallend in des Himmels Lüfte,  
Bis es im blauen Äther sich verlor.

Da ward Maria plötzlich rings umhüllt  
Von einem wunderbaren Strahlenkranze,  
Des Tempels weiter Hallenraum erfüllt  
Von dieses Lichtes nie erschautem Glanze,  
Auf ihrer Brust erschien im Glorieschein  
Geheimnisvoll die goldne Bundeslade,  
Aus ihr entschwebte, kündend Heil und Gnade,  
Ein Nachtmahlkelch mit heil'gem Brot und Wein.

Im Glanz, der um Maria sich ergoß,  
Bewegten sich verklärte Engelscharen,  
Ein zwölfgestirnter Kreis, der sie umfloß,  
Schien manch Geheimnis klar zu offenbaren.  
Was der Propheten Seherblick erschaut  
Von der Verheißenen im Traumgesichte,  
Das ward zur Stunde im Verklärungslichte  
Vor den erstaunten Augen aufgebaut.

Zur rechten Hand erschien der Morgenstern,  
Der Stern aus Jakob, um der Welt zu kündigen  
Den großen Tag des Heils, der nicht mehr fern  
Erlösung brächte aus dem Joch der Sünden;  
Die Pforte schimmerte, die uns erschließt  
Des ew'gen Reiches ungeahnte Wonnen,  
Das goldne Haus, von lichtem Glanz umspinnen,  
In dem der Strom der Himmelsfreuden fließt.

Dort zeigte sich ein Turm von Elfenbein,  
Dran hingen tausend Schilde für die Starken,  
Der Davidsturm, um sichern Schutz zu leih'n  
Den Hartbedrängten in des Reiches Marken.  
Den Weihrauchdust goß zu Mariens Fuß  
Der Blumen Königin, die schöne Rose,  
Und grüßte fromm die einzig Fleckenlose  
Mit ihrer Liebe anmutvollem Gruß.

Gefäße, deren süßer Wohlgeruch  
Wie Balsam rings den weiten Raum erfüllte,  
Sie deuteten auf jene, die einst trug  
Das Heil der Welt und Segen reich enthüllte,  
Als Jugendspiegel, als der Weisheit Thron  
Erschien Maria in gar schönen Bildern.  
Der Bilder tiefe Deutung all zu schildern  
Spricht einer jeden Menschenzunge Hohn.

Ob ihren Schultern kreuzte sich Gezweig  
Von einem Öl- und einem Cederbaume,  
Und durch die Blätter zeigten sich zugleich  
Die Marterzeuge Christi tief im Raume,  
Auch eine Palme, schön und dicht belaubt,  
Verbreitete die hohe Schattenkrone  
Gleich einem prächt'gen königlichen Throne  
Sanft auf Marias goldgekröntes Haupt.

Hoch in den Lüften schwebte Gottes Geist,  
Weit that sich auf des Himmels goldne Pforte,  
Der Engel Schar, die Gott allewig preist,  
Sang Jubellieder an dem sel'gen Orte.  
Huld winkte der Verklärten Palmenhain  
Mit edelsteingezierten Prachtpalästen  
Und lud zu ungetrübten Sreudensfesten  
Mit Sreundesgrüßen alle Menschen ein.

Schon jetzt erschien als Himmelskönigin  
Maria, die der Herr voll Huld und Gnaden,  
Zu mehren ihren edlen Tugendfinn,  
Zum Tempel und zum Opfer eingeladen.  
Vor ihrem Glanze ward des Tempels Pracht,  
Des Alten Bundes Herrlichkeit verdunkelt,  
Wie wenn des Tags Gestirn im Osten funkelt  
Und rings entflieht die grauenvolle Nacht.



## Maria Verlobung.

**F**ür holden Jungfrau sproß Maria  
Im Tempel zu Jerusalem.

So lieblich war von Judas Töchtern  
Noch kein' erblüht seit ehedem.

Da mahnte sie der Hohepriester,  
Zu wählen einen Bräutigam,  
Wie dies gebot des Volkes Sitte,  
Aus ihrem königlichen Stamm.

Maria sprach: „Dem Dienst des Höchsten  
Hab ich mein Leben ganz geweiht.  
Die Unschuld will ich treu bewahren  
Als Jungfrau bis in Ewigkeit!“

Da knieet vor der Bundeslade  
Der Priesterfürst Abiathar,  
Um Gottes Willen zu erforschen,  
Mit ihm fleht auch des Volkes Schar.

Jehova hat ihm offenbaret  
Und alles Volk vernimmt es laut,  
Daß er Maria auserkoren  
Zu seiner auserwählten Braut.

Mit Freuden rief der Hohepriester  
Die Söhne Judas all herbei,  
Zu prüfen, wer von Gott zum Schutze  
Der Jungfrau auserkoren sei.

Dreitausend Jünglinge erschienen  
Mit einem Stäbchen in der Hand,  
An einem soll ein Wunder zeigen,  
Wen Gott zum Schützer würdig fand.

Sieh! da ergrünte Josephs Stäbchen,  
Des Zimmermanns aus Davids Haus,  
Und blendend weiße Lilien brachen  
Aus seinem dürren Zweig heraus.

Und eine Taube flog hernieder,  
Sie setzte sich auf Josephs Haupt,  
Der an die Worte des Propheten  
In frommer Sehnsucht stets geglaubt:

„Aus Jesses Wurzel wird entsprossen  
Ein Reis, und aus des Reises Kern  
Wird eine Wunderblume keimen,  
Auf welcher ruht der Geist des Herrn.“



## Legende vom Weihnachtsbaum.

Der Engel Jubelsang erscholl  
In jener Nacht, so gnadenvoll,  
Dem Kindlein in der Krippe.  
Die guten Hirten freuten sich,  
Die Weisen grüßten's wonniglich  
Mit dankerfüllter Lippe.

Da reckten sich die Blumen all,  
Das Jesuskind in Bethlems Stall  
Zu grüßen und zu sehen,  
Sie ließen ihren Weiheduft  
Balsamisch durch die Selsenkluft  
Zum Krippenkinde wehen.

Es ging durch Halm und Gras und Kraut,  
Durch aller Bäume Wipfel traut  
Ein Klüstern, Singen, Rauschen,  
Als wollten sie dem Herrn der Welt,  
Der hold sich ihnen zugesellt,  
Den Dank der Liebe tauschen.

Drei Bäume schauten fort und fort  
Entzückt das Kind im Schlummer dort,  
Gleichwie im Zauberbanne:  
Ein prächt'ger Palmbaum, stolz und hehr,  
Ein Ölbaum, schlank und früchteschwer  
Und eine grüne Tanne,

Zum Ölbaum sprach die Palme: „Komm!  
Wir wollen's Jesukindlein fromm  
Anbeten und beschenken!“

Die Tanne flüstert: „Nehmt mich mit!  
Möcht gar zu gerne meinen Schritt  
Zum Krippenkinde lenken!“

Die Palme blinzelt zur Tanne stolz,  
„Wozu? du bist ein unnütz Holz.  
Dich wird das Kindlein tadeln;  
Denn jedermann alsbald gewahrt's,  
Daß deine Thränen garstig Harz  
Und stechend deine Nadeln.“

Die Tanne wich beschämt zurück  
Und wagte kaum, den scheuen Blick  
Zum Kindlein hinzuwenden.  
Ein mitleidsvoller Engel sah  
Den Baum in seinem Leide da  
Und sann, ihm Trost zu senden.

Die Palme legt das schönste Blatt,  
Was sie in ihrer Krone hat,  
Danieder vor dem Kinde:  
„Es soll dies Blatt dein Sächer sein  
Und sanfte Kühlung dir verleihn  
Gleich mildem Abendwinde“.

Der Ölbaum goß gar süßen Duft  
Balsamisch durch der Grotte Luft

Aus allen feinen Zweigen.  
Die Tanne seufzt: „Sie haben recht;  
Ich bin zu dürftig, klein und schlecht,  
Mich vor dem Kind zu zeigen“.

Da trat der Engel sacht zu ihr:  
„Ich hege Mitleid, Baum, mit dir,  
Weil du so still bescheiden.  
Ich werde dich alsbald erhöhn,  
Du sollst erglänzen wunderschön,  
Noch mehr, als jene beiden!“

Er blickt hinauf zum Himmel klar,  
Wo goldne Sternlein wunderbar  
Wie Engelaugen glänzen.  
Er winkt, da fliegen sie sogleich  
Zum Tannenbaum, um sein Gezweig  
Mit Lichtlein schön zu kränzen.

Das Jesuskind vom Schlaf erwacht,  
Es achtet nicht der Palme Pracht,  
Auch nicht des Ölbaums Segen,  
Sein Auge schaut am Grottenaum  
Den lichtumwogten Tannenbaum  
Und lächelt ihm entgegen.

Da faßte sich der Tannenbaum  
In seinem hohen Glücke kaum  
Ob seiner Sterne Sunkeln,

Doch höhnte er die Schwestern nicht,  
Die mit beschämten Angesicht  
Nun standen ganz im Dunkeln.

Drauf sprach der Engel freundlich mild :  
Du stiller Baum, der Demut Bild,  
Dein Ruhm soll immer währen !  
Du sollst mit deinem grünen Kleid,  
In heller Lichtlein Festgeschmeid  
Die Weihnacht stets verklären !"

"So oft die Christnacht wiederkehrt,  
Die uns das Heil der Welt beschert,  
Verscheuche jede Klage !  
Du sollst die Kleinen all erfreun,  
Auch in den Großen stets erneun  
Der Kindheit goldne Tage !"



## Der Christbaum.

**S**inst gingen Engel in den Wald  
Ein Bäumchen aufzusuchen.  
Dies sollte in der heil'gen Nacht  
Mit Lichtern, Äpfeln, Kuchen  
Erglänzen wundervoll und klar  
In frohbewegter Kinderschar  
Gleichwie der Sternenhimmel.

Sie kamen zu dem Eichbaum hin.  
„Du kannst uns nicht gefallen;  
Dein Holz ist hart, die Rinde rauh,  
Die knorrigste von allen.  
Du magst auf Grabeshügeln stehn  
Und stolz in rauhen Lüften wehn,  
Doch ziemst du nicht für Kinder.“

Zu einer Buche kamen sie,  
Da sträubte sich ein Engel:  
„Die Buche steht so schmucklos da  
Und hat gar viele Mängel,  
An ihrem Marke nagt der Wurm,  
Die Blätter nahm der Wintersturm,  
Sie kann kein Christbaum werden.“

Am Waldessaume wiegte sich  
Hell schimmernd eine Birke,  
Sie nickten: „Hübsch bist du und zart,  
Die schönste im Bezirke,

Doch zu dem Christbaum taugst du schlecht,  
Da deine schlanken Ruten recht  
An Straf und Schmerz erinnern."

Zu einer Weide sprachen sie:  
„Du mahnst zu sehr an Leiden,  
Da einst die Kinder Israels  
Zu Babylon an Weiden  
Die Harfen hingen weinend auf  
Und in der Sklavenjahre Lauf  
Ihr Brot in Thränen aßen."

Die Tanne endlich wählten sie  
Erfreut zum Weihnachtsbaume,  
Voll Balsamduft im ew'gen Grün,  
Die schönste weit im Raume.  
Die guten Engel schauten all  
Zu froher Kinder Jubelschall  
Mit Wohlgefallen nieder.



## Die Rose von Jericho.

Vor dem Mordstahl des Herodes  
Stoh Maria mit dem Kinde  
Und mit Joseph, daß sie Rettung  
Im Ägypterlande finde.

In des harten Winters Froste  
Dehnte öde sich die Wüste,  
Wo kein Strauch und keine Blume  
Jene Fliehenden begrüßte.

Joseph schaute voll Erstaunen:  
Wo der Fuß der Makellosen  
Nur der Wüste Sand berührte,  
Sproßten wundervolle Rosen.

Jerichos Gefilde durstten  
Da zuerst die Rosen grüßen,  
Welche anmutsvoll entsproßten  
Zu der Gottesmutter Süßen.

Stets verschmähet diese Rose  
Mit den andern es zu halten,  
Die im Schein der Frühlingssonne  
Ihren Glanz und Duft entfalten.

Nur in jener Mittnacht Stunden,  
Die den Heiland uns gegeben,  
Regt sich in der Wunderblume  
Plötzlich ein verjüngtes Leben.

Mit dem Dufte ihrer Blumen  
Will sie's Jesuskind erfreuen  
Und in allen Menschenherzen  
Srommen Liebesdank erneuen.



## Drei Lilien des hl. Joseph.

### I.

**D**es Srührots milder Schein verglomm  
Von Idumäas schroffen Bergen,  
Nach jener schreckensvollen Nacht,  
Wo des Herodes feile Schergen  
Vergossen Bethlems schuldlos Blut  
Als Opfer seiner Tiegervut.

Die heilige Samilie zog  
Mit Schweigen längs dem Toten Meere.  
Sankt Joseph flehte still zum Herrn,  
Auf daß er seinen Schutz gewähre;  
Das Jesuskind lag weich und warm,  
Sanft schlummernd in Marias Arm.

Die Jungfrau sprach zu Joseph mild:  
„Wie dauert's mich, daß du mußt tragen  
Um mich und dieses süße Kind  
So viel Gefahr und Angst und Plagen  
Am Toten Meer, im Wüstenand,  
Entfernt vom teuren Vaterland!“

Doch Joseph lächelt: „Klage nicht,  
Daß Gott die hohe Schuld mir gönnte,  
Zu schirmen dich und dieses Kind!“

O, daß ich je vergelten könnte  
Dem Höchsten, der mich auserwählt  
Und mich zum Schützer dir vermählt!"

Das Kindlein Jesus ist erwacht  
Und blickt mit rührender Gebärde  
Bald Joseph, bald die Mutter an  
Und streckt die Händlein nach der Erde,  
Wo Lilien im Morgentau  
Aufschauten zu des Himmels Blau.

Der heil'ge Joseph beugte sich,  
Der Blumen eine abzupflücken.  
Das Kindlein nahm sie lächelnd an  
Und koste sie mit Hochtentzücken,  
Dann reicht es sie dem Joseph dar,  
Dem ward der Blume Deutung klar.

Begeistert hebt er sie empor:  
„O Lilie, du liebste Blume,  
Wie duftig, zart erblühest du!  
Wie rein in schwarzer Ackerkrume!  
Doch schöner, als du selber, ist  
Die Unschuld, deren Bild du bist!"

O, wären einst in Sodoma  
Zehn solcher Lilien entsprossen,  
Es hätte dann Jehovas Zorn

Nicht Seuer über sie ergossen!  
O selig, wer da rein und zart  
Der Unschuld Lilie treu bewahrt!

Da naht von fern ein armes Weib.  
Es schien entstiegen einem Grabe,  
So hatte Ausfah es entstellt,  
Und bat um eine milde Gabe.  
Sankt Joseph reichte gütigmild  
Ein Geldstück jenem Jammerbild.

Maria band ihr Kopftuch los  
Und gab es liebeich jener Armen,  
Und Joseph sprach: „Das Jesuskind  
Hat sicher auch mit dir Erbarmen,  
Doch sieh, es hat ja selber nichts,  
Als Mitleid seines Angesichts!“

Das Kindlein neigt sich zu dem Weib  
Mit ernsten, vorwurfsvollen Blicken  
Und reicht ihm dann die Lilie dar  
Mit dem bedeutungsvollsten Nicken.  
Das arme Weib nahm unverwandt  
Die Lilie aus des Kindes Hand.

Da ging's der Armen wunderbar  
Zu ihrer Seele tiefsten Gründen,  
Sie sah ihr Elend sonnenklar  
Als Strafe ihrer vielen Sünden,  
Sie schaute schluchzend himmelwärts  
In einem wahren Reueschmerz.

Sie hüllt ihr Antlitz in das Tuch,  
Was ihr Maria mild gegeben,  
Die Lilie hält sie in der Hand.  
Da fühlt sie plötzlich neues Leben,  
Vom Ausatz war ihr Körper frei,  
Auch ihre Seele rein und neu.

II.

Des Abendhimmels Purpurgluten  
Verschwammen in des Weltmeers Sluten,  
Auf stieg ein scharfer Nebelwind.  
Maria ward es bang und bänger,  
Sie zog zum Schutz den Mantel enger  
Um ihr geliebtes Jesuskind.

Der edle Joseph sah mit Trauern  
Maria bang zusammenschauern  
Beim Nahen einer Wüstenacht.  
Sie blickt zu ihm mit stillem Kummer.  
Da wacht das Kindlein auf vom Schlummer  
Und streckt die Händlein aus und lacht.

Dort sah die heilige Familie  
Am Boden wieder eine Lilie  
Voll lichten Scheines wunderbar,  
Sankt Joseph pflückte sie geschwinde  
Und reichte sie dem Jesuskinde  
Mit minniglichen Blicken dar.

Und Joseph sang zur selben Stunde  
Ein Psalmenlied mit frohem Munde:  
„Wer in des Allerhöchsten Schutz  
Voll Hoffnung und Ergebung wohnet,  
Der wird mit Himmelskraft belohnet  
Und bietet allen Seinden Trutz.“

Kaum war der fromme Sang verklungen,  
Da zeigte durch die Dämmerungen  
Sich eine arme Hütte schon.  
Sie wurden gütig aufgenommen,  
Doch sprach der Hauswirt angstbeklommen  
In düsterem Verzweiflungston:

„Ihr seid zwar sicher hier geborgen,  
Doch trifft ihr Armut nur und Sorgen,  
Verzweiflung pocht an meine Thür.“  
„O Freund!“ — mahnt Joseph — „fest vertraue,  
Daß Gottes Auge auf dich schaue  
Und dein gedenke für und für!“

„Sieh hier die Lilie der Auen!  
Wie lieblich ist sie anzuschauen  
Und spinnt und sä't und erntet nicht!  
Wenn Gott die Blumen also kleidet,  
Daß sie ein Salomon beneidet,  
Erheb auch du dein Angesicht!“

Ein wunderbarer Gottesfrieden  
Ward jenem armen Mann beschieden,  
Als Joseph ihm die Lilie gab.  
Die Wunderblume welkte nimmer,  
Sie blühte stets im frischen Schimmer,  
Bis der Beglückte sank ins Grab.

III.

Die sternenlose Nacht lag schaurig  
Und bang auf dem Ägypterland.  
Sankt Joseph wankte müd und traurig  
Und pfadlos durch den Wüstenand.

„Ach, wenn ich eine Sackel fände  
In dieser Sinsternis voll Graus!“  
Da streckt das Jesuskind die Hände  
Verlangend nach dem Boden aus.

Sogleich gewahrt er mit Entzücken  
Im Grase eine Lilie stehn,  
Er beugte sich, sie abzupflücken  
Und sah ein Wunderwerk geschehn.

In Jesu Händen strahlte blendend  
Der Blume Kelch in weißem Licht,  
Verklärend seinen Glanz entsendend  
Auf der Erfreuten Angesicht.

Und über jenem Blumenkelche  
Schwebt eine Hostie, zart und klein,  
Doch hell, wie eine Sonne, welche  
Ein Kreuzchen trug mit rotem Schein.

Das Kindlein Jesus gab die Leuchte  
Dem tieferstaunten Joseph hin,  
Der sich voll Ehrfurcht vor ihm beugte  
In seinem demutsvollsten Sinn.

Wohl mocht er das Geheimnis ahnen  
Vom Kreuz und Jesu Fleisch und Blut,  
Das uns die Wege sollte bahnen  
Und Freude schenken, Kraft und Mut. —

Bald kam die heilige Familie  
Vor einem Seidentempel an,  
Den alsogleich die Wunderlilie  
Mit ihrem hellen Schein umspann.

Das Götzenbild von Marmelsteine,  
Sonst blendendweiß, voll stolzer Pracht,  
Ward in der Lilie klarem Scheine  
So dunkel, wie die Mitternacht.

Ein Gözendiener sah erstaunend  
Und lichterfüllt das Wunder dort;  
Die Gnade traf sein Herz, und raunend  
Sprach er prophetisch dieses Wort:

„O Lilie! mit höchstem Ruhme  
Erschienst du im Ägypterland,  
Zu singen ob der Lotosblume,  
Die hier in höchster Ehre stand.“

„Woher, ihr Pilger, auch gekommen;  
Und wer ihr seid, ich weiß es nicht,  
Doch Gott hat euch in Schutz genommen,  
Auch eurem Pfad erschien sein Licht.“ —

Die heilige Familie wandte  
Sich weiter an ein stilles Haus,  
Wo einsam noch ein Lämpchen brannte.  
Dort losch die Lilienfackel aus.

Sankt Joseph sah darin ein Zeichen,  
Dies sei der gottbestimmte Ort,  
Der Schutz und Obdach sollte reichen,  
Und weilte mit den Seinen dort.

Den Müden Labung zuzuwenden,  
Bemühte sich der Gastfreund da.  
Die Lilie ward von Engelhänden  
Getragen nach dem Golgatha.



## Jesus unter Räubern.

Herodes Mörderschwerte zu entfliehen,  
Nahm Joseph schleunigst Jesus mit Marien  
Und zog gen Süden zum Ägypterlande.

Einst überfiel sie eine Räuberbande,  
Doch fühlte diese Mitleid und Erbarmen  
Mit den verfolgten, heimatlosen Armen  
Und bot den Müden Obdach, Trank und Speise  
Zu ihrer Stärkung auf der Weiterreise.  
Des Räuberhauptmanns Knäblein lag danieder,  
Der Ausatz deckte alle seine Glieder.

Da riet die heil'ge Jungfrau seinem Weibe  
Das Kind zu waschen an dem kranken Leibe  
In jenem Wasser, welches sie soeben  
Dem Jesuskind zur Reinigung gegeben.  
Kaum ward vollführt des kranken Kindes Waschung,  
So sah des Räubers Weib voll Überraschung,  
Daß jenes rein und blühend und gesund war,  
Was eben noch von Ausatz voll und wund war.

Die heilige Familie zog weiter.  
Der Räuber war zur Grenze ihr Geleiter.

Der Knabe Jesus ging nur heilige Pfade,  
Nahm täglich zu an Weisheit, Lieb und Gnade.  
Des Räubers Kind jedoch ward ungeraten  
Und scheute nicht verbrecherische Thaten.  
Einst ward der junge Räuber eingefangen,  
Hinausgeführt und an das Kreuz gehangen,

Zugleich mit ihm ein andrer Missethäter,  
Ein mörderischer Vaterlandsverräter.  
Inmitten beider hing am Pfahl der Schande  
Der Welterlöser, der des Todes Bande  
Im Opfertod zerbrach und der im Sterben  
Uns eingesezt zu seines Reiches Erben.  
Der junge Schächer sah den Heiland dulden,  
Für fremde, nicht für eigne Sündenschulden,  
Er hörte ihn für seine Feinde flehen  
In seinen namenlosen Todeswehen.  
Drauf wandt er sich zerknirscht zum linken  
Schächer :

„Wir leiden hier als schuldige Verbrecher,  
Uns ist mit Recht das Urteil ausgesprochen,  
Doch dieser hat nichts Sündliches verbrochen.“  
Der linke Schächer höhnte nun noch böser.  
Doch jener kehrte sich zum Welterlöser  
Und flehte als der ersten Büsser einer:  
„Herr, kommst du in dein Reich, gedenke meiner!“  
Ihm ruft der Heiland gnädig zu im Sterben:  
„Du wirst das Paradies noch heute erben!“



## Marienblümchen.

**W**ie ist so kalt die Winternacht!  
Kein Mondlicht scheint, kein Sternchen lacht  
Und rauhe Lüfte tosen,  
Die Nebel lagern trüb und grau —  
Ein Totenkleid — auf Heid und Au,  
Der öden, blätterlosen.

Maria flieht durch Nacht und Wind  
Mit Joseph und dem Jesuskind  
Vor des Herodes Schwerte.  
Sie achtet nicht des Winters Frost,  
Nicht Angst, nicht Durst, nicht schmale Kost,  
Weil Gott es so begehrte.

Doch vor der Liebe warmem Hauch  
Ergrünte plötzlich Baum und Strauch  
Mit wonnigem Erbeben,  
Und alle schauten liebend hin  
Auf ihre hohe Königin,  
Die brachte Heil und Leben.

Wohin Maria setzt den Fuß,  
Da brachten Blumen ihren Gruß,  
Der Königin zum Ruhme.  
Noch heute, wenn der Winter flieht,  
Die Wiesen reizend überzieht  
Mariens holde Blume.



## Die heilige Familie und die Maid.

Vor der Sichel jähen Todes,  
Vor dem Mordschwert des Herodes,  
Sloh zum fremden Land geschwind  
Die gepriesene Familie,  
Joseph, diese keusche Lilie,  
Mit Maria und dem Kind.

Weder Baum noch Strauch begrüßte  
Unsr Wandrer in der Wüste,  
Brennend traf der Sonne Strahl.  
Nirgends ließ ein Quell sich blicken,  
Ihre Zungen zu erquicken  
In des bittern Durstes Qual.

Bald kam eine Maid gegangen,  
Runzelig auf Stirn und Wangen,  
Unschön, häßlich von Gestalt,  
Doch in ihrer Seele blühte  
Demut, Gottesfurcht und Güte  
Und sie half so gern, so bald.

Von der Schulter hebt sie munter  
Einen Krug mit Milch herunter,  
Reicht erbarmend hin den Trank,  
Um die Mutter und den Knaben  
Mit dem süßen Trank zu laben,  
Kaum beachtend deren Dank.

Voll von Liebe und Erbarmen  
Nimmt sie aus den Mutterarmen  
Nun das Jesuskind voll Lust,  
Hält es fest und warm umfangen,  
Küßt ihm Stirne, Mund und Wangen,  
Drückt es kosend an die Brust.

Drauf zog dann das Mädchen heiter  
Mit dem leeren Krüge weiter  
Durch den heißen Wüstenand.  
Wandernd, wie in sel'gen Träumen,  
Naht es schatt'gen Palmenbäumen,  
Wo ein klarer Bach sich wand.

Ihres Angesichtes Glut  
Kühlt sie in den klaren Slut,  
Wäscht es rein von Staub und Schweiß.  
Staunend schaut sie in den Wellen  
Ihre Wangen sich erhellen,  
Ihre braune Stirn wird weiß.

Von der Schönheit fast geblendet,  
Hat sie bald sich abgewendet,  
Bald von neuem hingeschaut,  
Doch es zeigen stets sich wieder  
Neu verjüngt Gesicht und Glieder,  
Jesus ähnlich, hold und traut.

Ja, es ist kein Traumgebilde!  
Jesus hat des Mädchens Milde  
Dankbar, gnadenreich geehrt. —  
Was wird erst im Friedenskusse,  
In des heil'gen Leibs Genuffe,  
Dir, beglückter Mensch, beschert!



## Der hl. Familie Meerfahrt.

**R**uhig schwimmt der leichte Kahn  
Auf den spiegelglatten Wogen,  
Von zwei Engeln fortgezogen  
Zum Ägypterland hinan.

Leichtbeschwingter Engel Chor  
Sächelt Kühlung mit den Palmen,  
Singt zum Schlummer frommer Psalmen  
In der müden Pilger Ohr.

Und ein Engel schwebt voran,  
In der Hand die weiße Lilie,  
Weist der heiligen Familie  
Auf der Stucht die rechte Bahn.

Manche Lotosblume winkt  
Srisch erblüht zu ihren Süßen  
Und mit minneseligem Grüßen  
Jeder Stern am Himmel blinkt.

Schlummer hält mit sanfter Macht  
Joseph und Marie umfassen  
Nach so vielem Mühn und Bangen  
In der wundervollen Nacht.

Schlummert selig, ruhet sanft!  
Engel geben euch Geleite  
In die unbekante Weite  
Und die Liebe Jesu wacht.



## Hoher die Palmen im Himmel.

**S**tühend sticht die Wüsten-  
sonne, Wo kein Baum den Pfad beschattet.  
Langsam schleppt den Fuß der Wandrer  
Von des Durstes Qual ermattet.

Sieh, da winkt dem frommen Joseph  
Und Maria mit dem Sohne  
Sern am Rand der gelben Wüste  
Einer Palme volle Krone.

Srisch beflügeln sich die Schritte  
Nach der lang entbehrten Labe,  
Wiehernd setzt das müde Lasttier  
Seinen Huf zu schnellerm Trabe.

Ha, wie lächeln süße Früchte  
Aus der Palme dunkeln Blättern,  
Doch wer könnte, sie zu pflücken,  
Zu den hohen Wipfeln klettern?

Traurig blickt der fromme Joseph  
Bald zur Mutter, bald zum Kinde,  
Sinnend, wie er für die beiden  
Das ersehnte Labsal finde.

Doch Maria spricht vertrauend  
Zu dem holden Jesusknaben:  
„Wo wir dir zuliebe leiden,  
Wirst du in der Not uns laben.“

Lächelnd streckt der Jesusknabe  
Hand und Auge zu der Palme.  
Sieh, da beugt sie sich zur Erde  
Gleich des Grases schlankem Halme.

O wie da die heil'gen Pilger  
Mit dem seligsten Entzücken  
Nach Beschwerden, Mühn und Hunger  
Von den süßen Früchten pflücken!

Und — o Wunder! aus der Wurzel  
Springt urplötzlich eine Quelle,  
Daß zu jener milden Speise  
Sich ein kühler Trunk gefelle.

Schnell war alles Leid vergessen  
Und die Pilger zogen heiter,  
Voll des Dankes und Vertrauens  
Nach dem Land Ägypten weiter.

Aber aus des Himmels Höhen  
Stieg einen lichter Engel nieder,  
Pflückte einen Zweig vom Baume  
Und erschwang sich heimwärts wieder.

An den Ufern ew'ger Ströme,  
Die an Gottes Thron entspringen,  
Pflanzte er den Zweig der Palme,  
Edle Früchte dort zu bringen.

Und aus jenem Palmenzweige  
Sah man duft'ge Haine springen,  
Wo die Seligen des Himmels  
Ihre Jubellieder singen.



### Muttergottesgläschen.

**I**n Suhrmann fuhr ein Suder Wein  
Gar tief in einen Sumpf hinein.  
Wie sehr er sich auch abgemüht  
Und wie vom Schweiß die Stirne glüht,  
Es half kein Bitten und kein Flehn,  
Der Wagen blieb im Sumpfe stehn.  
Da kam des Wegs von ungefähr  
Die Mutter unsers Herrn daher.  
Sie sah den armen, trüben Mann  
Voll Mitleid und Erbarmen an.  
„Ich bin so durstig, bin so müd,  
Die Zunge schier im Munde glüht,  
Schenk mir ein Glas von deinem Wein,  
Dein Sahrzeug will ich dann befrein!“  
„Gern biet ich dir von meinem Saß,  
Doch fehlt zum Trinken hier ein Glas.“  
Da pflückt die Mutter Gottes schnell  
Vom Seld ein Blümlein, zart und hell —  
Seldwinde formt sich wie ein Glas.  
Die Jungfrau reicht dem Manne das,  
Der füllt's mit Wein, sie nahm und trank  
Und macht den Wagen frei zum Dank.  
Vom roten Weine blieb da nur  
Im Kelche eine zarte Spur.  
Das Blümlein ward fortan im Land  
Das Muttergottesglas genannt.



## Der Knabe Jesus in der Werkstatt.

**D**en Händen Sankt Josephs die Säge entglitt,  
Diemeil er den prächtigen Balken zerschnitt,  
Indem er in Hast und in Sorgen vergaß,  
Von neuem zu nehmen das richtige Maß.  
Bekümmert und sorgenvoll senkt er das Haupt;  
Das Holz ist zu kurz und das andre zerklaut.  
Wie wird er vor spöttischen Bauherrn bestehn,  
Wenn diese erfahren, was eben geschehn?  
Da schauet ihm Jesus ins trübe Gesicht.  
„Mein gütiger Nährvater, fürchte dich nicht!  
Du hegstest ja stets ein so großes Vertrauen,  
Gleich sollst du die Hülfe des Sohnes erschauen.  
Ergreife das Ende des Balkens sofort!  
Ich zieh an dem anderen Holzende dort.“  
Srisch zogen sie, bis daß der Balken genau  
Die passende Länge erreichte zum Bau.  
Maria erschaute bewundernd von fern  
Die Macht ihres göttlichen Sohnes und Herrn.



## Blutströpflein.

(Gnaphalium sanguineum.)

**A**m Ölberg kniete der Erlöser  
In Todesangst und Seelenqual,  
Ihn drückt die Ahnung seiner Leiden,  
Der Menschheit Sünden ohne Zahl.

In seiner Todesangst entströmte  
Von seiner Stirne blut'ger Schweiß,  
Der rann zur Erde reichlich nieder,  
Nekt Moos und Gräser tropfenweis.

Am nächsten Morgen blickt die Sonne  
Verwundert nach dem Leidensort  
Und fand in letzter Nacht entsprossen  
Ein wunderfames Blümlein dort.

Das Blümlein stand im dunkeln Moose  
Und blutigrot war sein Gewand.  
Es wird seit jener bangen Stunde  
„Blutströpflein Christi“ zubenannt.



## Schlehdorn.

In jener schauervollen Nacht,  
Wo Christus in Gethsemane  
Den Kelch der Leiden dargebracht  
In namenlosem Todesweh,  
Durchbebt' Mitleid die Natur  
Auf jeder Spur.

Ein Dornbusch seufzte weh und ach,  
Als Gottes Sohn vorüberging,  
Weil der Gerechte Schmerz und Schmach  
Von seinem harten Dorn empfing,  
Warum wird eine Dornenkron  
Des Heilands Lohn?

Doch Jesus schaut ihn mildreich an:  
„Was kannst du armer Dorn dafür,  
Was rohe Hand mir angethan  
Voll Grausamkeit und Ungebühr?  
Wenn mich dein scharfer Dorn verlegt,  
Du klagst entsetzt.“

„Zum Zeichen deiner Unschuld soll  
Ein guter Engel dich noch heut  
Umkleiden mit des Dankes Zoll,  
Mit einem weißen Blütenkleid,  
So oft mein Leidenstag auch kehrt,  
Sei's dir beschert.“

Drauf streckt der Herr die Segenshand  
Nach jenem schwarzen Schlehndorn aus,  
Der alsogleich bezaubert stand —  
Ein einz'ger großer Blütenstrauß.  
Dem Schlehndorn blieb die Blütenpracht  
Seit jener Nacht.



## Die Passionsblume.

Als der Herr voll Blut und Wunden  
Wankte nach dem Golgatha,  
Stand ein immergrünes Blümlein  
Seinem Kreuzesholze nah.

Von dem blutgetränkten Boden  
Strebt es auf zum Kreuzestamm,  
Schlingt sich wie mit Freundesarmen  
Um des teure Gotteslamm.

Es erfaßt das Rohr des Knechtes  
Mit dem Schwamm voll Myrrhenwein  
Und berührt des Heilands Lippen  
Kühlend in des Durstes Pein.

Es durchslicht die Dornenkrone  
Mit der weichen Blätter Grün,  
Läßt um Jesu bleiche Lippen  
Eine Siegeskrone blühn.

Alle Kreaturen klagten  
Und der Tag versank in Nacht,  
Als der Herr am Pfahl der Schande  
Sterbend rief: „Es ist vollbracht!“

Da schloß auf die treue Blume  
Ihre Augen todesmüd,  
Um den Tag nicht mehr zu schauen  
Und die Schar, von Haß erglüht.

Knospen trieb der nächste Frühling  
Jener Blume auf der Stur,  
Doch sie trug in Blatt und Krone,  
Ihres tiefen Wehes Spur.

Lanze, Leidenskelch und Krone,  
Blut, das aus den Wunden rann,  
Geißeln und der Nägel Male  
Deuten Blatt und Blüten an.

Keht die Trauerstunde wieder,  
Wo der Herr den Geist aufgab,  
Sinkt das bleiche Haupt der Blume  
Sterbend in das frühe Grab.

Seit die zarte Blume schauernd  
Sah des Heilands Tod und Schmach,  
Will sie nie mehr länger blühen  
Als nur einen einz'gen Tag.



## Die rote Rose.

**A**m Fuß des Kreuzes Christi stand  
Ein Röslein, weiß wie Schnee,  
Das mitleidsvoll für ihn empfand  
Ein tiefes, tiefes Weh.

Es hielt sein Köpfschen gramgesenkt,  
Da es den lieben Herrn  
Sah mit dem Gallenwein getränkt  
Von seinen Peinigern.

Da fiel vom Kreuz ein Tröpfchen Blut  
Aufs Röslein fromm und zart,  
Sodaß es gleich mit hoher Glut  
Davon gerötet ward.

So hat das liebe Röslein dort,  
Vom Blut des Herrn gefärbt,  
Auf seine Sprossen fort und fort  
Den Purpurglanz vererbt.



## Die Trauerweide.

**I**n dem Garten des Pilatus  
Sob ein Weidenbaum gar mächtig  
Stamm und Äste, Blatt und Zweige  
Hoch zum Himmel stolz und prächtig.

Sieh, da kamen Henkersknechte,  
Sieben mit des Stahles Schneide  
Eine Menge schlanker Zweige  
Von der stolz erhob'nen Weide.

Diese Bündel Weidenruten  
Banden drauf die rohen Knechte  
Grinsend mit des Tigers Blutgier  
In ein scharfes Dorngeflechte.

Ach, wie bald schon muß der Heiland  
Unter diesen schlanken Ruten,  
Von der Bosheit hart geschwungen,  
Für das Heil der Menschheit bluten!

Aus den scharfen Dornenloden  
Slocht man eine Marterkrone,  
Drückte sie mit vielen Sieben  
In das Haupt dem Gottessohne.

Als die Weide zitternd hörte  
Jenes Gotteslamms Gewimmer,  
Sah sein Blut aus tausend Wunden,  
Ach, da brach ihr Stolz auf immer.

Tief gerührt ob jenem Schauspiel,  
Senkt sie ihre schönen Loden  
In gerechter Scham und Trauer  
Klagend nieder bis zum Boden.

Steht als ernstes Bild der Trauer  
Seufzend noch in unsern Tagen  
Dort am liebsten, wo die Menschen  
Um geliebte Tote klagen.

Wo die stillen Kreuze stehen  
In den langen Totenhallen,  
Sieht man ihre stummen Thränen  
Auf die ernsten Gräber fallen.



## Trauer der Natur beim Tode Jesu.

**J**hristus rief: „Es ist vollbracht!“  
Da durchbebt die Welt ein Trauern,  
Selsen bersten voller Schauern  
Und die Sonne sinkt in Nacht.

Baum und Strauch und Halm und Blatt  
Neigen sich entsezt und melden  
Von Judäas größtem Helden,  
Der sein Volk erlöset hat.

Rauschend klagt die Ceder laut:  
„Ach, das Judenvolk, das stolze,  
Hat von meinem harten Holze  
Unserm Herrn ein Kreuz gebaut!“

„Ach, der Beste ist dahin!“  
Stöhnt am Bach die Trauerweide,  
Und sie senkt im tiefsten Leide  
Ihr Gezweig mit trübem Sinn.

Und die gelbe Lilie sprach:  
„Zu des Heilands Totenfeier  
Hüll ich mich in blaue Schleier  
Für die Zukunft jeden Tag.“

Die Cypresse stand von fern:  
„Um mit euch den Schmerz zu teilen,  
Will ich nur an Gräbern weilen,  
Zum Gedächtnis unsers Herrn.“

Thränenvoll ein Weinstock stand.  
Aus den Thränen wuchsen Beeren,  
Die man ließ zu Weine gären,  
„Thränen Christi“ zubenannt.

Nur die Espe blieb allein  
Bei der allgemeinen Trauer  
Ohne Rührung, ohne Schauer,  
Stolz bis in das Mark hinein.

Alsogleich verflucht sie Gott:  
„Jederzeit sollst du erzittern,  
Wie die andern in Gewittern,  
Aller Bäume steter Spott!“



## Der Baum des Lebens.

**A**ngesichts des Todes lag  
Adam auf der Binsenmatte  
Tief erschüttert, angstvoll, zag.

„Ach, wie bitter ist der Tod,  
Den mir am Erkenntnisbaume  
Satan mit dem Apfel bot!“

„Leben kann mir nur erblühen  
An dem goldnen Baum des Lebens,  
Der noch sprosset hoffnungsgrün“,

„Sproßt und blüht im Paradies,  
Das der Cherub streng behütet,  
Der mich einst von dort verstieß.“

„Was der Vater einst verbrach,  
Wird vielleicht der Sohn nicht büßen,  
Der nicht sah den Unglückstag.“

„Tugendhafter Sohn, mein Seth,  
Eile zu dem Paradiese,  
Eh' der Odem mir vergeht!“

„Von dem Baum des Lebens brich  
Eine Frucht, daß ich genesse,  
Sie allein nur heilet mich!“

Seth, der fromme Sohn enteilt  
Um die Lebensfrucht zu bitten,  
Die den kranken Vater heilt.

Und der Cherub, mitleidsvoll,  
Reicht ihm einen Zweig des Lebens,  
Der den Vater retten soll,

Einen Zweig, der hoch erfreut,  
Der die Kranken läßt gesunden  
Und ein ew'ges Leben beut.

Ach, zu spät! denn Adam schloß  
Schon im Tod die müden Augen,  
Eh' ihm ward der Lebensproß.

Auf des teuren Vaters Grab  
Pflanzte Seth den Zweig des Lebens,  
Den ihm Gottes Engel gab.

Dieser Zweig trieb frisches Grün,  
Treu gepflegt vom Gottesvolke,  
Und begann voll Glanz zu blüh'n.

Zu der schönsten Blüte schwang  
Sich der Baum, als König David  
Zu der Harfe Psalmen sang.

Doch als König Salomon  
Thorheit gegen Weisheit tauschte,  
Da verdorrte Stamm und Kron.

Blickesstrahl vom Himmel fuhr.  
Von dem edlen Baum des Lebens  
Blieb der Strunk alleine nur.

Jener Stamm ward erst gefällt,  
Um als Kreuzesholz zu dienen  
Für den Heiland unsrer Welt.

Da erfüllte sich der Traum  
Und des Volkes altes Hoffen  
An dem dürren Lebensbaum.

Von des Heilands Blut betaut,  
Sproß der Baum zu neuer Blüte,  
Wie man niemals sie geschaut.

Wer von seiner Frucht genießt,  
Wird den ew'gen Tod nicht schauen,  
Weil aus ihr nur Leben sprießt.



## Pilatus.

Wie blickt so trüb und bleich der Mond  
Hernieder auf den schwarzen See,  
Auf dem die Sonne niemals thront,  
Aus dem nur stöhnet ach und weh!  
Gespenstig wallt sein Brodem  
In grauenvoller Nacht,  
Dem Wanderer stockt der Odem,  
Er schleicht von dannen sacht.

Geh nicht vorüber an dem Bord,  
Sonst büßest du für deinen Trug!  
Gebeut's die Pflicht, so sprich kein Wort,  
Empfehl dich still der Engel Schutz  
Und wirf nicht Gras noch Seuer,  
Noch Steine in die Slut!  
Sonst wacht das Ungeheuer  
Pilatus auf voll Mut.

Gefesselt liegt im schwarzen Schlund  
Der ungerechte Richter tief,  
Doch steigt er zürnend aus dem Grund,  
Wenn ihn ein menschlich Wesen rief.  
Dann löst er Wetterstürme  
Aus einem Selsenspalt,  
Zerschmettert Berg und Türme  
Mit höllischer Gewalt.

Als einst Pilatus unserm Herrn  
Das ungerechte Urteil sprach,  
Da setzte ihm sein Unglücksstern,  
Die Solter des Gewissens, nach.  
Von gift'gen Schlangenbissen  
Allüberall erfaßt,  
Gepeinigt und zerrissen,  
Erreicht er nimmer Rast.

Entsezt entfloh er jenem Ort,  
Wo des Erlösers Schandpfahl stand,  
Das Kreuz verfolgt ihn fort und fort,  
Auf hohem Meer, am Tiberstrand,  
Er sieht des Kreuzes Schatten,  
Den Herrn, der es erlitt,  
Jach folgt dem Lebensfatten  
Verzweiflung Schritt auf Schritt.

Pilatus starb im Judastod,  
Doch fand er nicht die Ruh im Grab,  
Der ungerecht zur Todesnot  
Dem Pöbel den Gerechten gab;  
Die Erde spie den Seigen  
Entsezt aus ihrem Schoß,  
Um aller Welt zu zeigen  
Des falschen Richters Los.

Den Leichnam warf man in die Slut,  
Doch sträubte sich der Tiberstrom,

Er wogte auf in Torneswut  
Und grollte dem erschreckten Rom.  
Drauf schleifte man die Leiche  
Zum höchsten Selsgestein  
Im fernen Frankenreiche  
Und scharvte sie dort ein.

Doch augenblicklich tosten arg  
Die Stürme um des Berges Anauf.  
Die Kühnsten hoben schnell den Sarg  
Aus seinem Selsenhorste auf,  
Und stürzten in die Rhone  
Des Fürsten Leib hinab,  
Der frevelnd Gottes Sohne  
Den Tod des Schächers gab.

Drob sträubte sich der Rhonefluß  
In wild empörtem Tornesgraus  
Und spie in jähem Wuterguß  
Den Leichnam des Pilatus aus.  
Allwo die Leiche weilte,  
War Schrecken ihr Geleit,  
Und Glück und Frieden eilte  
Bei ihrem Anblick weit.

Dann ward er in dem Schweizerland  
Auf einen schroffen Berg versetzt,  
Nach ihm Pilatus zubenannt,  
Seitdem zerpalten und zerfetzt.

Dort suchten ihn Herodes  
Nebst Judas, Kaiphas,  
Gedachten Christi Todes  
Voll Teufelsgrimm und Haß.

Mit allen Teufeln im Verein  
Beschimpften sie einander dort,  
Bejammerten die Schmach und Pein  
Im brodelnden Verdammungsort.  
Noch bitterer, als Stammen  
Und aller Soltern Qual,  
Erschien, wenn sie beisammen  
Sich schmälten allzumal.

Jedoch, wengleich sie sonst entzweit,  
Sie einten sich in ihrem Groll,  
Verwüsteten oft weit und breit  
Die Klur und Wälder unheilvoll.  
Dann brausten Jammerstimmen  
Dem Wandersmann ins Ohr,  
Er sah Pechfeuer glimmen  
Aus Selsenspalt hervor.

Er fühlt sich flugs gepackt im W'nick  
Von einer unsichtbaren Hand  
Und durch die Luft im Augenblick  
Geschleudert weit hinaus ins Land.  
Weh ihm, wenn schwere Sünde  
Auf seiner Seele ruht!

Er stürzt in tiefe Schlünde,  
Versinkt in Höllenglut.

Ein frommer Mönch kam durch Luzern,  
Dem ward gar hohe Macht verliehn  
Von unserm allerhöchsten Herrn.  
Die bösen Geister haßten ihn.  
Der trat voll Kraft entgegen  
Dem Berg voll Geistergraus  
Und sprach den heil'gen Segen  
Im Namen Gottes aus.

Da spaltet sich des Berges Grund  
Und durch den breiten Selsenriß  
Stürzt sich hinab zum nassen Schlund  
Der grimme Fürst der Sinsternis,  
Pilatus liegt in Banden  
Tief unten in dem See,  
In flammenden Gewanden,  
In namenlosem Weh.

Dort harret er bis zum Weltgericht.  
Nur einmal zeigt er sich im Jahr.  
Wer ihm dann schaut ins Angesicht,  
Liegt bald schon auf der Totenbahr.  
Und wer ihn wagt zu reizen  
Und keck erregt die Slut,  
Dem wird Pilatus heizen  
Mit seiner Höllenglut.

Gott schirme dich, o Wandrer, gut!  
Vertraue auf der Jungfrau Schutz  
Und deines guten Engels Hut!  
Er bietet allen Seinden Trutz.  
Erhalte in der Gnade  
Die Seele sündenrein,  
So wird auf deinem Pfade  
Gott selbst dein Schützer sein!



## Der Tod Mariens.

Seufzend knieen die Apostel  
Um die Mutter voll der Gnaden,  
Die frohlockend siehet brechen  
Ihres Marterlebens Saden.

„Komm, mein Sohn, mein einzig Leben!  
Stille meines Herzens Sehnen!  
Sühre mich an deiner Rechten  
Aus dem armen Land der Thränen!

Ach, wie lange soll ich trauernd  
Mich von dir, Geliebter, trennen?  
Laß die Flamme meiner Sehnsucht  
Nicht noch länger schmerzlich brennen!

Wehe mir, daß die Verbannung  
Schon so lange, lange dauert,  
Daß der gute Todesengel  
Noch mit seiner Ankunft lauert!

Brich, mein Sohn, die harten Bande,  
Die mich immer noch umschlingen,  
Daß ich frei wie eine Taube  
Möge mich zu dir erschwingen!

O dein Antlitz laß mich schauen,  
Das mich stets so hoch beglückte!  
Deiner Rede laß mich lauschen,  
Die zum Himmel mich entzückte!

Warum wird mir nicht, mein Jesus,  
Auch ein hartes Kreuz gezimmert,  
Dran die Hoffnung nahen Todes  
Im Verklärungslichte schimmert?

Liebe, Liebe, laß mich sterben,  
Daß ich ewig möge leben!  
Leihe meiner Seele Flügel  
Rasch zu dir emporzuschweben!

O ich fühl's, der Todesengel  
Bringt die lang ersehnte Kunde,  
Und es winkt mit süßem Lächeln  
Endlich die Erlösungstunde.

Ja, ich höre deine Stimme:  
„Komm, o Taube, meine Schöne,  
Daß ich mit dem Sternenkranze  
Dich im Reich der Engel kröne!“

Sei begrüßt, der du mir naheht,  
Jesus, meines Lebens Sonne!  
Ja, ich sterbe, ja, ich lebe  
Schon in Paradieseswonne!“



## Fall und Erhebung.

Friedlich wallt die Königstochter  
In dem Paradiesgarten,  
Ringsum blühen Baum und Stauden,  
Duften Blumen aller Arten.

Vögel singen in den Zweigen,  
Ihre Herrin zu begrüßen,  
Silberklare Quellen springen  
Munter auf zu ihren Süßen.

Plötzlich trat aus Palmenschatten  
Ihr ein Fürstensohn entgegen,  
Der ein minniglich Verlangen  
Schien in seiner Brust zu hegen.

„Sremdling! welchem Vaterlande,  
Welchem Fürstenhaus entstammst du?  
Was hat dich hiehergeleitet?  
Sprich! von welchem Wunsch entflammst du?“

„„Solde Fürstin! ich entsprosse  
Einem fernen Königreiche,  
Zürne nicht, wenn ich kein andres  
Seinem Glanz und Ruhm vergleiche!““

„„Wisse, daß daheim der Thronsiß  
Keller als die Sterne funkelt,  
Selbst die Glut der Mittagssonne  
Wird von seinem Glanz verdunkelt.““

„O der König jenes Reiches  
Zeigte mir so viel Vertrauen,  
Daß er mich zu guter Stunde  
Ließ das Bild der Braut erschauen.“

„Bei dem Anblick jenes Bildes  
Ist in mir der Meid entglommen,  
Ihm die Holde zu entreißen,  
Hab ich gleich mir vorgenommen.“

„Dann mit gleichgesinnten Geistern  
Hab ich mich zum Kampf verbündet  
Und, des Königs Thron zu stürzen,  
Einen Bürgerkrieg entzündet.“

„Surchtbar kämpften meine Mannen  
Mit dem königstreuen Heere,  
Schrecklich dröhnte weit der Schlachtruf,  
Sunken sprühten Schild und Speere.“

„Vor der Wucht der Königstreuen  
Mußten wir besiegt entweichen,  
Und auf ewig sind wir alle  
Nun verbannt aus seinen Reichen.“

„Doch das Urbild jenes Bildes,  
Das ich einst beim König schaute,  
Sind ich hier vor meinen Augen,  
Ja, du bist's, du Holde, Traute!“

„Du bist meine einz'ge Liebe,  
Meine Sehnsucht du alleine.  
Reiche mir die Hand, mein Leben!  
Solde Sürstin, sei die meine! —“

„Steuch von hinnen, hecker Fremdling!  
Einem Neidhart und Rebellen  
Kann ich Herz und Hand nicht reichen,  
Nuch nicht freundlich mich gesellen!“ —

„Wart, du Spröde! magst du grollend  
Dich von dem Versucher wenden,  
Stammengift, das mich durchglühhet,  
Will ich dir verderblich senden!“

„Alle Quellen, die da fließen,  
Alle Blumen auf den Tristen,  
Alle Lüfte, die sie atmet,  
Will ich ihr zur Qual vergiften.“

„Schrecken aller Staubgebornen,  
Komm aus deinem dunkeln Grunde!  
Tod, Gefelle jeder Sünde,  
Komm, ich rufe dich zum Bunde! —“

Aus dem nächsten Baumstamm haspelt  
Sich ein klapperndes Gerippe,  
Seines Sürsten Winks gewärtig,  
Schwingt er grinsend eine Sippe.

„Tod! wie mag es mir gelingen,  
Zu bezaubern jene Schöne,  
Daß sie gänzlich mir ergeben  
Nur noch meinem Willen fröne?“

Raunend zischt der Schlund des Todes:  
„Siehst du dort die Jahreszeiten,  
Ihre Herrin zu beschenken?  
Laß sie erst vorüberschreiten!“

„Schau! der Winter reicht den Becher  
Von dem edelsten Kristalle,  
Frühling Blumen, Sommer Garben  
Und der Herbst die Früchte alle!“

„Soll ich von dem schärfsten Gifte  
In das klare Wasser senken?  
Sein geheimnisvoller Abgrund  
Läßt auf anderes mich denken.“

„Soll ich alle Blumen töten  
In dem Garten, in dem Haine?  
Doch es mahnt der Blumen schönste  
Mich an eine Fleckenreine.“

„Soll ich Gift in Ähren mischen,  
Die im Herbst golden reifen?  
Doch sie bergen ein Geheimnis,  
Nimmer mag ich's anzugreifen.“

„Eine Frucht seh ich am Baume;  
Diese mag die Pest bereiten!  
Schlange, komm aus meinem Busen,  
Unter jene Frucht zu gleiten!“

II.

Sern von Lucifer, dem Fremdling,  
Dem sie längst gewandt den Rücken,  
Sah die Maid im Wasserspiegel  
Jetzt ihr Antlitz voll Entzücken.

Und sie wünscht, die ganze Erde  
Sei nur eine Spiegelquelle,  
Daß sich ihre eigne Anmut  
Immer ihr vor Augen stelle.

Schau! dort nah'n die Jahreszeiten,  
Bieten ihre Gaben heiter.  
Im Gewande eines Gärtners  
Kommt der Tod als ihr Begleiter.

„Holde, nimm den schönsten Apfel!  
Wähne nicht, ich komm' zum Affen!  
Iß davon, und deine Weisheit  
Wird die Schönheit übertreffen!“

Unschuld warnt die Königstochter:  
„Teure, wage nicht, vermessen  
den Vorbruch, die dir verboten,  
Unheil und den Tod zu essen!“

Diese spöttelt: „Solch ein Glückstern  
Beut sich nicht zu jeder Stunde.“  
Lüstern greift sie nach dem Apfel,  
Sührt ihn kostend hin zum Munde.

Plötzlich schauert sie zusammen,  
Rings scheint alles ihr verwandelt.  
„Weh mir Thörin! wehe, wehe,  
Daß ich frevelhaft gehandelt!“

„Wehe, alle Lüfte klagen,  
Durch die Wipfel geht ein Schauern,  
Trübe fließen alle Wasser,  
Blumen welken all und trauern!“

„Alle Tiere, die ich koste,  
Schiehen fort von mir mit Grauen!  
Wehe, viele kehren feindlich  
Gegen mich die scharfen Klauen!“

„Unschuld, liebliche Gespielin,  
Die du mit den lebensfrohen  
Augen mich so oft erfreuest,  
Ach, wohin bist du entflohen?“

„Ach, die lieben Jahreszeiten,  
Einst so überreich an Schätzen,  
Nimmer kann ich sie erschauen  
Ohne Wehmut und Entsetzen!“

„Winter, starrst fortan im Eise,  
Dornen kleiden Frühling Blumen,  
Sommer fengt mit Stammengarben,  
Herbst zeigt öde Ackerkrumen.“

„Wehe, in des Baches Spiegel  
Schau ich nicht, wie sonst, die Schöne,  
Einen Leichnam seh ich stieren,  
Hör ein jammervoll Gestöhne.“

„Auf das Selsgrat will ich steigen  
Und ins Meer hinab mich stürzen,  
Daß ein rascher Tod die Qualen  
Der Verzweiflung möge kürzen!“ —

Doch zur Stunde tritt ihr Mentor,  
Der Verstand ihr ernst entgegen,  
Um den Wahnsinn fortzubannen,  
Neu die Hoffnung anzuregen.

Auch ein Herold wird entsendet,  
Welcher aller Welt verkündet:  
„Wer die Königstochter heilet,  
Dem wird sie als Braut verbündet.“

III.

Grämlich schleicht der graue Winter  
Durch die fruchtbeladnen Selder  
Und zerstört den Glanz der Blumen,  
Wie die grüne Pracht der Wälder.

Da ertönt ein seltsam Klingen  
Und es naht aus fernem Lande  
Still ein Schifflein und ein Pilger  
Springt beherzt vom Bord zum Strande.

Obdach sucht des Pilgrims Auge,  
Doch er muß sich schon bequemen,  
Unterm Schirmdach eines Selsens  
Ruh auf armer Spreu zu nehmen.

Stauend fragt der öde Winter:  
„Was hat über hohe Wogen  
Dich, o Fremdling, zu der Küste  
Des verwünschten Reichs gezogen?“

„Ach, der Königstochter Klage  
Hat mich tief, so tief gerühret,  
Und die Sehnsucht, sie zu heilen,  
Hat von fern mich hergeführt.“

Da erscholl ein seltsam Klingen,  
Wie ein Strom von mildem Frieden:  
„Gott sei Ehre in der Höhe,  
Sriede aller Welt hienieden! —“

Traurig schwankt die Königstochter,  
Wagt voll Scham nicht aufzublicken.  
Lucifer mit Gleißnerworten  
Sucht die arme zu umstricken,

Prahlt von seinem schönen Reiche  
In dem Mittelpunkt der Erde,  
Das er ihr zum Angebinde  
Für die Treue geben werde.

Auch die Unschuld flüstert minnig,  
Ihre Herrin aufzuheitern,  
Doch an deren tiefer Schwermut  
Sieht sie die Versuche scheitern.

Sreundlich nahet der Verstand ihr  
Als des herben Grams Vertilger,  
Kündet die verheißungsvolle  
Ankunft von dem fremden Pilger.

Lucifer verhöhnt den Fremdling:  
„Jedes Menschen Kraft ist endlich.  
Da unendlich sich das Gift zeigt,  
Ist die Wirkung unabwendlich.“

Der Verstand entgegnet: „„Jener  
Pilger ging auf höhern Sturen.  
Er vereint in seinem Wesen  
Gottheit, Menschheit, zwei Naturen.““

„Nimmermehr!“ — so brüllt der Zweifler.  
Doch der Pilger selbst giebt Klarheit:  
„„Sleuch! mein Wort ist Blitz und Donner.  
Vor dir steht die ew'ge Wahrheit!““

Lucifer stürzt jäh danieder,  
Doch die Königstochter staunet  
Ob der Hoheit jenes Fremdlings,  
Der ihr milde Tröstung raunet:

„„Deinen Sehtritt zu bekennen,  
Darfst du dich vor mir nicht scheuen.  
Nur nach Reu und ernster Sühne  
Darfst du dich der Heilung freuen.““

Ja, sie ließ den edlen Fremdling  
Ihres Herzens Schmach ergründen  
Und bekannte unter heißen  
Reuethränen ihre Sünden.

„„Gegen jenes gift'ge Feuer,  
Das in deinem Innern flammet,  
Brauch das kräft'ge Bad der Taufe,  
Dem ein neues Sein entstammet!

Gegen jene falschen Worte,  
Die dein Seind dir vorgelogen,  
Nimm das Wort der ew'gen Wahrheit,  
Welches keinen je betrogen!

Hast du von der Frucht genossen,  
Die des Todes Keim gegeben,  
Sollst du jetzt das Mahl empfangen,  
Welches Heilung beut und Leben!"

Sreudig taucht die Königstochter  
In das Bad der reinsten Quelle,  
Und sie fühlt sich neugeboren,  
Herz und Antlitz leuchten helle.

Schaut sodann zu ihrer Brust —  
O wie zittert ihre Lippe! —  
In der Höhlung eines Baumes  
Aufgerichtet ein Gerippe.

Doch der Tod ist überwunden  
Und der Baum treibt frische Sprossen,  
Ist mit wundervollen Blüten  
Und mit Früchten übergossen,

Gipfelt in dem lichten Kreuze  
Mit des Höchsten einz'gem Sohne,  
Der als unbefleckte Hostie  
Schwebt ob jenes Baumes Krone.

„Siehe!“ — spricht voll Ernst der Pilger —  
„Dieses ist mein Leib, zum Leben  
Und zur Heilung der Gefallnen  
An dem Kreuzholz hingegeben!“

„Komm jetzt, Braut, die ich erlesen,  
In mein Reich mit mir zu fahren!  
Lade ein zu meinem Schiffe  
Deiner edlen Freunde Scharen!“

Wohl! schon schwebt das Schiff von dannen  
In der sanften Wogen Tanze,  
Heiter blickt des Tages Auge  
In der Schönheit vollem Glanze.

Die Infantin sitzt am Bugspriet  
Mit des Liebesehnens Seuer,  
Unschuld lehnt verjüngt am Masten,  
Der Verstand führt still das Steuer.

Lucifer erschaut's vom Ufer  
Und erhebt die hohle Stimme,  
Schleudert machtlos seine Klüche  
Jenen nach im tiefsten Grimme.

Doch von oben klingen Lieder:  
„Seil euch, die ihr überstanden!  
Sahret wohl, ihr Gottversöhnten,  
Sahret wohl zu lichten Landen!“



## Marienfäden.

**F**lammengluten heil'ger Sehnsucht  
Nach dem teuren Eingebornen  
Zehrten an dem Lebensfaden  
Der in Gnaden Auserkornen.

Von der Schar der zwölf Apostel  
Und den frommen Frau'n umgeben,  
Haucht die hehre Gottesmutter  
Betend, jubelnd aus ihr Leben.

In den kühlen Schoß des Grabes  
Senkte man die teure Leiche,  
Engel fangen, Menschen riefen  
Stehend an die Gnadenreiche.

Doch die uns das Leben brachte,  
Sollte nicht dem Staub verfallen,  
Mit der Hülle soll die Seele  
Zu dem Himmelsthronen wallen.

Engel streuen duft'ge Rosen  
In das Grab, das stille, dumpfe,  
Und die Mutter Gottes hebt sich  
Neuen Lebens im Triumph.

Da entrissen lose Lüfte  
Ihr den zarten Grabeschleier.  
Gütig sprach sie: „Mögt ihn nehmen,  
Ich bedarf ihn nicht zur Seier.“

Tragt ihn sanft und ohne Säumen  
Zu den Freunden auf der Erde,  
Daß die Trauer und das Weinen  
Dort in Trost verwandelt werde!"

Doch die losen Winde zupften  
An dem Schleier unaufhaltsam  
Und zerstreuten alle Säden  
Über Wald und Flur gewaltsam.

Trauernd sah die Gnadenreiche  
Auf den Streit der Unheilverollen  
Und der Heiland aus der Höhe  
Schalt die wilde Schar mit Grollen:

„Kommet ihr der Gottesmutter  
Einen Liebesdienst versagen,  
Sollt ihr auch für euren Srevel  
Die gerechte Strafe tragen.

Ewig sollt ihr, wenn im Herbst  
Vom Gezweig die Blätter schweben,  
Eines Grabtuchs zarte Säden  
Durch den weiten Weltraum weben!

Mag das Spiel euch auch verdrießen,  
Euer freventlich Erkühnen  
Gegen einen leichten Auftrag  
Sollen schwere Dienste sühnen!"

Seit die übermüt'gen Winde  
Hörten Jesus zürnend reden,  
Müssen sie in jedem Herbst  
Spinnen die Marienfäden.



## Der Edelsteine Heimat.

Prachtvoll war das Paradies,  
Das der Herr erstehen ließ  
Durch des Schöpferrufs Gewalt  
Zu der Menschen Aufenthalt.

Quellen flossen hier und dort  
Durch den zaubervollen Ort,  
Bäume standen fruchteschwer  
Auf den Matten ringsumher.

Grotten lockten dort gar traut,  
Schier von Edelstein gebaut,  
Selsen an dem Uferrand  
Waren reinsten Diamant.

Als des Paradieses Thor  
Ragte ein Rubin empor,  
Mit der grünen Gräser Pracht  
Eiferte ein Berg Smaragd.

Säulenhallen von Saphir  
Prangten dort in schönster Zier,  
Amethyste veilchenblau  
Schlossen jenen Wunderbau.

Schimmernd glänzte der Topas,  
Wo am Herd die Eva saß,  
Smyazinth, Türkis, Granat  
Sunkelten auf jedem Pfad.

Als das erste Elternpaar  
Sündigend gefallen war,  
Alsogleich im Zorn verstieß  
Gott sie aus dem Paradies.

Blitze fuhren wild herab,  
Wandelten zum öden Grab  
Und zu einem Schreckensbild  
Edens feliges Gefild.

Eines Cherubs Stammenschwert  
Hat das Paradies verheert  
Und zu Trümmern sank in Hast  
Adams schöner Prunkpalast.

Von dem edelen Gestein  
Blieb noch manches Splitterlein,  
Und dies ruft in uns zurück  
Edens Schönheit, Glanz und Glück.



## Hillel und Maimon.

**S**trauend hört der weise Hillel  
Auf die hinterbrachte Rüge,  
Daß sein liebster Schüler Maimon  
Sich des Betens ganz entschlüge.

„Wozu beten?“ lacht der Jüngling.  
„Gott bedarf nicht unsrer Worte;  
Denn allwissend sieht er selber  
Unsre Not an jedem Orte.“

„Kann der Menschen Sleh'n und Seufzen  
Gottes ew'gen Ratschluß lenken?  
Wird der Güt'ge nicht von selber  
Uns zum Heil das Gute schenken?“

Hillel saß in seinem Garten  
Unter einem Palmenbaume,  
Tief geneigt das edle Antlitz,  
Sinnend, wie im ernstesten Traume.

Maimon kam dahergeschritten,  
Sragend: „Meister, was beginnst du?  
Warum senkst du ernst die Stirne?  
Guter Lehrer, worauf sinnst du?“

Hillel hob die edle Stirne:  
„„Sieh, ein Freund von mir bebaute  
Bisheran mit Fleiß sein Erbe,  
Daß er reiche Früchte schaute.“

Doch er ließ den Acker liegen,  
Braucht jetzt nimmer Pflug noch Spaten.  
Früchte wird er nicht mehr ernten  
Und gar bald in Not geraten.““

„Hat der Wahnsinn“ — fragt der Jüngling —  
„Deines Freundes Geist umnachtet,  
Daß er seines eignen Vorteils  
Unbekümmert nicht mehr achtet?“

„„Nein!““ — entgegnet Hillel gütig.  
„„Er ist fromm und wohlerfahren,  
Selten trifft man solches Wissen,  
So viel Geist in seinen Jahren.“

Doch er meint: Gott ist allmächtig,  
Darum heg ich das Vertrauen,  
Daß er Nahrung mir verleihe,  
Ohne erst das Seld zu bauen.

Gott ist gütig, nur zum Segnen  
Steht die milde Hand ihm offen.  
Warum sollt ich denn alleine  
Nicht auf seine Gaben hoffen?““

„Wie!“ — zürnt Maimon stirnerunzelnd —  
„Heißt das nicht den Herrn versuchen?  
Sagtest du's ihm nicht, Rabbuni?  
Wirst du nicht sein Thun verfluchen?“

Šillel lächelt: „Will's ihm sagen!  
Möcht er's hören ohne Schde!  
Du, mein vielgeliebter Maimon,  
Bist der Freund, von dem ich rede!“

„Ich?“ — ruft baß entsezt der Jüngling. —  
„Ja! Versuchst du nicht vermessen  
Gott den Herrn? Gebet ist Arbeit.  
Darf man beides je vergessen?“

Der dich heißt dein Haupt zu beugen,  
Frucht vom Selde zu erlangen,  
Heißt dich auch dein Haupt erheben,  
Himmelsfrüchte zu empfangen.“

„O mein Sohn! o glaube, bete!“  
Rief der fromme Greis voll Wehmut.  
Maimon ging von ihm gebessert,  
Betete fortan in Demut.



## Elias und der Engel.

**E**lias, der Prophetenvater Israels,  
Entfloh einst vor dem Rachedurste Jezabels.  
Da gab ein Engel ihm ein Brot zur Speise  
Und einen Krug mit Wasser auf die Reise.

Gestärkt durch diese Labung zog der Gottesmann  
Bis zu des Horebs kahlen Selsenhöhn hinan.  
Dort barg er sich in eine dunkle Höhle,  
Erwartend, was ihm Gott zu thun beföhle.

Sieh! da erging das Wort des Herrn an ihn und  
sprach:

„Was thust du hier, Elias?“ Er entgegnet: „Ach!  
Für Gott hab ich geeifert bis zur Stunde,  
Doch Israel mich treulos von dem Bunde.

Sie haben frevelhaft zerstört das Heiligtum,  
Sie brachten mit dem Schwerte die Propheten um.  
Von allen bin ich ganz allein geblieben,  
Zu Tod gehehrt, vom Vaterland vertrieben.“

Da sprach der Engel zu Elias: „Tritt hervor!  
Der Herr geht gleich vorüber. Leih ihm Aug und  
Ohr!“

Da braust ein Sturm, daß Sels und Berge spalten,  
Doch Gottes Geist will nicht im Sturme walten.

Darauf erbebt und dröhnt der Erde tiefster Grund.  
Doch auch aus diesem spricht nicht unsers Gottes  
Mund.

Es lohen Stammen auf wie Ungeheuer,  
Doch ist der Herr auch nicht in diesem Seuer.

Bis endlich weht daher ein sanfter Säuselwind,  
Wie Maienluft, so wonnigsüß, so reich, so lind.  
Das ist das Wehn des Gottes voll Erbarmen,  
Der liebend trägt die Welt in Vaterarmen.



## Der Glocken Romfahrt.

**A**m Grünen Donnerstage  
Verstummt der Glocken Ton  
In stiller Totenklage  
Um Gottes lieben Sohn.

Dann flogen sie in Eile  
Sern über Land und Strom  
Und halten eine Weile  
Im Petersdom zu Rom.

Dort gehn sie stille trauernd  
Des Heilands Leidenspfad,  
Betrachten ernst und schauernd,  
Was er gelitten hat.

Wenn dann der Papst den Segen  
Der Stadt und Welt erteilt,  
Ziehn auf bekannten Wegen  
Sie heimwärts unverweilt.

Mit reichem Segen kehren  
Sie froh zum alten Ort,  
Um Gottes Ruhm zu mehren  
Mit ihrem ehrnen Wort.

Sobald des Todes Schleier  
Vom Grabe Jesu flieht,  
Zur Auferstehungsfeier  
Die fromme Menge zieht.

Dann jubeln mit der Menge  
Die Glocken fern und nah,  
Laut künden ihre Klänge  
Ein froh Alleluja.



## Die Vestalin.

Roms belebte Straßen trauern,  
Auf den stolzen sieben Hügeln  
Schleicht ein Seufzen, Klagen, Schauern  
Wie mit geisterhaften Flügeln.  
„Wer ist jene Jungfrau dort?  
Ihr zur Linken und zur Rechten  
Eine Schar von Henkersknechten.  
Führt man sie zum Richtplatz fort?“

„Sremdling, jene feile Dirne  
Darfst du nimmer Jungfrau nennen!  
Siehst du denn auf ihrer Stirne  
Nicht das Mal der Schande brennen?  
Sie, der Vesta Priesterin,  
Sank als eines Römers Buhle  
Zum gemeinen Lasterpfuhle,  
In den Arm der Schande hin.

Einst der Unschuld reinsten Stempel  
Diente sie mit schöner Seele  
In der Vesta Ehrentempel  
Ohne Sünden, ohne Sehle.  
Keuschheit hat sie angelobt,  
Doch ein Lasterungeheuer  
Sacht ihr an ein andres? Seuer,  
Und sie hat sich nicht erprobt.

Schau, verhüllt wie eine Leiche,  
Mit dem aufgelösten Haare,  
Trägt man jene Sterbensbleiche  
Auf der schwarzen Totenbahre.  
Dort, auf dem verruchten Seld  
Wird ihr Urteil jetzt gesprochen,  
Wird gesühnt, was sie verbrochen  
In der wahnnumstrickten Welt.

Welch ein schauerlich Verhängnis!  
Die Vestalin wankt hernieder  
Lebend in ein Grabgefängnis  
Und es öffnet sich nicht wieder.  
Wasser, Milch, ein Licht, ein Brot  
Wird der Ärmsten mitgegeben,  
Daß recht langsam end' ihr Leben  
In dem tausendfachen Tod.

Die Vestalin stöhnt gekauert  
In dem schauervollen Grabe;  
Denn der Henker hat vermauert  
Sie samt ihrer letzten Habe.  
Dröhnend fällt die Erd herab  
Auf die schuldige Verfluchte,  
Die, als Wollust sie versuchte,  
Nicht gedacht an Tod und Grab.

Den Verführer aber schlagen  
Henkersknechte mit den Ruten,

Bis die Kräfte ihm versagen;  
Der Verbrecher muß verbluten.  
Rom beklagt den Trauertag,  
Bringt der Vesta reichlich Sühne,  
Hoffend, daß sich nicht erkühne  
Einer je zu gleicher Schmach.



## Zwei Märtyrinnen.

**I**n Katakombengrüften knie'n zwei Frauen,  
Vom matten Schein der Lampe sanft umwoben,  
Das Auge andachtsvoll zum Herrn erhoben,  
Den sie verzückt schon scheinen anzuschauen.

„Herr, stärke unsern Geist im Gottvertrauen,  
Daß wir im letzten Kampfe uns erproben  
Und sieggekrönt dich bald erschauen da droben  
In ewig sel'gen Paradiesesauen!

Noch einmal nähr uns mit dem Liebesmahle,  
Bevor wir scheiden aus dem Jammerthale,  
Zermalmt von scharfen Leopardenzähnen!  
O Dank, daß du an unsers Lebens Marken  
Uns liebeich speifest mit dem Brot der Starken!  
Leb wohl, o Welt! wir scheiden ohne Thränen.



## Die Väter der Wüste.

**D**er fromme Abt Antonius begrüßte  
Einmal den Paulus in Ägyptens Wüste,  
Der schon von Jugend auf der Weltlust fern  
Als Eremit nur suchte Gott den Herrn.  
Im eifrigen Gespräch von heil'gen Dingen  
Die Stunden wie ein Traum vorübergingen.  
Als sie die Güte Gottes fromm erwogen,  
Kam unbemerkt ein Rabe hergeflogen.  
Der legt ein Brot zu Paulus Süßen nieder  
Und schwang sogleich sich in die Lüfte wieder.  
Mit Lächeln sprach der Heilige zum Freund:  
„Sieh, wie's der Herr so redlich mit uns meint!  
Er hat uns beide gütig angeblickt  
Und uns ein ganzes Brot zum Mahl geschickt.  
Seit sechzig Jahren jeden Tag mir bot  
Der treue Rabe stets ein halbes Brot,  
Doch weil du mir zu Gast gekommen bist,  
Hat's auch sogleich verdoppelt Jesus Christ.“  
Sie sagten beide dem Allgüt'gen Dank  
Und schöpften aus dem nahen Quell den Trank.  
Dann hielten sie die sternenhelle Nacht  
Im Beten und Betrachten treue Wacht. —  
Das Srührot winkte seinen Morgenruß,  
Da sprach Sankt Paulus zu Antonius:  
„Die Todesstunde fühl ich naherücken.  
Willst du, mein Freund, im Sterben mich beglücken,

So decke meinen Leib zur langen Ruh  
Mit Bischof Athanasius Mantel zu,  
Den dir der edle Kämpfer hinterließ,  
Als er im Tode zog ins Paradies!"  
Antonius ging und freute sich im stillen,  
Weil ihm vergönnt, zu thun des Heil'gen Willen.  
Bald kehrt er mit dem Mantel auch zurücke.  
Da schaute er durch eine Wolkenlücke  
Den heil'gen Paulus in den Himmel steigen  
Und Engelscharen sich vor ihm verneigen.  
Vom tiefsten Schmerz erschüttert warf er sich  
Zu Boden und er weinte bitterlich.  
Dann stand er auf und traf den Gottesmann  
In einer Selsenhöhle knieend an,  
Die Hände zum Gebete ausgestreckt,  
Die Augen himmelwärts und unbedeckt,  
Doch drang kein Seufzer aus dem blassen Mund.  
Nun ward dem Freund der Tod des Freundes kund.  
Des Heimgegangnen Auftrag zu erfüllen,  
Beeilt er sich, den Leichnam einzuhüllen  
In Athanasius Mantel, und er nimmt  
Ihn auf den Arm, zum tiefsten Weh gestimmt,  
Er trägt ihn zu der nahen Palme Schatten,  
Um seinen Leib zur Erde zu bestatten;  
Doch ohne Werkzeug wollt es nicht gelingen  
Im harten Grund ein Grab zurecht zu bringen.  
Als sich Antonius zu Gott gewandt,  
Da kamen aus der Wüste hergerannt

Zwei Löwen, legten bei des Heil'gen Hütle  
Schweifwedelnd sich mit klagendem Gebrülle.  
Dann kratzten sie mit trauriger Gebärde  
Ein tiefes Grab im harten Schoß der Erde.  
Nachdem sie ihre Arbeit gut vollendet,  
Enteilten sie, mit Segen heimgesendet.  
Antonius senkte nun mit Psalmgesang,  
Mit Seufzen und Gebeten, heiß und bang,  
Des Freundes Leichnam in die Gruft hinab  
Und pflanzt ein Kreuzlein aufs geschlossene Grab.  
Antonius nahm das rauhe Palmgewand,  
Das Paulus einst sich flocht mit eigener Hand.  
Er trug es an den höchsten Seiertagen  
Und pflegte seinen Schülern dann zu sagen:  
„Durch seinen Träger ward dies Kleid geweiht,  
Es mahnt uns all zu gleicher Heiligkeit.“



## Blandina.

**F**rühlingslüfte wehen milde  
Draußen über Wald und Stur  
Und im lachenden Gefilde  
Blühn die Kinder der Natur.  
Weiter blickt die Sonne nieder  
Auf die Mailuft überall,  
Aus dem blütenreichen Sieder  
Tönt das Lied der Nachtigall.

Drinne aber im Gefängnis,  
Steht Blandina engelrein,  
Dankbar preisend ihr Verhängnis,  
Eine Märtyrin zu sein.  
Schöner, als die Blumensterne,  
Keller, als der Sonne Licht,  
Schauet nach des Himmels Serne  
Ihr verklärtes Angesicht.

Stark, wie eine Wettertanne  
Edel, wie ein Diamant,  
Sehnt sie in der Leiden Banne  
Nach der Krone unverwandt.  
Wandelten die Geißelhiebe  
Sie zum Eccehombild,  
Nur geläutert ist die Liebe  
Die allein dem Höchsten gilt.

Glaube, Hoffnung, Liebe lächelt  
Aus dem kindlichen Gemüt,  
Friede um die Stirne fächelt  
Und die Leidensstärke glüht;  
Srohe Jubellieder steigen  
Zu des Himmels goldnem Thor  
Aus des dunkeln Kerkers Schweigen  
Nachtigallengleich empor.

Des Amphitheaters Menge  
Harrt aufs grauenvolle Spiel,  
Tausend Augen schweifen strenge  
Hin nach ihrer Mordlust Ziel.  
Sieh! Blandina steht gebunden  
An dem harten Kreuzespfahl,  
Sternleich leuchten ihre Wunden,  
Sonnengleich der Augen Strahl.

Der Trompete Stöße füllen  
Mächtig brausend das Gebäu,  
Jach, mit schauerlichen Brüllen  
Springt hervor ein Berberleu,  
Schüttelt wild die schwarze Mähne,  
Seine Augen sprühen Zorn,  
Und des Rachens scharfe Zähne  
Lechzen nach des Blutes Born.

Doch des Wüstenkönigs Stimme  
Schweigt vor jener Gottesbraut,

Schnell entsagend seinem Grimme,  
Blickt er jetzt so sanft, so traut;  
Schmeichelnd scheint er fromm zu grüßen  
Jenes reine Opferlamm  
Und er schmieg't sich ihr zu Süßen  
An des Marterkreuzes Stamm.

Wilder, als der Wüstenkönig,  
Ist des Pöbels Mut entbrannt  
Und es brauset tausendtönig:  
„Laßt die wilde Kuh zum Sand!“  
Das erzürnte Tier ergreift sie  
Mit dem scharf gespitzten Horn,  
Wirft sie hoch empor und schleift sie  
Hin und her in jähem Zorn.

Stammen lodern um die Reine,  
Hochauf blitzt des Henkers Schwert,  
Mit dem Heiland im Vereine  
Hat die Treue sich bewährt.  
„König! ach, mit deiner Krone“ —  
Jauchzt sie — „winkst du freundlich mir,  
Ladest mich zu deinem Throne!  
Sieh, ich komme schon zu dir!“



## Terebon.

**S**sdegetes, Schah von Persien, das gekrönte  
Ungeheuer,  
Würgte schonungslos die Christen seines Reichs  
mit Schwert und Seuer,  
Und er schwur Arabiens Emir Aspebetus blut'ge  
Rache,  
Weil er nicht der Perser Grenze mit den Waffen  
streng bewache,  
Weil er heimlich viele Christen zu den Römern  
fliehen lasse,  
Die zu Opfern er bestimmte seinem blut'gen  
Christenhasse. —

Vor der Wut des Perserkönigs floh mit wen'gen  
treuen Mannen  
Aspebetus mit dem Sohne Terebon sogleich von  
dannen.  
Anatolius, ein Römer, der den Perserkönig haßte,  
Nahm den Flüchtling samt dem Sohne unter seinem  
Dach zu Gaste.  
Terebon, der arme Knabe, lag seit langem schon  
danieder,  
Alle Kunst der Ärzte gab ihm die Genesung nimmer  
wieder,

Aller Magier Zaubermittel konnte seinen Schmerz  
nicht mindern,  
Noch der halbgelähmten Seite höllengleichen Brand  
ihm lindern.

Einstens rief er schmerzdurchschauert um die mitter-  
nächt'ge Stunde:

„Gott des Himmels und der Erde, hilf mir, daß  
ich bald gesunde!

Willst du gnädig dich erbarmen, über mich, den  
ärmsten Kranken,

Werd ich unsre Götzen meiden und als Christ dir  
ewig danken.“

Gleich umsing ihn sanfter Schlummer, und im  
Traumgesicht gewahrte

Er ein mildes Greisenantlig mit gebleichtem, langem  
Barte.

Milde fragt der Greis den Knaben, was ihn foltre,  
was ihn quäle,

Mahnt ihn, daß er alle Wünsche seines Herzens  
nicht verhehle.

Als sein Weh der Knabe stöhnte, sprach zu ihm  
das milde Wesen.

„Thu alsbald, was du versprochen, und du wirst  
sogleich genesen!

Ich, Euthymius geheißten, wohne in derselben Wüste,  
Wo voreinst Johann der Täufer seinen Welterlöser  
grüßte.

Unweit Jericho, am Bergstrom, in dem Hain der  
Tamarinden  
Wirft du mich und meine Brüder im Gebet ver-  
sammelt finden.  
Säume nicht, zu mir zu kommen!" — Terebon  
erwacht vom Schlummer  
Und erzählt den Traum dem Vater. Da entwich  
der tiefe Kummer,  
Seine treuen Diener zäumten, hurtig folgend dem  
Befehle,  
Seine windeschnellen Rosse und die flüchtigen  
Kamele.  
Und die kleine Karawane fand im Tamarinden-  
haine  
Bald Euthymius, den Siedler, mit den Brüdern  
im Vereine.  
Dem erstaunten Greis berichtet nun der langgequälte  
Knabe,  
Daß er ihn im Traum gesehen und was er be-  
richtet habe.  
Jener fleht zu Gott voll Inbrunst, daß die Krank-  
heit möge weichen  
Und berührt die Stirn des Knaben mit des Kreuzes  
heil'gem Zeichen.  
In demselben Augenblicke war die Krankheit auch  
entschwunden,  
Und der Vater schlang in Thränen seinen Arm  
um den Gefunden.

Staunend sanken alle Heiden vor dem Gott der  
Christen nieder,  
Und erhoben sich voll Glauben an die Macht des  
Höchsten wieder.  
Alle flehten zu dem Heil'gen, daß er bald sie möge  
taufen,  
Um ein doppelt glücklich Leben in dem Christen-  
tum zu kaufen.



## Guda und Sancio.

**I**n der Klosterzelle trauert  
Gramerfüllt und schmerzdurchschauert  
Guda, Leons Königin.  
Statt des Hofes Prunk und Seier  
Wählte sie den Nonnenschleier,  
Trachtend nach dem Himmel hin.

Seile Königsmörder hatten  
Jüngst vergiftet ihren Gatten,  
Ihren teuren Sancio.  
„Ob er in des Himmels Strahlen,  
Ob in Segefeuerqualen?  
Wo verweilt er?“ — fragt sie — „wo?“

Guda hatte viel gefastet,  
Im Gebete nie gerastet.  
Da erschien um Mitternacht  
Sancio im herbsten Leide,  
Tief verhüllt vom Trauerkleide,  
Ohne Krone, ohne Pracht.

„Guda, hilf mir!“ — stöhnt der Schatten —  
„Weib, o hilf dem treuen Gatten  
Mit verdoppeltem Gebet!  
Du, die meinem Herzen teuer,  
Rette mich aus jenem Seuer,  
Das mich läuternd ringsumweht!

„Könnt ich dir nur etwas schildern  
Von des Seuers Schreckensbildern,  
Von der unnenbaren Pein,  
O, du würdest Mitleid fühlen,  
Mir den Brand der Wunde kühlen  
Und mich aus der Qual befreien.

Deine Gott geweihten Werke  
Gaben Linderung mir und Stärke,  
Daß ich meine Strafe trug.  
Guda, hab ein mild Erbarmen  
Mit mir vielgeprüfem Armen,  
Den die Hand des Höchsten schlug!“

In Gebet und strengen Fasten  
Brachte Guda ohne Rasten  
Vierzig lange Tage hin.  
Da erschien im Strahlenkranze  
Sancio im Verklärungsglanze  
Lächelnd vor der Königin:

„Gott sei ewiglich gepriesen,  
Weil er Gnade mir erwiesen,  
Aus dem Seuer mich entließ.  
Frommes Weib! dir muß ich's danken;  
Deine Liebe ohne Schranken  
Schloß mir auf das Paradies.

„Denke oft an jene Strafen,  
Die zur Läuterung mich trafen,  
Daß du selbst dich nie verirrst!  
Auf des Höchsten Willen achte,  
Nach dem Himmel eifrig trachte,  
Daß du einst glücklich wirst!“



## Clemens von Rom.

**W**ie des Hochgebirges Strom,  
Stets genährt von frischen Quellen  
Mächt'ger läßt die Wogen schnellen,  
Wuchs das Christentum in Rom.

Zornergrimmt erfährt Trajan,  
Wie im weiten Römerreiche  
Vor dem Christengotte weiche  
Seines Heidentumes Wahn.

Er ergreift der Christen Haupt,  
Clemens, sucht ihn zu bethören,  
Einem Glauben abzuschwören,  
Der des Kaisers Gnade raubt.

„Kaiser, spare all dein Drohn!  
Deines Zornes Seuersprühen  
Läßt mich nur noch mehr erglühen  
Sür des ew'gen Vaters Sohn.“

Auf der Insel Chersones  
Soll der edle Greis verkümmern  
In des Bergwerks Dunst und Trümmern,  
In dem Drang vielfachen Wehs.

Sreudig trug der Papst die Qual.  
Wenn des Schweißes Perlen flossen,  
Stärkt er alle Leidgenossen  
Mit der ew'gen Hoffnung Strahl.

Mancher Christ erlag dem Tod  
Unter seiner Dränger Hieben,  
Mancher ward dort aufgerieben,  
Weil kein Quell ihm Nahrung bot.

Clemens flehet mitleidsvoll,  
Daß der Schöpfer aller Dinge  
Seinem Volke Rettung bringe,  
Wo die Not aufs höchste schwoll.

Da erscheint ein leuchtend Lamm  
Mit erhob'nem rechten Fuße,  
Freundlich winkend, wie zum Gruße  
Auf dem nächsten Selsenkamm.

Clemens eilt hierauf zur Stell,  
Schwingt zum Streich die Eishacke,  
Und aus jener Selsenzacke  
Sprudelt frisch ein reicher Quell.

Staunend eilen all herbei,  
Laben sich mit heißem Danke  
An dem frischen, kühlen Tranke,  
Preisen Gott mit Jubelschrei.

Selbst die Heidenpriester dort  
Stiehn der Götzen Brandaltäre,  
Geben Gott allein die Ehre,  
Aller Christen Schirm und Hort.

Droh der Kaiser zornig schnaubt:  
„Jener Greis soll mir es büßen!  
Sesselt gleich an Hand und Süßen  
Clemens, aller Christen Haupt!

„Senkt ihn mitten in das Meer!  
Daß ihn nie die Christen finden,  
Sollt ihr um den Hals ihm binden  
Einen Anker, groß und schwer!“

Clemens öffnet seinen Mund:  
„Ew'ger Vater, dir befehle  
Ich im Sterben meine Seele!“  
Er versank zum Meeresgrund

Sahre wohl, der Christen Glück!  
Plötzlich auf dreitausend Schritte  
Zog sich nach der tiefsten Mitte  
Scheu das wilde Meer zurück.

Auf dem Meeresboden stand  
Eine Marmelstein-Kapelle,  
Draus geheimnisvolle Helle  
Drang bis zu der Fenster Rand.

Am Altare stand ein Sarg,  
Der des heil'gen Papstes bleiche,  
Kaum entseelte, schöne Leiche  
In dem kalten Schoße barg.

Auch der Anker lag dabei,  
Der den Greis hinabgezogen  
Zu des Meeres tiefsten Wogen,  
Daß er dort geborgen sei.

Sroh erscholl der Christen Lob.  
Jährlich sank die Slut dann wieder  
Zu dem heil'gen Leichnam nieder,  
Bis man ihn von dort erhob.



## Aribert.

**E**s zogen die Bawaren  
Mit lautem Kriegsgeschrei  
In unermessnen Scharen  
Zur schönen Lombardei.

Die wackern Longobarden,  
Sie standen kampfsentbrannt  
Gleich wilden Leoparden  
Sürs liebe Vaterland.

Da schallt es tausendtönig:  
„Steckt ein das tapfre Schwert!  
Entflohen ist der König,  
Der feige Aribert.

„Mit allem Kriegesschatze  
Ist er davongeflohn.  
An einen sichern Platze  
Spricht er den Treuen Hohn.“

Da schwuren die Soldaten  
Dem eignen König Tod,  
Der sie so feig verraten  
In ihres Landes Not.

Was nützt dir, feige Memme,  
Dein heimliches Entfliehn!  
Es bringt dich in die Klemme  
Der tiefe Sluß Tessin.

Du findest keine Brücken,  
Es rettet dich kein Kahn,  
Und hinter deinem Rücken  
Ergrimnte Krieger nah.

Er stürzt sich in die Wogen;  
Des Schwimmens war er kund,  
Doch seine Schätze zogen  
Den Geizhals in den Grund.



## Wunderrosen.

**T**rotz dem schauervollen Kerker,  
Trotz den Soltern, Geißeln, Ruten  
Zeigt sich Dorothea stärker,  
Als der Sackeln Seuergluten.  
Mitten in den größten Qualen  
Klagt und zucht und wankt sie nicht,  
Ruhe, Friede, Freude malen  
Himmlisch schön ihr Angesicht.

„Warum freust du dich im Leiden?“ —  
Hört sie den Tyrannen fragen. —  
„„Nie empfand ich solche Freuden,  
Wie in meinen Martertagen.  
Die die Unschuld mir zu rauben,  
Deine Arglist ausgesandt,  
Haben sich voll Reu und Glauben  
Zu dem Christengott gewandt.““

„„O Sabricius! vollende,  
Was du mir zum Heil begonnen!  
Nach dem Bräutigam mich sende  
Durch den Tod zur ew'gen Wonne!  
Jener wird mich liebeich kosen,  
Schmücken mit der schönsten Zier,  
Seines Himmelsgartens Rosen,  
Schöne Äpfel reicht er mir.““

Spottend raunt ihr zu ein Feide:  
„Schick mir doch aus jenem Garten  
Rosen, daß ich dran mich weide,  
Äpfel auch der schönsten Arten!“  
Dorothea spricht mit Nicken:  
„„Was du wünschest, soll geschehn!  
Äpfel, Rosen will ich schicken,  
Wie du niemals sie gesehn.““

Auf dem Richtplatz fleht sie leise,  
Daß sich möge Gott erbarmen  
Und in wunderbarer Weise  
Zeige seine Macht den Armen.  
Sieh! da stand vor ihr ein Knabe,  
Engelschön und morgenrot,  
Der drei Äpfel ihr zur Gabe  
Nebst drei schönen Rosen bot.

„„Knabe!““ — sprach sie — „„ohne Weilen  
Bring die Früchte mit den Rosen  
Zu Theophilus, zu heilen  
Ihn, den armen Glaubenslosen!  
Sag ihm, daß sie in dem Garten  
Meines Bräutigams gepflückt,  
Wo noch schön're seiner warten,  
Wenn die Umkehr ihm geglückt!““

Vor den Heiden tritt der Knabe:  
„Nimm, was du gewünscht, mein Bester!  
Siehe, diese edle Gabe  
Schickt dir meine gute Schwester!  
In des Paradieses Auen  
Reifte diese süße Frucht.  
Solche Früchte wirst du schauen  
Nach des Bürgerlebens Sucht.“

Wie der Bote so gesprochen,  
War er auch sogleich verschwunden,  
War des Heiden Trotz gebrochen,  
Dem er frönt vor wenig Stunden.  
„Wahrlich“ — rief er — „solche Blüte  
Treibt nicht rauhe Winterszeit,  
Frucht von solcher seltenen Güte  
Hier auf Erden nicht gedeiht!“

„Keine Täuschung ist der Glaube  
An den großen Gott der Christen.  
Vor ihm beug ich mich im Staube,  
Weih ihm meines Lebens Fristen!  
Zu dem Herrn will ich mich kehren,  
Dem ich zollte Hohn und Spott,  
Ihn allein will ich verehren  
Als den einzig wahren Gott!“

Vor des Tribunales Stufen  
Ward der neue Gottesstreiter  
Von dem Mütterich gerufen,  
Doch er bleibet fest und heiter,  
Ob auch Soltern seiner warten  
Und für ihn die Sackeln glühn;  
Denn er sehnt nach jenem Garten,  
Wo die schönsten Rosen blühn.



### Der ernste König.

Vor Zeiten war ein König,  
Der nie im Leben gelacht;  
Auf seiner Stirne hielten  
Nur Ernst und Trauer Wacht.

Einst saßen viel edle Ritter  
Im fröhlichen Kreis herum,  
Der König in ihrer Mitte  
Allein blickt ernst und stumm.

Da fragt ihn sein lustiger Bruder:  
„Warum so traurig, so still?  
Sag's frei! du weißt, daß jeder  
Dein Leid mittragen will.“

Noch eh' ihm der König erwidert,  
Erscholl sein Heereshorn,  
Das kündet Tod und Verderben,  
Des Königs Grimm und Zorn.

Wild stürmten die Schergen mit Lanzen  
Herein in den schimmernden Saal.  
Den Händen der bebenden Zecher  
Entfiel der Goldpokal.

Die Henker schleppten den Prinzen  
Aufs hohe Blutgerüst.  
Da schwand dem feurigen Jüngling  
Wohl alles Weltgelüst.

Vier scharfe Lanzen rüchten  
Ihm schier bis auf die Haut.  
Der Arme erblaszt vor Schrecken,  
Sein dunkles Haar ergraut.

Wohl klang ein lustiges Spielen  
Von Flöten und Schalmeien,  
Es drang wie Todesröcheln  
Ins Herz des Prinzen hinein.

Der ernste König fragt ihn:  
„Warum denn lachst du nicht?  
Weshalb, mein lieber Bruder,  
Entfärbt sich dein Angesicht?“

„Wie sollt ich lachen können  
In meiner Angst und Not?  
Schau her! von allen Seiten  
Umringt mich jäher Tod!“

„Willst du mir noch verargen“ —  
Der König milde sprach —  
„Wenn Speere mich umkreisen,  
Und ich nicht lachen mag?“

„Gieb acht, mein teurer Bruder!  
Ich deute die Speere dir,  
Die mich zur Trauer stimmen  
Und scheuchen die Lust von mir.

„Der erste Speer ist die Marter,  
Die Jesus am Kreuze litt.  
Gedenk ich seiner Qualen,  
Dann leid ich selber mit.

„Der andre Speer im Rücken  
Bedeutet den bittern Tod.  
Weiß nicht, an welchem Orte,  
Und wie und wann er droht.

„Der dritte Speer erinnert  
Mich an das jüngste Gericht.  
Ob ich zur Rechten stehe,  
Zur Linken, ich weiß es nicht.

„Der vierte Speer versinnlicht  
Der Hölle Qual und Schmach.  
Ich sorge, daß ich dieser  
Dereinst entgehen mag.

„Dies hab ich, lieber Bruder,  
Von Jugend auf bedacht,  
Das ist's, warum ich niemals  
In meinem Leben gelacht.

„Jetzt atme frei, doch wenn sich  
Dir naht die schnöde Lust,  
So bleib auch du der Speere  
Von heute dir bewußt!“



St. Wendelin.

Was frommt mir Szepter, Kron und Reich,  
" Ein Fürstenleben süß und weich?  
Mich kann es nicht beglücken!  
Ich jage einer Krone nach,  
Die nach des Lebens Ungemach  
Mein Haupt soll ewig schmücken!"

Jung Wendelin zog heimlich aus  
Von seines Vaters Königshaus,  
Vom teuren Schottenlande.  
Es trug zur Nimmerwiederkehr  
Ein Fischerkahn ihn übers Meer  
Nach Frankreichs grünem Strande.

In einem dunkeln Eichenwald  
Bei Trier macht der Pilger Halt  
Und bauet dort zur Stelle  
Aus Baumgezweig und Schilf und Moos,  
Genug geschützt, doch zierdelos,  
Sich eine kleine Zelle.

Dort dient der edle Königssohn,  
Der Welt und ihrer Lust entflohn,  
Nur Gott in stiller Klause;  
Doch wenn die Sesttagsglocke klang,  
Stieg er hinab vom Bergeshang  
Zum fernen Gotteshause.

Seitemeyer, Sagen etc.

Wenn er zum heil'gen Tische ging  
Und dort den Leib des Herrn empfing,  
Dann leuchtete und strahlte  
Sein kindlich frommes Angesicht  
Von einem wunderbaren Licht,  
Das engelschön ihn malte.

Einst fleht er einen Edelmann  
Um eine milde Gabe an,  
Des Hungers Qual zu stillen,  
Der schalt den Ärmsten grob und derb  
Ob einem solchen Broterwerb.  
Er schwieg um Gottes willen.

Dem Antrag dieses strengen Herrn  
Entsprach Sankt Wendelinus gern,  
Und hütete die Säue,  
Und weil er sich als Hirt bewährt,  
Ward ihm vertraut die Lämmerherd  
Als Lohn für seine Treue.

Im dunkeln Wald, auf grüner Au,  
Im Abendrot, im Morgentau,  
Steht er zum Himmel leise;  
Der Vogel, der sein Liedchen sang,  
Der Quell, der über Kiesel sprang,  
Stimmt ihn zu Gottes Preise.

Doch manchmal, wenn sein Lob erscholl,  
Malt ihm der Teufel ränkevoll  
Die Heimat vor die Seele,  
Hielt ihm der Eltern Träuer vor,  
Und riet ihm, daß er nicht als Thor  
Im Sklavendienste sich quäle.

Dann richtete Sankt Wendelin  
Die Augen zu dem Kreuze hin,  
Das er aus Holz gezimmert,  
Und dachte, wie der Herr in Not  
Als Krippenkind, im Kreuzestod  
Im tiefsten Weh gewimmert.

Zum hohen Himmel sah er auf,  
Wo nach vollbrachtem Lebenslauf  
Im Paradiesgarten  
Den treuen Duldern dieser Zeit,  
Den Armen, die sich Gott geweiht,  
Die schönsten Kronen warten.



## Kaiser Karl und Desiderius.

Des Kaisers Karol Krankenheer  
Im Panzerhemd, mit Schild und Speer,  
Mit Sturmbock und Petarden  
Und Roß und Reitern ohne Zahl  
Zieht von den Alpen her zu Thal,  
Ins Reich der Longobarden.

Der König Desiderius schaut  
Vom hohen Turm und seufzet laut:  
„Du Flüchtling jener Franken,  
Sag mir, mein edler Ogier,  
Ist Karl bei diesem großen Heer?  
Mir schwindeln die Gedanken.“

„„Nein!““ — rief der Franke — „„König, wißt,  
Daß dieses nur die Vorhut ist!  
Noch kommen viele Scharen.  
Wie groß des Kaisers Kriegsgewalt,  
Wie hehr sein Antlitz, wirst du bald  
Mit jähem Schreck gewahren.““

Noch immer folgte Schar auf Schar,  
Und Helm und Schlachtschwert blitzte klar  
Wie eine Wetterwolke.

„Was schimmert und was blicket dort?  
Nicht wahr! das ist des Kaisers Heer,  
Er selbst im Kriegesvolke!“

„Mein, Desiderius! verzeiht!  
Es ist die hohe Geistlichkeit  
In schimmernden Gewanden.  
Bald wirst du schaun des Kaisers Pracht  
Und seine unbefiegte Macht,  
Bewährt in allen Landen.“

„Siehst du die Halme auf dem Seld,  
Gleichwie von Sturmeshauch geschwellt,  
Sich scheu zur Erde neigen,  
Und des Ticino dunkle Slut  
Dem Turm hier nah mit Zornesmut,  
Dann wird sich Karl dir zeigen.“

Da sprengt einher auf starkem Roß  
Der Kaiser mit der Seldherrn Troß  
Zum kühnen Waffentanze,  
Die Rechte hält das breite Schwert,  
Die Linke ist zum Kampf bewehrt  
Mit einer Eisenlanze.

Die Brust bedeckt ein Panzerhemd,  
Ein Eisenhelm aufs Haupt sich stemmt,  
Er schien nur Stahl und Eisen,  
Sein Auge sandte Blicke aus,  
Die Stimme klang wie Donnerbraus  
Bis zu den fernsten Kreisen.

„Auf seinem Schwerte sitzt der Krieg,  
An seiner Serse klebt der Sieg.  
Wer kömmt ihm widerstehen?  
Doch wer sich seinem Schutz vertraut,  
Als Freund ihm frei ins Auge schaut,  
Kann ihn als Engel sehen.“

„Den du gesucht, dort siehst du ihn!  
Nun rasch, mein König, laß uns fliehn!  
Daß wir gerettet werden!  
Wer kämpft für seinen Gott und Herrn,  
Dem folgt getreu des Glückes Stern  
Im Himmel und auf Erden.“



## Der königliche Laienbruder.

**I**n dem Kloster von Cassino  
War in frommer Brüder Mitte  
Karlmann der geringste Bruder  
Und ein Muster keuscher Sitte.

Stets der erste wie der letzte  
Bei dem schweren Tagewerke,  
Sand er in dem Heiligtume  
Srohen Mut und neue Stärke.

Dennoch ward er einst gescholten  
Von dem rohen Klosterknechte,  
Dem es schien, als ob der Bruder  
Nicht zur Zeit gethan das Rechte.

Karlmann schwieg. Er zürnte nimmer,  
Lächelte vielmehr verstohlen;  
Ihm bezeugte sein Gewissen,  
Daß er that, was ihm befohlen.

Plötzlich stand ihm gegenüber  
Stolzen Blicks ein Herr aus Franken,  
Zürnend jenem groben Knechte,  
Der nicht hörte auf zu zanken.

„Wie! o König von Aufrastien,  
Sohn von Karl Martel, dem Hammer,  
Sind ich dich als Laienbruder,  
Seig verhöhnt, in Schimpf und Jammer?“

Karlmann lächelt: „„Wackrer Landsmann!  
Nimmer magst du es begreifen,  
Welch ein Glück es ist, zu sehen,  
Wie der Tugend Früchte reifen.““

„„Srei entsagt ich einem Throne,  
Der mit Blut nur zu erhalten,  
Um als armer Laienbruder  
Still des niedern Amts zu walten.““

„„Glücklich ist, wer Gott zuliebe  
Myrrhenwein nicht scheut zu nehmen!  
Und ein König ist wohl jeder,  
Der sich selber kann bezähmen!““

„„Besser ist's, in Armut leben,  
Als in Prunkpalästen wohnen,  
Besser ist's, auf Erden dienen,  
Doch dereinst im Himmel thronen.““



## Eudoxia.

**D**ie Schönheit und des Leibes Wohlgestalt,  
Wenn holde Scham und Gottesfurcht ent-  
weichen,

Verliert den Liebreiz und den Wert so bald.  
Sie ist dem list'gen Netze zu vergleichen,  
Worin sich Gimpel unbesonnen fangen,  
Verlocket durch des Vogelstellers Zeichen.

So trug Eudoxia ein heiß Verlangen,  
Mit zauberischen Basiliskenblicken,  
Mit stolzem Gang und ihren Rosenwangen  
Die lockre, blinde Jugend zu umstricken.  
Wie leicht gelang ihr die Verführungskunst!  
Um einen Blick, um ihres Hauptes Nicken,  
Um ihrer Liebe leicht erregte Brunst  
Gewann sie Gold und Perlen und Geschmeide  
Und manches Hochgestellten feile Gunst.  
Doch ob sie auch in Goldbrokat und Seide  
Die Straßen Heliopolis durchheilte,  
Der Männerwelt und sich zur Augenweide,  
Der Sriede nie in ihrer Seele weilte.  
Wohl suchte sie in ihrer Lust den Srieden,  
Doch da das Herz sich tausendfältig teilte,  
Ward ihr Gewährung nimmermehr beschieden.  
Nur wer an Gott sich gänzlich hingegen,  
Gewinnt ein dauerhaftes Glück hienieden. —

Der fromme Mönch Germanus kehrte eben  
Als Fremdling ein in Heliopolis.  
Das Haus der Zuhlerin lag dicht daneben,  
Die sah in mitternächt'ger Sinsternis  
Im Nachbarhaus des fremden Mönches Zimmer  
Erhell't, wie wenn durch einer Wolke Riß  
Klar niederschwebt des Mondes voller Schimmer,  
Sie sah des Mönches Antlitz glanzumwoben,  
Von seinen Lippen stöhnt es wie Gewimmer  
Und seine Hände hielt er hoch erhoben.  
War's Surcht vor einem Höllenungeheuer?  
Jetzt hört sie ihn den Gott der Christen loben  
Mit seiner Gottesliebe heil'gem Seuer.  
Dann blickt er auf das kleine Kreuz herzlich,  
Sein einzig Gut, ihm über alles teuer,  
Er drückt es auf die Lippen fest und minnig  
Und ganz versenkt in selige Gedanken,  
Scheint seine Seele in Betrachtung sinnig  
Entrückt des Raumes und der Zeiten Schranken.

Sobald im Ost der junge Morgen graute,  
Beherrscht Eudoxia des Geistes Schwanken,  
Besucht den Greis, der sie sogleich durchschaute  
Und, grüßend mit der Christen ernstem Gruße,  
Auf ihre Rettung seine Pläne baute.  
Der edle Mönch ermahnt sie ernst zur Buße,  
Um Gottes lang genährten Zorn zu mildern

In ihres kurz gemess'nen Lebens Musse.  
Alsdann beginnt er lebhaft ihr zu schildern  
Die grausen Höllenqualen der Verdammten  
In des Erlösers allbekanntem Bildern,  
Darauf die Seligkeit der Liebentflammten,  
Die Gott allein zum Ziele sich erwählten,  
Dem sie als Geisteskinder ja entstammten  
Und dem sie ewig glücklich sich vermählten.

Dies ernste Wort drang wie ein Stammen-  
schwert

Ins Herz Eudorias, der Angstgequälten.  
Sie seufzte laut: „Ach, ich bin nicht mehr wert,  
Daß mich der Sonne goldnes Antlitz schaue!  
Weh mir, wenn mich der Hölle Glut verzehrt!  
Wenn mich erfaßt des grimmen Teufels Klaue!  
Auf ewig ist der Himmel mir verschlossen!“ —

Der Heil'ge mahnt: „Verzweifle nicht! vertraue!  
Die Reuethränen, die du jetzt vergossen,  
Sie lassen dich bei Gott Vergebung finden.  
Des Heilands Blut ist auch für dich geflossen.  
Doch mußt du dich entschieden überwinden,  
Mußt Buße thun, die Sündenwege meiden  
Und an des Herrn Gesetz genau dich binden,  
Auch ihm zuliebe gerne dulden, leiden!  
Bist du seither gefolgt den bösen Trieben,  
So mußt du büßend jetzt von ihnen scheiden,  
Du sollst fortan nur Gott alleine lieben!

Wenn du der Welt und ihrer Lust entlaufen  
Und deinem Entschluß bist getreu geblieben,  
Dann laß vom Priester dich belehren, taufen,  
So wird jedwede Schuld von dir genommen  
Und kannst dir leicht das Himmelreich erkaufen!"

Die Büsserin, von Gotteslieb entglommen,  
Warf sich dem Priester reuevoll zu Füßen,  
Noch weiter forschend, was ihr möge frommen,  
Um ihre Srevelthaten abzubüßen.

"Geh!" — mahnt der Greis — „leg ab die  
Prunkgewande,  
Und ohne einen Buhlen je zu grüßen,  
Beweine in der Einsamkeit die Schande  
Und diene Gott mit Beten und mit Fasten,  
Im Büsserkleid entsagend allem Tande!"

Eudoxia gehorcht ihm ohne Rasten.  
Sie härt sich ab, entfernt vom Weltgetriebe,  
Daß ihre Süge gramersfüllt erblaßten,  
Sie nährt im Innern nur die Gottesliebe  
Und fleht zum Herrn an jedem Tag aufs neue,  
Daß er sie einst ins Buch des Lebens schriebe.  
Acht Tage sind erfüllt, da kommt der treue  
Und fromme Mönch und sieht Eudoxia  
Benezt vom reichen Thränenquell der Reue.  
Mit sanftem Wort erzählte sie ihm da:

„Sechs Tage floß mein ernstes Bußeleben.  
Nun merk, was Wunderbares mir geschah:  
Ich sah vom Himmel einen Jüngling schweben,  
Der hob mich auf und führte mich empor.  
Ich schaute dort mit freudigem Erbeben  
Der Himmelsgeister frohbewegten Chor.  
Sie priesen laut mein Glück und Gottes Güte,  
Die mich zu ihrem frohen Kreis erkor.  
Da hört ich seitwärts dröhnendes Gewüte  
Von einem giftgeschwollenen Ungeheuer,  
Das mich zu packen fruchtlos sich bemühte,  
Doch wider dies erhob sich kühn mein treuer,  
Hell schimmernder Gefährte mit den Worten:  
Sleuch, falsches Untier in das Höllenfeuer!  
Gott öffnet seiner Gnade lichte Pforten  
Dem Reuigen nach seinem Wohlgefallen! —  
Es floh sogleich von jenen sel'gen Orten.  
Getröstet schied ich aus den Himmelshallen.  
Nun bitt ich dich, Germanus, zeig die Pfade,  
Die ich fortan zu meinem Heil muß wallen!“  
Bald ward sie für den Himmel neu geboren,  
Da sie entstieg der Taufe Lebensbade.  
Dem guten Räte lieb sie Herz und Ohren,  
Verschenkte alle ihre Kostbarkeiten,  
Die vormals ihre Buhlen ihr erkoren,  
Als sie um ihrer Liebe Beifall freiten,  
Entließ dann frei die Knechte und die Mägde,  
Und um ein Beispiel ihnen zu bereiten,

Verließ sie diese arge, sturmbewegte,  
Gefahrenreiche Welt. Die Engelgleiche  
Nur Christum noch in ihrem Herzen hegte.  
Und als ihr Haupt fiel unterm Todesstreiche,  
Ist ihre Christusliebe nicht erkaltet,  
Sie ist dort oben in dem Himmelreiche  
Nur zu der höchsten Schönheit umgestaltet.



## König Alfred.

Englands König, Alfred, floh  
Vor den feindlichen Barbaren,  
Die in unermessnen Scharen  
In sein Reich gedrungen waren  
Räuberisch und siegesfroh.

Mit dem treuen Weib allein  
Lenkt er seine müden Schritte  
Zu des dunkeln Forstes Mitte.  
Eine arme Köhlerhütte  
Ließ den guten König ein.

Einstmals las er in der Schrift,  
Daß er sich und seinem Weibe  
Sorg und Kummer fromm vertreibe,  
Da erschien mit dürrem Leibe  
Ihm ein Bettler auf der Trift.

Alfreds edles Auge ruht  
Voll von Mitleid und Erbarmen  
Auf dem abgelebten Armen,  
Lenkt sodann den liebewarmen  
Blick nach seinem Weib gemut.

„Kannst du diesem in der Not  
Etwas zur Erquickung geben?“  
Sie erwidert ihm mit Beben:

„Nichts blieb uns zum kargen Leben,  
Als ein einz'ges kleines Brot.““

Alfred rief: „Dem Himmel Dank!  
Der fünftausend konnte speisen,  
Wird auch uns noch Hülf erweisen.  
Brich dein Brot! Dann mag er reisen,  
Dessen Kraft vor Hunger sank!“

Dankend schied der Bettler drauf.  
Gleich erschienen Alfreds Leute  
Mit der Neze reichsten Beute,  
Daß sich drob sein Herz erfreute,  
Und er sah zum Himmel auf.

Bald erhob sein Volk sich kühn  
Und es ward in wildem Wagen  
Rasch sein Seind aufs Haupt geschlagen.  
Alfred sah in seinen Tagen  
Alle Herzen für sich glühn.



## Die heldenmütigen Jungfrauen.

**M**eh uns! dort naht auf hohem Meer  
" Das schreckliche Normannenheer  
Verderblich Englands Küste.  
Wir fürchten nicht ihr Todes Schwert,  
Doch wehe, wenn uns je entehrt  
Ihr sündiges Gelüste!"

Äbtissin Ebba rief: „Getrost!  
Ist der Barbar auch wild erbozt  
Und gierig nach der Beute,  
Er soll nur finden unser Blut  
Und treue Unschuld. Sasset Mut,  
Ihr lieben Gottesbräute!"

„Schaut her! dies Mittel scheint mir gut,  
Um vor dem rohen Übermut  
Des Heidenvolks zu schützen.“  
Schon ist verstümmelt Nas und Ohr,  
Viel blut'ge Quellen springen vor  
Nach scharfen Messerrißen.

Schon stürmt ins Kloster, zum Altar  
Die schreckliche Normannenschar  
Mit ihrem Tigergrimme.  
Die Jungfrauen knien, von Blut entstellt.  
Da schaudert jeder Kriegesheld  
Und jach versagt die Stimme.

Die Heiden fliehn, doch racherfüllt.  
Bald ist das Kloster rings umhüllt  
Von ihren Feuerflammen.  
Der fromme Sang verstummt im Chor.  
Weit öffnet sich des Himmels Thor;  
Die Jungfrau nah'n zusammen.



## Hilarion und die Räuber.

Zwei Räuber kamen einst mit Hohn  
Zum heiligen Hilarion.

Der eine sprach: „Was wirst du thun,  
Wenn Räuber leeren deine Truhn?“

Hilarion schüttelt froh sein Haupt,  
„Dem, der nichts hat, wird nichts geraubt.“

„Schau her“, sprach drauf der andre Strolch,  
„Erschreckst du nicht vor meinem Dolch?“

Hilarion mit Lächeln spricht:  
„Ich fürchte vor dem Tode nicht!“

„Ich prüfte mein Gewissen oft,  
Mir kommt der Tod nicht unverhofft.“

„Der Tod bringt ew'ges Leben ein,  
Wie könnt ich da noch traurig sein?“

Die Räuber sahen staunend an  
Den unerschrocknen Gottesmann.

Sie sanken nieder, seufzten schwer:  
„Von nun an rauben wir nicht mehr!“

„Jetzt sehen wir es sonnenklar,  
Was uns bisher verborgen war.“

„Ein gut Gewissen froher hält,  
Als alle Schätze dieser Welt.“

„Wer dies besitzt, selbst nicht erschrickt,  
Wenn ihm der Tod ins Auge blickt.“



## Abt Saba und die Kameltreiber.

**D**irrend jagten fremde Männer  
Durch die endlos gelbe Wüste  
Zu Abt Sabas stiller Zelle,  
Der, wie Abraham, sie grüßte.

„Nehmt vorlieb, willkommne Gäste!  
Gerne biet ich, was ich habe,  
Wilde Wurzeln und Gemüse  
Und des Bronnquells kühle Labe.“

Emsig schöpft er aus dem Bronnen  
Den Kamelen der Verirrten,  
Strebte, wie ein guter Vater,  
Seine Gäste zu bewirten.

Dankbar gingen jene Männer  
Aus des frommen Abtes Zelle,  
Dankbar kehrten sie bald wieder  
Zu der liebgewordnen Schwelle.

„Nimm zum Lohn, du edler Vater,  
Der du uns so gut gewesen,  
Diesen Korb mit süßen Datteln,  
Jenen auch mit fetten Käsen!“

Saba zeigte seinen Brüdern  
Hoherfreuet die Geschenke,  
Sprach sodann mit ernster Miene:  
„Wisset, was ich eben denke!“

„Eine kleine Wohlthat haben  
Rohe Seiden nicht vergessen,  
Haben uns mit reichen Gaben  
Freudig wieder zugemessen.“

„Weh uns, die wir täglich kosten  
Gottes Wohlthat ohne Schranken,  
Wenn wir seiner ew'gen Güte  
Tag für Tag nicht kindlich danken!“



## Vincenz von Paula.

An Algiers Räuberküste stand  
Vincenz von Paul gefangen.  
Sern grüßt er Frankreichs Heimatsstrand  
Und seine Lippen sangen:

„An Wasserbächen Babylon,  
Da saßen wir in Thränen,  
Sions gedenkend, klang kein Ton  
Von unsrer Harfe Sehnen.“

Die Herrin horcht: „Sing, Freund, noch mehr,  
Um deinen Gott zu loben!  
Dein Lied, so ernst, so wehmutschwer,  
Hat meinen Geist erhoben.“

„Wie könnt ich doch im fremden Land  
Mit herber Trauer singen?  
Doch hoff ich, meiner Mutter Hand  
Wird Trost und Rettung bringen.“

„Salve Regina, sei begrüßt,  
Du Mutter voll Erbarmen!  
Dein Name wunderbar versüßt  
Die Sklaverei mir Armen.“ —

Gen Frankreich schwankt ein leichter Kahn  
Auf hohen Meereswogen.  
Mit Herrn und Herrin kommt heran  
Vincenz von Paul gezogen.

Im Glauben einig knien die drei  
An Frankreichs Küste nieder,  
Ihr Salve klang so froh, so frei  
In Wort und Thaten wieder.



### St. Jodocus.

**J**odocus, eines Königs Sohn,  
Entsagte allem Ruhm und Thron,  
Um klein und arm im Klosterleben  
Nach Gottes Reich allein zu streben.

Er übte treu zu jeder Zeit  
Die Werke der Barmherzigkeit  
Und teilte täglich voll Erbarmen  
Den eignen Unterhalt mit Armen.

Einst blieb ihm nur ein kleines Brot  
Als einz'ge Nahrung, die zur Not  
Für ihn und seine Schüler reichte,  
Bis sich der Tag zu Ende neigte.

Da kam zu ihm ein armer Mann  
Und hielt um einen Imbiß an.  
Jodocus brach das Brot in Eile  
Und gab es ihm zum vierten Teile.

Kaum ging der erste Bettler fort,  
Erschien auch schon ein andrer dort  
Und bat bewegt um Gottes willen,  
Den grimmen Hunger ihm zu stillen.

Jodocus schenkt das zweite Stück.  
Der Bettler wünscht ihm Heil und Glück.  
Drauf kommt ein dritter schon gegangen.  
Jodocus stillt auch sein Verlangen.

Zulezt schlich noch ein Krüppel her,  
Dem ward das Gehen fast zu schwer,  
Vor Hunger schien er zu verschmachten,  
Sein matter Blick verriet sein Trachten.

Der Edle gab das letzte Stück,  
Für sich behielt er nichts zurück  
Und wollte lieber Hunger leiden,  
Als Arme hungrig sehen scheiden.

Den Schüler Vulmar dies verdross,  
Daß ihm das Blut zu Häupten schoß:  
„Wie sollen wir, mein Vater, leben,  
Da du das Letzte fortgegeben.“

Jodocus sprach mit heiterm Sinn:  
„Gab ich den letzten Bissen hin,  
So laß den lieben Gott nur sorgen!  
In seiner Hand sind wir geborgen.“

Der Schüler ihm entgegenspricht:  
„So weit geht doch die Liebe nicht,  
Daß man soll alles, alles geben!  
Am nächsten steht das eigne Leben.“

Der Heilige lacht: „Sei nicht erbost!  
Der Allerreichste schenkt uns Trost.  
Was wir den Armen Gutes thaten,  
Wird seines Segens nie entraten.“

Dies wahre Wort verhallte kaum,  
Da hielten an des Klosters Saum  
Vier Schiffe mit der Ernte Segen,  
Ihn für die Mönche abzulegen.

Woher und wer sie hergesandt,  
Ward in dem Kloster nie bekannt,  
Jedoch der Heiland wies dem Frommen,  
Daß er als Bettler selbst gekommen.

Da pries Jodoc den Heiland laut,  
Auf den er nicht umsonst gebaut.  
Wer nicht vergißt der Not des Armen,  
Des wird der Herr sich auch erbarmen.



## Landelin.

**M**it wüsten Spießgesellen  
Zog einstens Landelin,  
Den reichen Herrn zu pressen,  
Zur näch'tgen Weile hin.  
Schon klimmt auf hoher Leiter  
Ein Räuber keck hinauf,  
Es folgt ihm rasch ein zweiter,  
Schon steht ein dritter drauf.

Doch drinnen wird man munter  
Im nächsten Augenblick,  
Der Räuber stürzt hinunter  
Und bricht im Fall das G'nick.  
Die andern Räuber fliehen,  
Erfast von Schreck und Graus,  
Auf ihrer Serse ziehen  
Die Häscher auch hinaus.

Dem Landelin erbleichte  
Das Angesicht vor Schreck,  
Doch glücklich noch erreichte  
Er sichern Waldversteck.  
Da packt ihn Todeschauer,  
Ein tiefer, wilder Schmerz  
Und Kummer, Angst und Trauer  
Umklammern ihm das Herz.

„Kehr wieder, frohe Jugend,  
Die, ach! zu bald entflog,  
Wo mich zu jeder Tugend  
Der Bischof Aubert zog!  
Ach! hin sind alle Lehren,  
Die ich von ihm empfang,  
Als ich in Glück und Ehren  
Die Wege Gottes ging!“

„O Sluch, daß mich bethörte  
Der falschen Freunde Trug,  
Daß ich der Arglist hörte,  
Die mich in Bande schlug!  
Weh, daß ich mich gewendet  
Vom trauten Vaterhaus  
Und all mein Gut verschwendet  
In Sünden, Saus und Braus!“

Wie Landelin voll Kummer  
Des Räuberlebens denkt,  
Da hat ein milder Schlummer  
Aufs Auge sich gesenkt.  
Sieh, ihm erscheint im Traume  
Ein Engel, tief gerührt,  
Der schweigend ihn zum Saume  
Des Höllenpfuhles führt.

Da sieht er den Genossen,  
Der von der Leiter fiel,

Von Stammen rings umflossen,  
Ergrimmtes Teufel Spiel,  
Er hört den Armen stöhnen  
In der Verzweiflung Qual,  
Er hört die Teufel höhnen  
In jenem Höllenthal.

„Zu diesen Feuerflammen,  
Du Räuber Landelin,  
Wird Gott dich einst verdammen,  
Wenn du nicht wirst entfliehn  
Dem schnöden Sündenleben,  
Dem du erwiesest Schuld,  
Wenn du nicht wirst erstreben,  
Zu sühnen deine Schuld!“

„In deiner Heimat trauert  
Der Bischof Hubert sehr,  
Er betet, seufzet, lauert  
Auf deine Wiederkehr.  
Zu deinem Vater kehre,  
Verlorner Sohn, zurück!  
Befolge seine Lehre  
Zu deinem höchsten Glück!“

Mit Zittern und mit Beben  
Erwachte Landelin.  
Es drang ein neues Leben  
Zu seinem Heil in ihn.

Zu seines Bischofs Süßen  
Beweint er seine Schuld  
Und läßt nicht ab im Büßen,  
In Demut und Geduld.

Durch viele Lande zog er,  
Trug alle Leiden gern,  
Der Sünder viel bewog er,  
Zu suchen Gott den Herrn.  
Sein Büsserleben süßte  
In Reue, lang und gut,  
Wozu er sich erkühnte  
Im Jugendübermut.



## Nidan.

**D**er edle Bischof Aidan ging  
Mit Stab und Kreuz von Ort zu Ort.  
Ob mancher Wildbach ihn umsing,  
Sein Seureifer trieb ihn fort.

Der König Alwin hielt ihn wert,  
Und als er einst gut aufgeräumt,  
Gab er ihm hin sein schönstes Pferd,  
Voll Pracht gesattelt und gezäumt.

In seinem heil'gen Dienste ritt  
Aidan alsbald zum Thor hinaus.  
Da hemmt er seines Rosses Schritt  
An einem abgebrannten Haus.

Ein armer Mann trat scheu hervor:  
„Erweist mir hülfreich eure Gunst,  
Weil ich mein Vieh und Gut verlor  
In windesschneller Seuersbrunst!“

Der Bischof stieg vom Pferd herab.  
„Mein einzig Gut ist dieses Pferd,  
Das mir des Königs Großmut gab,  
Es sei zu eigen dir beschert!“

Als dies der König bald erfuhr,  
Schalt er den Bischof tief gekränkt:  
„Ein edles Ross ziemt Edlen nur,  
Und einem Bettler wird's geschenkt!“

Aidanus sprach: „Gilt, König, dir  
Ein auserwähltes Gotteskind  
Nicht mehr, als das geschenkte Tier,  
Das du mir gabst zum Angebind?“

Da ward des Königs Zorn beschämt,  
Er bat um Sühnung und Geduld,  
Sein Zorn und Hochmut blieb gezähmt,  
Dem Bischof zeigt er stete Huld.



## Angela von Foligno.

**A**ngela, Solignos Tochter,  
hatte aus dem Kelch der Sreuden  
Viel geschlürft in vollen Zügen  
Und im Taumel ihrer Weltlust  
Manche Rose kühn gebrochen,  
Um zu Tanz und Sestgelagen  
Ihre stolze Stirn zu schmücken.

Einst befiel sie Scham und Reue  
Über ihren eitlen Wandel  
Und sie sah die Höllenflammen,  
Daß sie bis ins Mark erbehte.  
Die Verzweiflung trat ihr nahe.  
Da erschien ihr Jesus Christus  
Wie ein milder Arzt der Kranken,  
In die tiefgebeugte Seele  
Gottvertrauen einzuhauchen.  
Dieser sprach mit sanften Worten:  
„Was du blindlings hast verbrochen  
In den schnöden Weltgelüsten,  
Hab ich sühnend ausgewaschen  
In dem Strome meines Blutes.  
Hast du stolz dein Haar gekräuselt  
Und geschmückt mit Slitterblumen,  
Schaue, wie man mir geschlungen

Um die blutbenezten Schläfen  
Eine scharfe Dornenkrone.  
Deine Wangen färbte Schminke,  
Doch mein Antlitz deckte Speichel  
Und es schwoll vom heft'gen Saustschlag  
Eines feilen Henkersknechtes.  
Deiner Augen lüstern Schauen  
Büßt ich einst durch bittre Thränen.  
Lästerworte mußst ich hören,  
Weil du argen Reden lauschtest.  
Für die Sünden deines Gaumens  
Bei den üppigen Gelagen  
Hab ich Hunger, Durst gelitten,  
Ward getränkt mit Gallenessig.  
Deiner Zunge frevle Worte,  
Spott und Hohn und Sluch und Lügen  
Sühnt ich durch mein ernstes Schweigen  
Vor den ungerechten Richtern  
Und den Klagen falscher Zungen.  
Wo ich meinen Mund geöffnet,  
Hab ich Gnaden und Erbarmung  
Von dem Vater heiß erslehet.  
Ziertest du den Hals mit Perlen,  
Mit demantenenem Geschmeide,  
Stecktest du mit Wohlgefallen  
Goldne Ringlein an die Finger,  
Trugen dich die leichten Süße  
Hin zu Tanz und lauten Festen,

Sieh, ich trug das schwere Kreuzholz  
Auf den wundgeschlag'nen Schultern,  
Ließ mit Nägeln mir durchbohren  
Meine Hände, meine Süße.  
Wo du stolz mit Prunkgewanden  
Deinen sünd'gen Leib gezieret  
Und die Güter leicht verschwendet,  
Bin ich arm umhergewandelt  
Und in meinem bitterm Tode  
Meiner Kleider all beraubt.  
Nährtest du in deinem Herzen  
Zorn und Rache, Haß und Mißgunst,  
Sünd'ge Liebe, schnöde Lüste,  
Sieh, ich ließ mein Herz durchstechen,  
Daß die Größe meiner Liebe  
Dich durch Gegenlieb entflammte,  
Und daß du die Schulden löschtest  
In dem Strome meines Blutes.“  
Also klagt der Heiland schmerzlich.

Angela zerfloß in Thränen,  
Welche Reue ihr entlockte.  
„Was du mir zulieb erduldet,  
Herr, ich will es büßend sühnen  
Bis zum letzten meiner Tage!  
Liebe schenk ich dir um Liebe,  
Dir zum Danke, mir zur Sühne!

Laß mich leiden, kämpfen, dulden,  
Daß ich dir, Erlöser, gleiche!  
Denn ich weiß, die Frucht des Lebens  
Kann am Kreuzbaum nur gedeihen.““



## Suffon.

**D**ie Schneegewässer schnellen  
Von allen Bergen her,  
Wild rasen hohe Wellen  
Und brechen jedes Wehr,  
Zermalmte Bäume dröhnen,  
Der Häuser Giebel stöhnen,  
Das Thal versinkt ins Meer.

Bang dröhnt durch alle Räume  
Der Dörfler weh und ach,  
Sie klettern auf die Bäume,  
Sie steigen auf das Dach,  
Zum Kirchlein eilt die Menge  
Im wogenden Gedränge,  
Die Wasser folgen nach.

Bis zu des Altars Stufen  
Bäumt sich die Woge schon  
Und spricht den Jammerrufen  
Der Hartbedrängten Sohn.  
Wer wird die Armen retten?  
Sein Leben hier verwetten,  
Wo Todeswehen drohn?

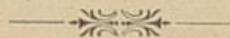
Der Pfarrer Suffon wadet  
Beherzt durch Eisesflut,

Auf seine Schultern ladet  
Er einen Greis voll Mut.  
Er scheint es nicht zu fühlen,  
Wie Wogen ihn umspülen;  
Ihn wärmt der Liebe Blut.

Den Greis hat er geborgen  
Am sichern Zufluchtsort.  
Rasch treiben ihn die Sorgen  
Zum Tempel wieder fort,  
Sein Leben frisch zu wagen,  
Die Schwachen all zu tragen  
Bis an des Hügel's Bord.

Und sechzehnmal noch kehrte  
Der gute Hirt zurück,  
Den Liebesglut verzehrte  
Um seiner Schäflein Glück.  
Sein Haupt ist arg zerschunden.  
Was scheren ihn die Wunden  
Von manchem Eisesstück?

In sicherer Hut gebettet,  
Erscholl der Dank so wahr  
Dem, der sie all gerettet  
Aus drohender Gefahr.  
Der sprach: „Rühmt nicht mein Streben!  
Der Hirt bringt gern sein Leben  
Für seine Schäflein dar.“



## Johanna von Portugal.

**D**en Preis der Schönsten raubte den holden  
Jungfraun all  
Des Königs Alfons Tochter im Lande  
Portugal.

Johanna war an Unschuld den lieben Engeln  
gleich,  
An Hoheit, Anmut, Güte und Tugend überreich.

Bald warb der reiche König Richard von Engel-  
land

In süßem Minneschneen um ihre schöne Hand,  
Der Frankenkönig Ludwig erkürte sie dem Sohn,  
Der edle Max von Östreich bot ihr den Kaiserthron.

„Erkiese, meine Tochter, aus deiner Sreier Zahl  
Den würdigsten und liebsten zu deinem Ehgemahl!  
Dein warten hohe Ehren und Reichthum, Glanz  
und Pracht

Und eines Königsthrones beneidenswerte Macht.“

„„Mein Vater!“ — sprach Johanna bewegt und  
ehrfurchtsvoll —

„„Die Stunde ist gekommen, wo ich entscheiden soll.  
Gar mächt'ge Herrscher bieten mir huldvoll Herz  
und Hand,  
Geschmeide, Gold und Perlen und Thron und Ruhm  
und Land.

„Doch was sind Diademe? was hoher Ruhm und  
Rang?

Ach, nur ein eitler Schimmer, ein bald verwehter  
Klang;

Denn rastlos rinnt das Leben, schnellfüßig naht  
der Tod

Und raubt in einer Stunde, was dieses Leben bot.

„Drum hab ich ernst erwogen und heimlich still  
gefragt:

Wirst du mich, Freier, schützen, getreu und unver-  
zagt?

Sprich! wirst du nie betrüben mein leicht erregtes  
Herz?

Wirst du mich stets behüten vor Kummer, Angst  
und Schmerz?

„Mir deuchte, als ob jeder mit heil'gem Eide  
schwur:

Nichts sollte je uns trennen, der Tod vermag es  
nur,

Der unerbittlich grausam die treuesten Herzen trennt  
Und nimmermehr Erbarmen mit unserm Schmerze  
kennt.

„In jener düstern Stunde, wo's Auge brechend  
weint,

Wo, was das Herz genossen, so arm, so wertlos  
scheint,

Verschwundet aller Schimmer, des Thrones Glanz  
in nichts,  
Gewogen in der Schale des göttlichen Gerichts.

„Und wie ich nun mit Zittern ob dieser Worte  
sann,

Da trat ein neuer Werber liebeich zu mir heran.  
Der sprach mit ernster Miene: „Prinzessin, wähle  
klug!

Nimm mich, der dich ja immer in treuem Herzen  
trug!

„Dir biet ich meine Rechte, die Königreiche trägt  
Und alle Fürstencronen mit einem Singer wägt,  
Ich sterbe nicht und ewig währt meine Herrschaft  
fort,

Und meine Brautgeschenke sind wahren Glückes  
Sort.“

„So sprach der hohe Fremde holdselig und ver-  
schwand.

Ihn muß ich einzig lieben, ihm schenk ich Herz  
und Hand.

Nun sag mir, lieber Vater, ob meine Wahl dich  
freut!

Sprich frei und unverhohlen, wie's Vaterpflicht ge-  
beut!“

„Johanna, teure Tochter! ich segne deine Wahl.  
Nimm hin den letzten Werber als würdigsten Gemahl,

Den König, welcher ewig in seinem Reiche thront  
Und deine treue Liebe mit Himmelschätzen lohnt!"

Da strömte lautre Wonne mild in der Jungfrau  
Herz,

Sie schaute minneselig zum Liebsten himmelwärts.  
In stiller Klosterzelle hat sie sich ihm getraut  
Und bleibt durch Ewigkeiten des höchsten Königs  
Braut.



## Der Mutter Geist.

Wie weht die Sommernacht so schwül!  
Der Krieger wälzt sich auf seinem Pfuhl  
In Frankreichs Schlachtengesilden.  
Schon ist veronnen gar manches Jahr,  
Seitdem er vom Hause geschieden war,  
Von der Mutter, der frommen und milden.

Da plötzlich erscheint an des Seldbetts Saum —  
Ist's Wirklichkeit? ist's nur ein Traum? —  
Die Mutter dem Krieger zur Linken.  
Sie schaut ihn lange schweigend an,  
Daß ihm von der Stirne der Angstschweiß rann,  
Und droht ihm mit zürnenden Winken.

„Welch sündiges Leben führst du, mein Sohn!  
Wie lange schon hast du dem Höchsten zum Hohn  
Die Lüste der Erde erkoren!  
O, kehre zum Glauben, zur Tugend zurück  
Und suche im Beten und Frommsinn dein Glück,  
Sonst bist auf ewig verloren!“

„Damit du das Beten fortan nicht vergißt,  
Der Mahnung der Mutter stets eingedenk bist,  
Will ich mein Gebetbuch dir schenken.  
Hier leg ich es neben dem Kissen dir hin.  
Du wirst fortan mit kindlichem Sinn  
Des Höchsten in Demut gedenken!“

Und als der Soldat die Augen aufschlug,  
Da lag ihm zu Häupten das alte Buch,  
Drin Thränen der Mutter oft flossen.  
Es war dieselbe Stunde der Nacht,  
In welcher des Todes gefürchtete Macht  
Die Augen der Mutter geschlossen.



## Gabriel Malagrida.

**D**er Sturmwind peitscht in wilder Wut  
Die tieferregte Meeresflut,  
Daß sich die Wogen bäumen.

Das Schiff, von Sturm und Meer erfaßt,  
Schwankt ohne Segel, Steuer, Mast  
Und kracht in allen Räumen.

Gibt's keine Rettung in der Not?  
Die Mannschaft rüstet sich zum Tod  
In hoher Wogen Brandung.  
„Ach! fernher winkt die Küste schon,  
Der Hafenplatz von Lissabon,  
Doch niemand hofft noch Landung.

Nur Gabriel Malagrida,  
Der Missionar, zum Himmel sah  
Voll Mut und Gottvertrauen.  
Ein kleines Muttergottesbild  
Trug er auf seiner Brust als Schild  
Gen Not und Todesgrauen.

Dies hält er hoch in seiner Hand  
Und mahnt die Schiffer unverwandt  
Zum Beten und zur Buße.  
Fromm sinken alle auf ihr Knie,  
Zum Meeressterne beten sie  
Mit manchem Engelgruße.

Da schwieg das Meer, der Sturm verschwand,  
Gerettet stiegen all ans Land,  
Begrüßt vom Menschenstrome.  
Die froherregte Menge sank  
Aufs Knie und brachte Preis und Dank  
Der Retterin im Dome.



## König Selimer.

**A**uf seinem starken Selsenschloß  
Saß König Selimer  
Mit seiner treuen Mannen Troß  
Bedrängt und sorgenschwer.

Wie eine Schlange hält der Seind  
Die feste Burg umspannt,  
Schon hat er seinem Reich vereint  
Ringsum das ganze Land.

Da schritt der König Selimer  
Zu Pharas Lager hin,  
Ihn schmückte nicht die Krone hehr,  
Ihm war so trüb zu Sinn.

„Du raubtest mein Vandalenreich,  
Du nahmst Karthago mir  
Mit deines mächt'gen Schwertes Streich,  
Ich steh als Bettler hier.

„Nimm meine Krone, meinen Ruhm,  
Nimm dieses Selsennest;  
Es ist von meinem Eigentum  
Der allerletzte Rest.

„Drei Dinge, Pharas, nur gewähr  
Zum Dank für deinen Sieg:  
Ein Brot, denn keines sah ich mehr,  
Seit ich den Berg bestieg!

„Nuch einen Schwamm, der waschen soll  
Mein Auge rotgeweint!  
Schau, wie es mir in Thränen schwoll  
Vor meinem grimmen Seind!

„Um eine Harfe bitt ich dich —  
Dies sei die letzte Gunst —  
Damit der arme König sich  
Ernähre durch die Kunst.

„Dann wandre ich von Ort zu Ort,  
Durch alle Lande weit  
Und singe weinend fort und fort  
Mein tiefes, tiefes Leid.“



## Mathilde von Tellis.

**D**ie edle Maid Mathilde  
Stand auf dem Kampfesplan,  
Mit einem Schwert und Schilde  
Und Panzer angethan.

Sie rief dem starken Gegner zu:  
„Verleumder meines Vaters du,  
Erschrick vor Gottes Grimme!“

„„Dein Vater hat erschlagen  
Den edlen Bannerherrn,  
Der in den jüngsten Tagen  
Gezogen kam von Bern.

Ich schwöre, daß aus jener Schlucht  
Herr Jörg von Tellis ritt in Slucht  
Von des Erschlagenen Leiche.““

„Dieweil du falsch geschworen  
Vor allem Volke hier,  
So gieb dich nur verloren!  
Gott selber ist mit mir.  
Die Jungfrau, die dich jüngst verschmäht,  
Jekt rächend zu Gerichte geht  
Im Namen des Dreieinen.“

„„Willst du im Zweikampf sterben,  
Du schwache, junge Maid?  
Mit Blut die Wahlstatt färben  
In deiner Blütezeit?

Mein Schwert ist scharf, mein Arm ist stark,  
Ich schlage fest durch Bein und Mark.  
Geh heim zum Spinnerocken!""

„Ich trau dem Allergrößten,  
Er stärkt den schwachen Arm,  
Wird meinen Vater trösten  
In seinem tiefen Karm.  
Gott selber ruf ich zum Gericht,  
Er wird die schwache Jungfrau nicht  
Im harten Kampf verlassen.“

Hei! wie die Schwerter schwirrten  
In Schlägen ohne Zahl,  
Daß Schild und Panzer klirrten,  
Daß Seuer flog vom Stahl!  
Das Volk hielt still den Odem an,  
Seitdem der felt'ne Kampf begann.  
Die Jungfrau schien ein Engel.

Mathilde sank getroffen  
Von einem wucht'gen Streich,  
Doch hob ihr mut'ges Hoffen  
Das wunde Haupt sogleich,  
Sie stieß mit einem frischen Sieb  
Den Degen, daß er haften blieb  
In ihres Gegners Herzen.

„Willst du nicht ewig brennen  
Und fühlen Gottes Muth,  
So mußt du jetzt bekennen,  
Wer jenen Herrn erschlug,  
Muth, daß mein Vater ohne Schuld,  
So wird dich Gott in seiner Huld  
Bewahren vor der Hölle.“

„Gott möge mich begnaden!  
Ich selbst erschlug den Mann,  
Ließ deinen Vater laden,  
Klagt ihn des Mordes an.  
Doch wisse, daß nicht deine Hand  
Mich in dem Zweikampf überwand,  
Gott selber hat gerichtet.

„Ein Engel hat verkündet  
Mir einen jähen Tod,  
Ich sah ihn dir verbündet  
In schwerer Kampfesnot.“  
„Auch ich sah“ — spricht die Jungfrau mild —  
„Im Traume, wie im Kampfesfeld  
Den Engel für mich streiten!“



## Stephan von Grammont.

Als kaum der selige Stephan  
Von Grammont verschieden war,  
Da strömte zur Klosterpforte  
Des trauernden Volkes Schar.

„Schließ auf, schließ auf, o Pförtner!  
Wir müssen den Heiligen sehn!  
Wir wollen bei seiner Leiche  
Um seine Fürbitte flehn!“

Voll Staunen fragt der Bruder:  
„Sprecht! wer von euch verriet,  
Daß unser frommer Stephan  
Soeben von hinnen schied?“

„Wir wissen, daß er entschlafen,  
Ein Knabe lag wie tot  
Und sprachlos schon drei Tage  
In schwerer Todesnot.

„Doch heute rief er die Mutter:  
Wie wird mir so wohl, so leicht!  
Ich seh eine glänzende Leiter,  
Die bis zum Himmel steigt.

„Die Leiter steht im Kloster,  
Viel Engel steigen herab.  
Seht ihr, wie einer soeben  
Dem Stephan die Rechte gab?“

„O Mutter, wie gerne beschließ ich  
Jetzt meinen Pilgerlauf!  
Mit einem Engel steig ich  
Jetzt selig zum Himmel auf!“

Er gab seine Seele dem Schöpfer  
Im selbigen Augenblick.  
Mit Frommen gen Himmel fahren,  
O welch ein glücklichselig Geschick!



## Die Macht der Beharrlichkeit.

**D**er Edelknabe Isidor  
Wuchs einer Ceder gleich empor.  
Die frommen Eltern schickten ihn  
Zu seinem ältern Bruder hin,  
Der viel bewährt seit manchem Jahr  
Der Erzbischof Sevillas war.  
Leander spornt des Bruders Kraft,  
Zu ringen nach der Wissenschaft.  
Doch diesem ward das Lernen schwer  
Und es verdross ihn immer mehr.  
Einst lief er von Sevilla fort.  
Als ihm die Zunge fast verdorrt  
Vom Straßenstaub und Sonnenbrand,  
Ruht er an eines Brunnens Rand.  
Zu seinen Süßen lag ein Stein  
Mit vielen Löchern obendrein,  
Und um die Brunnenwalze ging  
In tiefen Surchen mancher Ring.  
Ernst sann der Knabe hin und her,  
Was der Erscheinung Grund wohl wär.  
Da kommt zum Brunnen eine Frau,  
Betrachtet Isidor genau  
Und fragt ihn: „Schöner Knabe du!  
Woher? und wem gehörst du zu?“  
Doch Isidor entgegenfragt:  
„Zuvor sei mir von dir gesagt,

Wie kamen Löcher in den Stein  
Und Surchen in das Holz hinein?"  
Das Weib erkläret ihm darauf:  
„Es fielen in der Jahre Lauf  
Viel Wassertropfen auf den Stein  
Und gruben mählich Höhlen drein.  
Hier um die Walze läuft das Seil  
Bald auf, bald ab in großer Eil  
Und nimmt vom Holz stets etwas mit;  
Du siehst hier an dem tiefen Schnitt.“  
Der Knabe dachte ernstlich nach  
Und eine innre Stimme sprach:  
„Höhlt sich der Stein vom Tropfen schon,  
Wird hartes Holz den Seile fron,  
Dann wird's gelingen meinem Geist,  
Daß er die Sesseln niederreißt  
Und weiter dringt von Tag zu Tag,  
Bis ihm Erkenntnis blühen mag.“

Es sproßte frisch der gute Keim.  
Zum Bruder kehrt der Knabe heim  
Und legte sich mit ganzer Kraft  
Aufs Studium der Wissenschaft.  
Mit jeder Stunde schritt er fort,  
Die Liebe Gottes war sein Hort.  
Das Ziel von seinem Streben war,  
Einst Gott zu dienen am Altar.

Was anfangs schwer, ward bald ihm leicht,  
Sein hohes Ziel war schnell erreicht.  
Als Mönch und Bischof ließ er kühn  
Die Stammen seiner Rede sprühn  
Und führte mit der Wahrheit Macht  
Die Ketzer aus des Irrtums Nacht,  
Zerstörte vieler Seinde Gift  
Durch heil'gen Wandel, Wort und Schrift,  
Sodaß er viele Jahre lang  
Für Christus Sieg auf Sieg errang.  
Sein Andenken steht voll Ruhm  
Zu aller Zeit im Christentum.  
Sein Thun bezeugt noch heutzutag,  
Was die Beharrlichkeit vermag.



## Marco und Pietro.

Die Hütte bebt, es zuckt ein Licht.  
Der greise Sischer Marco spricht  
Zum Sohne angstbeklommen:

„Pietro, schau flugs hinaus,  
Woher der Blitz und das Gebraus  
Mag unheildrohend kommen.“

Der Jüngling stieg im raschen Lauf  
Zum nächsten Hüggelland hinauf.  
Dort stand er rauchumflossen  
Und ihm entfuhr der Schreckensruf:  
„Weh! Lavaströme vom Vesuv!  
Ihr habt uns rings umschlossen!“

Rasch wälzt die Lava sich herab  
Und droht, in ihrem Seuergrab  
Die Hütte zu verschlingen.  
O weh, dem traurigen Geschick!  
Es muß im nächsten Augenblick  
Der Greis in Slammen ringen!

Pietro läßt den Hügel dort  
Und unaufhaltsam stürzt er fort,  
Den Vater zu erretten.  
Er schließt ihn fest in seinen Arm  
Und sucht ihn treu und liebewarm  
Am sichern Platz zu betten.

Doch nah und immer näher quoll  
Der Lavaström verderbenvoll.  
Der Jüngling sank danieder,  
Doch hob er sich nach kurzer Rast  
Und stieg mit seiner teuren Last  
Zum steilen Hügel wieder.

Der Vater mahnt den Sohn: „Entflieh!  
Denn mich errettest du doch nie  
Vor sicherem Verderben.  
Stieh rasch, mein Sohn, den Berg hinan!  
Noch ist es Zeit! Mich alten Mann  
Laß hier alleine sterben!“

Pietro ruft: „Als einst mein Schiff  
Zerschellte an dem Selsenriff,  
Hast du mich da verlassen?  
Du scheutest nicht des Meeres Mut,  
Du teiltest kühn die wilde Stut,  
Mich Sinkenden zu fassen.“

Des Jünglings Stirne rann von Schweiß.  
Mit letzter Kraft trug er den Greis  
Voran noch wenig Schritte  
Zu einem schlichten Heil'genbild,  
Vor dem sie beide fromm und mild  
Erhoben ihre Bitte:

„O Heil'ger, der du vieles kannst,  
Wir flehen innig, daß du bannst  
Das Schreckensmeer der Stammen!  
Hat Gott beschlossen unsern Tod,  
Dann kürze unsre letzte Not!  
Wir sterben treu zusammen!“

Die Ohnmacht hat sie hingestreckt,  
Bis ein Getös sie wieder weckt.  
Rasch sind sie aufgesprungen.  
Ganz nahe zeigte sich ein Spalt,  
Durch den die Lava mit Gewalt  
War zu dem Meer gedrungen.

Sroh fallen beide auf ihr Knie,  
Dem starken Helfer danken sie.  
Der Greis legt seine Hände  
Still betend auf des Sohnes Haupt,  
Der treu geliebt, gehofft, geglaubt,  
Daß Gott ihm Segen spende.



## Der übermüthige König.

### I.

**W**ar einst ein stolzer König, an Macht und  
Siegen reich,  
Der schlug ringsum die Völker mit scharfem  
Schwertesstreich,  
Verheerte Städt und Dörfer mit Krieg und Raub  
und Brand  
Und wandelte zur Wüste der Unterjochten Land.

Auf goldnem Siegeswagen zog er in seine Stadt,  
Besiegte Könige folgten in Ketten todesmatt.  
An seiner Tafel lagen sie vor ihm auf den Knie'n  
Und baten, bitter hungernd, um einen Brocken ihn.

Sein Standbild ließ er formen aus allerfeinstem  
Gold,  
Befehlend, daß ein jeder vor diesem knieen sollt,  
Sogar in Christentempeln trieb er mit Christus  
Spott  
Und wollt an dessen Stelle jetzt thronen wie ein  
Gott.

Doch sträubten sich die Priester und sprachen ohne  
Angst:  
„Groß ist, was du, o König, im Siegeszug errangst,

Doch ist der Gott der Christen viel größer noch  
als du,  
Wir stimmen seinem Machtspruch, doch nicht dem  
deinen zu."

Da rief der stolze König voll Zornesgrimm und  
Wut:

"Wohlan! wir wollen sehen, wer größere Wunder  
thut,

Ich oder Gott. Noch heute erklär ich ihm den  
Krieg.

Ich weiß, daß ich gewinn ob meinem Seind den  
Sieg!"

Sogleich ließ nun der König ein großes Luftschiff  
baun,

Gleichwie der Schweif des Pfauen gar glänzend an-  
zuschau,

Aus seinen Luken blitzte der Kriegsgeschütze Mund  
Und hunderttausend Teufel gesellten sich zum  
Bund.

Das Kriegsschiff ward getragen von Greifen ohne  
Zahl,

Die sich mit Kraft erschwangen zur Himmelsburg  
zumal,

Inmitten saß der König auf seinem goldnen Thron,  
Tief unten war die Erde den Blicken bald ent-  
flohn.

Gott sandte einen Engel entgegen jenem Schiff.  
Zur Lunte der Kanonen der König hastig griff,  
Und hunderttausend Kugeln durchflogen weit den  
Raum,  
Jedoch der Engel Gottes beachtete sie kaum.

An seinem Goldgefieder prallt jede Kugel ab  
Und fällt als Hagelschauer zur Erde tief hinab.  
Schon feuert hurtig wieder der König tief ergrimmt,  
Daß Himmel, Erd und Hölle den Donnerhall ver-  
nimmt.

Umsonst. Den Engel streifte ein einziges Geschosß,  
Sodaß aus seiner Wunde ein Tröpflein Blut  
entfloß.  
Dies fiel aufs Schiff des Königs gleich einer  
Bergeslast.  
Es sank zur Erde nieder mit rasendschneller Hast.

Der Greifen Flügel brachen, die Drachen heulten  
wild,  
Der König sah's mit Grausen, ein sterbend Jammer-  
bild,  
Das Schiff versank zertrümmert im tiefsten Meeres-  
grund,  
Des stolzen Königs Leiche spie aus des Meeres  
Mund.

II.

Als seines Vaters Leiche der Sohn des Königs  
sah,  
Verschwor er sich, zu rächen, was ihm zur Schmach  
geschah.  
Er will Gott selbst bekriegen auf seinem Himmels-  
thron  
Und stürzen seine Herrschaft, wie manche andre  
schon.

An einem andern Luftschiff wird sieben Jahr  
gebaut  
Und Millionen Adlern zum Vorspann anvertraut.  
Die Hölle selber schmiedet Geschosse ohne Zahl,  
Dreischneidig und vergiftet, vom allerbesten Stahl.

Der Königssohn versammelt um sich ein zahllos  
Heer  
Von kühnen Abenteurern mit sündlichem Begehr,  
Bestieg das Schiff mit ihnen und jagte pfeilge-  
schwind  
Empor zu lichten Sternen mit Blitz und Wirbel-  
wind.

Gott höhnte jenen Thoren und ihrem Kriegsalarm,  
Gen ihre Heermacht sandte er einen Mücken-  
schwarm,

Die flogen auf den König und schonten seiner  
nicht,  
Zerstachen ihm den Nacken und Hand und An-  
gesicht.

Verzweifelt schlug der König, von Schmerzen  
schier verzehrt,  
Nach jenem kleinen Volke mit seinem scharfen  
Schwert,  
Doch keiner seiner Streiche traf nur ein einzig  
Tier,  
Und wollte er auch entfliehen, sie folgten dort und  
hier.

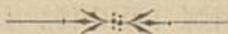
Wie sich der König wehrte, wohin er auch entwich,  
Gleich Gift und Seuer brannte der Mücken scharfer  
Stich.

Von Wahnsinn überfallen, entran er nicht der Not,  
Bis seinen stolzen Plänen ein Ziel gesetzt der Tod.

Mit ihrem Narrenkönig trieb lang sein Kriegs-  
volk Spott:

„Seht, wie es dem ergeht, der frevelnd wider  
Gott

Und seine ew'ge Herrschaft und seine Treuen kriegt,  
Ein Mücklein hat den Löwen mit leichtem Spiel  
besiegt!



## Indische Sage.

**A**ls der große Geist voreinstens  
Schuf die blütenreiche Erde,  
Wollt er, daß sie von Geschöpfen  
Hohen Sinns bevölkert werde.

Und er bildete drei Menschen  
Blendendweiß und wohlgestaltet,  
Gleich der Lilie, die am Morgen  
Sich in vollem Glanz entfaltet.

Drauf ermahnt er sie, zu baden  
In dem sonnenklaren Teiche,  
Daß die Schönheit und die Anmut  
Ihren höchsten Grad erreiche.

Einer folgte dem Gebote  
Seines Schöpfers auf der Stelle,  
Und er tauchte reiner, schöner  
Als die andern, aus der Welle.

Zögernd sprang hinein der zweite,  
Da die Wasser schon verfarben,  
Und er kehrte aus den Sluten  
Minder schön und kupferfarben.

Endlich taucht der dritte unter,  
Als das Wasser Moor geworden,  
Und mit dieser schwarzen Särbung  
Kehrt er zu den grünen Borden.

Seine drei gefärbten Männer  
Prüft der große Geist dann wieder  
Und er legt zur Wahl drei Bündel  
Zu der Männer Süßen nieder.

Jenem Schwarzen ward aus Mitleid  
Dort die erste Wahl gelassen  
Und er säumte nicht, das schwerste  
Jener Bündel zu erfassen.

Und der Kupferfarbne ließ sich  
Dann das zweite nicht entreißen,  
Und das leichteste der Bündel  
Überließ er schnöd dem Weißen.

Als sie die Geschenke öffnen,  
Sand der Neger Karst und Beile,  
Sand der Inder Kriegeswaffen,  
Jadgeräte, Bogen, Pfeile.

Tinte und Papier und Seder  
Ward dem weißen Mann gegeben,  
Um im kühnen Geistesfluge  
Sich zum Höchsten zu erheben.



## Die Meeresfei.

Tief unten im Wassergrunde,  
Da schaltet kühn und frei  
In weiter, weiter Runde  
Die stolze Meeresfei.

Sitzt auf dem Muschelthron  
Und schlummert still und träumt,  
Eine Wasserlilienkrone  
Die feuchte Stirn umsäumt.

Die Algenbänder schlingen  
Sich um ihr grün Gewand,  
Die Fische tanzen und springen  
Um ihres Thrones Rand.

Mein Schiff fährt frisch und heiter  
Ob ihrem Haupte hin.  
Wer weiß, ob ich noch weiter  
In ihren Gunsten bin?

Sahr leise, Schiff, fahr leise,  
Daß nicht ihr Zorn erwacht  
Und dich auf deiner Reise  
Versenkt in Meeresnacht!



## Die erste Glocke.

N<sup>o</sup>las Oberhirt, Paulinus,  
Reiste durch Campaniens Gauen,  
Zu entzünden heil'gen Glauben,  
Gottesliebe und Vertrauen.

Betend hob er seine Hände:  
„Gott, erhöre mild mein Stehen!  
Laß vom Himmel deinen Odem  
Über diese Erde wehen!

„Schaffe Stimmen, die bezaubernd  
Wie ein Geisterwort entflammen  
Und zu deinem hehren Opfer  
Rufen alles Volk zusammen.

„Schaffe Stimmen, die da dringen  
In die Seelen der Verirrten,  
Daß sie reuig wiederkehren  
Zu dem lang verschmähten Hirten!“

Einsam an dem Selsenrande  
Setzte sich Paulinus nieder  
Und ein sanfter Schlummer senkte  
Sich auf seine müden Lider.

Von des Abends Purpurscheine  
Ward die Stirne mild umwoben,  
Träumend lallten noch die Lippen:  
„Herr, gib Stimmen mir von oben!“

Sieh, da regten sich im Winde  
Droben an dem Selsenrande  
Wunderlieblich zarte Blumen  
In des Ätherblaus Gewande.

Aus den Purpurwolken schwebten  
Erdwärts goldgelockte Engel,  
Wiegten all die Blumenglocken  
An dem zarten, schlanken Stengel.

Horch, aus allen Blütenkelchen  
Lösen sich gar süße Stimmen,  
Die wie Sang verklärter Geister  
Zaubrisch durch die Lüfte schwimmen.

Von dem Traum erwacht der Schläfer,  
In dem Ohr halt noch das Klingen,  
Nach den Engeln späht sein Auge,  
Die den Geist ihm hold umfingen.

Doch die Engel sind entschwunden,  
Nur die blauen Blumen stehen,  
Ihre Kelche leise schwingend  
In der Morgenlüfte Wehen.

Knieend pries Paulin den Höchsten,  
Der den heißen Wunsch erfüllte  
Und im Traum der näch'tgen Stunde  
Ein Geheimnis ihm enthüllte.

Gleich dem Bild der Glockenblume  
Sormte er vom Lehm der Erde  
Ein Gebilde samt dem Mantel,  
Daß daraus die Glocke werde.

Kupfer, Zinn und Wismut ließ er  
Schmelzend ineinander fließen  
Und die gut vermischte Speise  
Wallend in die Krone gießen.

Sitternd hob Paulin die Glocke,  
Kaum erkaltet aus der Schale,  
Unter seinem Hammer tönte  
Mächtig sie zum ersten Male.

Wie ein Ruf des Himmels tönen  
Seit dem Tag die Kirchenglocken,  
Um in ernsten Seierklängen  
Alles Volk zum Herrn zu locken.



## Mutterliebe.

### I.

Sollst auch du dich von mir wenden,  
„Du mein Trost, mein Stolz, mein Leben,  
Du mein Stab im Greisenalter,  
Mein geliebter, einz'ger Sohn?

„Vier von deinen Brüdern rissen  
Sich von meinem Mutterherzen,  
Für das Vaterland zu streiten,  
Keiner kehrte wieder heim.“

„Sei getrost, du gute Mutter!  
Muß ich auch dem König dienen  
Und ins Schlachtgetümmel stürmen,  
Jede Kugel trifft ja nicht.“

„O, mein Sohn! dich seh ich nimmer,  
Eine Kugel wird dich töten.  
Hier in meinem Busen fühl ich's,  
Ach, wie brennt die Kugel heiß!

„An die Mutter wirst du denken,  
Wenn du stöhnst in deinen Wunden.  
Gerne möcht ich für dich sterben,  
Doch die Mutter ist dir fern.“ —

II.

Milde schaut der Sternenhimmel  
Nieder auf die müden Schläfer  
In des stillen Dorfes Hütten,  
Nur ein Mutterauge wacht.

Schon zwölf lange, lange Monde  
Wich der Schlaf von ihrer Wimper;  
Spähend nach dem einz'gen Sohne,  
Starrt sie in die Nacht hinaus.

Horch! da dringt zu ihren Ohren  
In der Wehmut ernstest Tönen  
Ein Gesang von alten Kriegern,  
Die befreit zur Heimat ziehn.

„Schlaf in Frieden, tapftrer Krieger,  
Den des Seindes schwere Kugeln  
Und der Schwerter Blitze trafen!  
Schlaf in Ehren, Kamerad!

„Gott mag deine Mutter trösten,  
Die den bravsten Sohn geboren,  
Der du noch in letzter Stunde  
Deiner Liebe Gruß gesandt!“

Durch die Nacht erscholl ein Angstschrei,  
Daß die Krieger ganz erschrocken  
Sich zu jener Hütte wandten,  
Jach erstarb ihr traurig Lied. —

III.

An des Sohnes Grab zu beten,  
Pilgert die betrübte Mutter  
Abgehärmt, von Schmerz zermartert,  
Nach der weit entlegnen Stadt.

Da erbeben ihre Lippen,  
Ihre matten Augen treten  
Starrend aus den tiefen Höhlen  
Und ihr Atem steht und stockt.

„Mutter!“ — rief ein schmucker Krieger,  
Und er schlang die starken Arme  
Um des armen Weibes Schultern,  
Das in seine Arme sank.

„Heut erst hab ich mich erhoben  
Von dem langen Schmerzenslager.  
Unter die gefallen Toten  
War auch ich schon längst gezählt.

„Mutter, nimmer sollst du trauern!  
Sieh, ich folge dir zur Heimat  
Und ich will dich treulich pflegen,  
Daß dein Alter süß verrinnt!

„Mutter! Mutter!“ — Ach, die arme  
Sinkt an ihres Sohnes Busen  
Lautlos, wankend, brechend nieder,  
Ihre Seele ist entflohn.

Mutterherz! ein Leidensleben  
Stählte dich zu starkem Dulden,  
Doch ein Augenblick der Freude  
Hat das Leben dir geraubt.



## König Kanud II.

**K**anud, König aller Schweden,  
„Der Normannen, Dänen, Angeln,  
Siegesheld in allen Sehden,  
Was kann deiner Macht noch mangeln?

„Alle, alle Erdenmächte  
Müssen deinem Wink sich beugen  
Und als deines Thrones Knechte  
Den Gehorsam dir bezeugen.“

„Schmeichler, schonet meine Ohren  
Mit des Mundes feilen Lügen!  
Laßt uns sehn, ihr eitlen Thoren,  
Ob sich alle Mächte fügen!

„Meinen Thronsiß sollt ihr nahe  
Hier ans Meeresufer setzen!  
Jetzt mein Machtwort, Meer, empfahe!  
Wag nicht, meinen Fuß zu nehen!“

Doch die hohen Wogen spülten  
Weit und weiter hin zum Lande  
Und des Königs Süße kühlten  
Sie bereits im Slutenbrande.

Kanud mußte vor den Wogen  
Mit den Tiefbeschämten fliehen.

„Seht ihr nun, daß ihr gelogen?  
Machtlos muß ich rückwärts ziehen.“

„Alle Erdenmacht ist eitel!  
Ohne Gnade — was vollbrächt ich?  
Beugt in Demut eure Scheitel!  
Gott allein nur ist allmächtig.“



## Der treue Bekenner.

**D**er fromme Oberhirt Antiochias,  
Achatius, ward vor den Richterstuhl  
Des römischen Präfekten Martian  
Von rohen Senkersknechten einst geführt.  
Der herrscht ihn an: „Willst du dein Leben retten,  
So opfre Weihrauch unserm Gott Apollo!“  
Der Bischof lächelt: „Soll ich jenen Buhlen  
Als Gott verehren, welcher mit Neptun  
Laomedon, dem König Trojas, diente  
Und dann die Herden des Thessalerkönigs  
Admetus harten Dienstes weiden mußte?  
Wähnst du vielleicht, ich werde Opfer bringen  
Dem Askulap, den einst der Blitz erschlug?  
Der fluchbeladnen Unzuchtsgöttin Venus  
Und andern Ungeheuern aller Laster?  
Anbeten soll ich jene, die ich nur  
Verachten kann? Die Srevelthaten übten,  
Vor denen sich des Menschen Geist entsetzt?  
Die niemand ungestraft verüben dürfte?  
Verehret ihr an einigen als göttlich,  
Was ihr an andern tadelt und bestraft?“  
Drauf mahnt ihn Martian mit Schmeicheleien,  
Der Juno und dem Jupiter zu opfern.  
Der Bischof spöttelt: „Wie! ich sollte opfern  
Dem Gözen, dessen Grab uns Areta zeigt?  
Ist er vielleicht vom Tode auferstanden?“

Der Römer zürnt: „Mensch, opf're oder stirb!  
Ich habe den Befehl, dazu zu zwingen.“  
„Ich aber“ — rief der edle Priestergreis —  
„Ich habe einen höheren Befehl,  
Den einz'gen Gott des Himmels und der Erde  
Nie zu verleugnen und auch sein Gebot  
Durch Wort und That niemals zu übertreten.  
Du sollst nur Gott, den höchsten Herrn, anbeten  
Und ihm allein in treuer Liebe dienen!“  
Dann beugte er sein edles Greisenhaupt  
Dem Todesstreich mit seligsfrohem Lächeln.



## Die Verbannten.

**A**uf der Stadt des Judenvolkes  
Lag Jehovas Zornesrute.  
Seine unermessnen Srevel  
Sühnte es mit seinem Blute.

Ohne Heimat, ohne Herrscher  
Irrte es in fremden Landen  
Oder seufzte hart geknechtet  
In der Seinde Sklavenbanden.

Einmal nur im Jahre durst es  
Noch Jerusalem betreten  
Und auf Sions wüster Stätte  
Zu dem Gott der Väter beten.

Jener Tag war's, wo den Römern  
Ihre stolze Stadt gefallen,  
Wo in Rauch und Trümmern sanken  
Ihres hohen Tempels Hallen.

Männer, Weiber, Greise, Kinder  
Kamen dann in großen Scharen,  
Schwarzverhüllt in Trauerkleidern,  
Jammernd, mit zerrauten Haaren.

Mit verzweiflungsvollen Blicken  
Irrten sie durch alle Gassen,  
Spähend nach den Prachtpalästen,  
Die verwüstet und verlassen.

Da sie von dem schönen Tempel,  
Den die ersten Meister schufen,  
Auch nicht eine Spur mehr fanden,  
Schallte schrill ihr Weherufen.

Ging der Abend dann zur Rüste,  
Wurden sie mit scharfen Sieben  
Von der teuren Heimatsstätte  
In die Fremde fortgetrieben. —

Denk ich jenes Strafgerichtes,  
Möcht ich selber fast verzagen  
Und ob meiner vielen Schulden  
Jammern, weinen, weheklagen.

Zu der Buße Reuethränen  
Will ich kräftig mich ermannen,  
Daß der Herr aus seinem Sion  
Möge einst mich nicht verbannen.



## Die Kreuzfahrer.

**W**ohlauf, wohlauf zum heiligen Krieg,  
Jerusalem zu stürmen!

Dort winkt uns ruhmreicher Sieg  
Von ihren stolzen Türmen.  
Umgürtet euch mit scharfem Schwert!  
Zieht aus, mit Lanz und Schild bewehrt!  
Gott wird uns gnädig schirmen.

Und sehet ihr auch Weib und Kind  
Im Lebewohl erblaffen,  
Und müßt ihr Herd und Ingesind,  
Der Heimat Frieden lassen,  
Es gilt, aus Sarazenenhand  
Zu retten das Gelobte Land.  
Da ziemt es nicht, zu spaßen.

Und müssen wir auch Hungersnot  
Und Müß und Kampf erdulden,  
Der Heiland litt für uns den Tod,  
Er litt ihn ohne Schulden.  
Was wir zuliebe ihm gethan,  
Das nimmt er hoch und gnädig an  
Und lohnt's dereinst in Sulden.

Gott ist mit uns! Schon winkt die Stadt  
Mit ihren goldnen Zinnen,  
Greif an, wer Mut und Waffen hat,

Die Thore zu gewinnen!  
Beherzt voran, voll Heldenmut,  
Bis ihr auf Siegeslorbeern ruht  
In Salems Mauern drinnen.

Gott ist mit uns! Dringt stürmend vor  
Trotz all der Pfeile Schauern!  
Schon öffnet sich das Eisenthor,  
Erklommen sind die Mauern,  
Der Seind erliegt, wild flieht der Rest,  
Nun feiert froh das Siegesfest,  
Das soll allewig dauern!



## Ruhm oder Liebe.

In die Stadt der Konstantine  
Zog der ruhmgekrönte Sieger  
Mohammed, der Christen Geißel,  
An der Spitze seiner Krieger.

Doch der Sieger ward zur Stunde  
Von zwei Augen überwunden,  
Von zwei Augen einer Griechin,  
Wie sie schöner nie gefunden.

In der Minne sanften Banden  
Hielt Irene ihn gefangen,  
Daß sie unumschränkt beherrschte  
All sein Sinnen und Verlangen.

Seines weiten Reiches Zügel  
Singen laß und schlaff danieder,  
Brach er auf zur Schlacht als Letzter,  
Kehrt er als der Erste wieder.

Mustapha, der treue Seldherr,  
Naht dem Sultan ohne Zagen.  
„Herr, verzeihe deinem Knechte,  
Der dir muß die Wahrheit sagen!

„Deine Janitscharen murren,  
Daß du einem fremden Weibe  
Opferst deine großen Pläne  
In so schnödem Zeitvertreibe.“

„„Ich verzeihe dir die Kühnheit!““  
Grollt der Sultan. — „„Doch mich lüftet,  
Bey, daß meine Janitscharen  
Morgen stehen kampferüstet!““

Zu Irene tritt der Sultan:  
„„Alle Herzen zu entzücken,  
Wirfst du dich am nächsten Morgen  
Mit den Prunkgewanden schmücken!““

Vor die Janitscharen führt er  
An der Hand die Reichgeschmückte,  
Deren zaubervoller Liebreiz  
Alle Herzen rasch berückte.

Mohammed fragt laut die Truppen:  
„„Sahst ihr jemals ein Gebilde  
Diesem gleich an holder Anmut,  
Wie an Hoheit, Pracht und Milde?““

Alle jubeln: „Ja, Irene  
Ist des Reiches schönste Blume!  
Würdig unsers Abgotts Liebe,  
Kürzt sie nichts an seinem Ruhme.“

„„Dennoch““ — ruft der Türken Herrscher,  
Und die schwarzen Augen funkeln —  
„„Meine Liebe zu der Schönsten  
Soll den Ruhm mir nicht verdunkeln!““

„Ruhmesdurst hat unaufhaltsam  
Mich gespornt zu blut'gen Kriegen.  
Unterjocht ich eine Welt mir,  
Sollt ich mich nicht selbst besiegen?“

Blickend faust die scharfe Klinge  
Mohammeds zum wucht'gen Streiche,  
Und zum Staube rollt Irenens  
Lockenhaupt, das todesbleiche.



## Der blinde Harfner.

**D**er blinde Harfner zieht die Straße,  
Gestützt auf eines Knaben Arm.  
Sein Angesicht, das todesblasse,  
Verkündet seiner Seele Harm.

An einem Kreuze sinkt er nieder,  
Der Kraft beraubt und sterbensmatt,  
Es zittern ihm die morschen Glieder,  
Vor Gram verzehrt und lebensfatt.

„Wie viele lauschten meinem Sange  
Und meiner goldnen Harfe Ton!  
Dann glühte hold der Hörcher Wange  
Und manche stille Seufzer flohn.

Ich stieg gar oft an Freudenfesten  
Zum reich geschmückten Fürstensaal  
Und würzte dort den frohen Gästen  
Mit meinem Spiel und Sang das Mahl.

Dem Zauber meiner Saiten haben  
Sich stets die Herzen zugewandt  
Und mit des Dankes reichsten Gaben  
Ward ich von allen heimgesandt.

Einst rief mich her der wilde König  
Zu seiner Stunden Zeitvertreib.  
Mein Lied erklang wohl zaubertönig  
Vor ihm und seinem edlen Weib.

Und wie die Singer spielend greifen  
In meiner Harfen Saitengold,  
Laß ich den Blick zum Throne schweifen.  
Die Königin blickt mild und hold.

Da faßt den grimmigen Tyrannen  
Der blinde Wahn der Eifersucht  
Und seine düstern Blicke fannen,  
Zu kühlen seines Bornes Wucht.

Mein Augenlicht, er ließ es blenden,  
Ein Blinder mußst ich von ihm gehn.  
Daß ich mich lebend durfte wenden,  
Verdank ich seines Weibes Slehn.

Von allen Teuren fortgetrieben,  
Aus meiner Heimat Glück verbannt,  
Ist nur die Harfe mir geblieben,  
Mein einzig Gut im fremden Land.

Ich fühle meinen Odem schwinden,  
Die Harfe sinkt, der Arm erschlaft.  
Bald werd ich meine Heimat finden,  
Die mir ein neues Leben schafft.

Schon hör ich Sphärensang ertönen!  
Der Sehnsucht Ziel liegt nicht mehr fern.  
Mein Geist entflieht, sich zu verschönen.  
Ja, Licht erglänzt dem Augenstern!



## Don Savala.

**D**on Savala, Karlos Seldherr!  
Deine Stunde hat geschlagen.  
" Mit dem Tode sollst du sühnen  
Deines Schwertes kühnes Wagen!  
Leget an, ihr tapfern Krieger!  
Zielt aufs Herz ihm die Gewehre!  
Halt! — es tönt der Gruß des Sriedens  
Zu der reinsten Jungfrau Ehre,  
Ave Maria!"

Die Soldaten hielten inne,  
Wie es Brauch in span'schen Landen.  
Sprachen leis ein frommes Ave  
Für den Seldherrn dort in Banden.  
Don Savala flehte feurig;  
Denn nur wenige Minuten  
Und sein frisches Leben sollte  
Unterm Kugelregen bluten:  
Ave Maria!

Sein Gebet durchdrang die Wolken.  
Ehe noch die Büchsen knallten,  
Sprengte her ein Königslieutenant.  
„Gnade! Gnade laffet walten!  
Statt des Todes durch die Kugel

Triffst den Srevler die Verbannung.“  
Von den Lippen Don Savalas  
Bebte noch in höchster Spannung:  
Ave Maria!

An der Grenze seines Landes,  
Auf dem Kamm der Pyrenäen,  
Rief der Don gebrochenen Herzens:  
„Soll ich nie dich wiedersehen,  
Süße Heimat meiner Lieben?  
Nimmer wird mein Auge trocken!“  
Da erschollen milde tröstend  
Aus dem Thal die Abendglocken:  
Ave Maria!

„Tief ergriffen knie ich nieder,  
Dich, o Gottesmagd, zu grüßen.  
Ach, ich fühle, wie du tröstend  
Willst das Scheiden mir versüßen!  
An der Grenze meines Landes  
Grab ich ein den tapfern Degen,  
Um den Rest der Erdentage  
Deinem Dienst allein zu pflegen.  
Ave Maria.“

Irrend durch die fremden Lande  
Sand er eines Klosters Pforte  
Und er flehte zu Maria:  
„Führe mich zum Friedensorte,

Daß ich endlich Ruhe finde  
In des Lebens wirrem Sturme!"  
Da erscholl die Abendglocke  
Sanften Klangs vom Klosterturme:  
Ave Maria!

In die vielbewegte Seele  
Wallte Trost und süßes Hoffen,  
Nach so langem, irrem Jagen  
War das schöne Ziel getroffen.  
„Öffnet mir die Klosterpforte!  
Nehmt mich auf in eure Reihen!  
Will fortan dem Dienst Marias  
Mich als Laienbruder weihen!  
Ave Maria!"

In dem strengen Ordensleben  
War ergraut sein Haargelocke.  
Da erscholl zum letzten Male  
Ihm die liebe Aveglocke.  
Mit verklärtem Antlitz schaute  
Er zum Bildnis der Madonne,  
Grüßte hoffnungsfroh im Scheiden  
Seines Lebens Glück und Sonne:  
„Ave Maria!"



## Nornagest.

**W**ie kreiste schallend der Pokal  
Zum frohen Wiegenfest!  
Drei Walen traten in den Saal  
Zum Säugling Nornagest.

Die erste gab ihm Heldenkraft  
Und hohe Göttergunst,  
Die andre auf die Wanderschaft  
Die edle Sangeskunst.

Die dritte zog die Stirne kraus.  
„Ihr Schwestern, schweigt doch still!  
Ich sprech ein andres Schicksal aus,  
Wie's unser Wodan will.“

„Seht ihr die Kerze, wie geschwind  
Sie sich zum Ende neigt?  
Nicht länger lebe dieses Kind,  
Als diese Flamme reicht!“

Da löscht die älteste der Sraun  
Der Kerze Licht geschwind,  
Um sie der Mutter zu vertraun  
Für ihr geliebtes Kind.

„Bewahre dieser Kerze Rest  
An sicherem Platze still,  
Bis dein geliebter Nornagest  
Einst selber sterben will!“ —

Dreihundert reiche Jahre sang  
Der edle Fürstensohn  
Zu seiner goldnen Harfe Klang  
Durch Islands Gauen schon.

Auf seinem Schwerte saß der Ruhm,  
Der Sieg auf seinem Speer.  
Da drang ins Reich das Christentum  
Vom fernen Süden her.

„Der alte Götterglaube sinkt  
Und Modans Arm erschlafft,  
Walhallas Jagdgesilde winkt  
Und Srejas Gerstenfaßt.“

Die golde Harfe in der Hand,  
Entzündet Mornagest  
Hoch droben an des Meeres Strand  
Der Kerze letzten Rest.

So sang er zu der Saiten Spiel  
Auf steiler Selsenbank.  
Das Licht erlosch, die Harfe fiel,  
Sein Haupt im Sterben sank.



## Leonor's Hirsche.

**M**it seiner Schar, die Gott erkor,  
Kam übers Meer Abt Leonor,  
Die Kelten in den Götterhainen  
Dem wahren Gotte zu vereinen.

Wohin sein kühnes Auge sah,  
Zeigt Sels und Wald Armorica,  
Und eitel schien ihm das Beginnen,  
Vom Boden Früchte zu gewinnen.

Als er zum Herrn die Zuflucht nahm,  
Slog her ein Vöglein wundersam,  
Im Schnabel eine Weizenähre,  
Als ob's zum Trost gesendet wäre.

Der Heil'ge ging dem Vogel nach  
Durch wild Gestrüpp und Wald und Hag.  
Der weiße Vogel zeigt die Richtung  
Zu einem Bach in Waldeslichtung.

„Das ist — bei Gott! — die rechte Au!  
Jetzt, Brüder, frisch zum Klosterbau!  
Vorerst laßt uns aus diesem Boden  
Die knorr'gen Riesenbuchen roden!“

Die Stirn der Mönche rann von Schweiß  
In unermüdlich regem Fleiß  
Zum Abend von des Morgens Frühe,  
Doch schien vergeblich alle Mühe.

Den Brüdern aller Mut entfiel.  
„Wir kommen nimmer hier zum Ziel  
Und müssen gar den Pflug noch ziehen!  
Laßt uns vor Tagesanbruch fliehen!“

Doch als der Morgenruß erschallt,  
Da sahen sie, wie aus dem Wald  
Zwölf Hirsche nach der Lichtung rannten  
Und sich ins Joch der Pflüge spannten.

Sie ackerten den ganzen Tag  
Und kehrten, wenn die Nacht anbrach,  
Zum dunkeln Wald mit kühnen Säzen,  
Die Jung am feuchten Gras zu nezen.

Die feiste Schar der Hirsche sprang  
Fünf Wochen und drei Tage lang  
Allmorgens zu dem neuen Acker  
Und that die schweren Dienste wacker.

Mit Samen ward das ganze Feld  
Zu hoffnungsvoller Frucht bestellt.  
Der Abt entließ mit seinem Segen  
Die Hirsche zu des Waldes Wegen.

In seiner frohen Brüder Chor  
Rief freudestrahlend Leonor:  
„Seht, wenn wir unsre Kraft erproben,  
Dann kommt die Hülfe auch von oben!“



## Die Bucht der Abgeschiedenen.

**S**u! wie ist die Nacht so finster!  
In dem Luftzug rauscht der Ginster  
Geisterhaft die Bucht entlang,  
Droben an der schroffen Klippe  
Schweben klappernd die Gerippe,  
Die das wilde Meer verschlang.

Schaurig stöhnt es in den Lüften,  
Grauenhaft in Selsenklüften,  
Und des Sährmanns Auge schaut  
Bleiche Schatten ängstlich irren,  
Hört zu seinen Ohren schwirren  
Hülferuf und Klagelaut.

Leise klopft es an die Thüre.  
„Sicher! lös den Kahn und führe  
Uns ins ferne Heimatland!“  
Auf dem wohlbekanntem Pfade  
Eilt der Sicher zum Gestade,  
Löst vom Pflock des Kahnes Band.

Sast will ihm der Kahn versinken  
Und die Meeresfluten blinken  
Einen Singer breit vom Bord,  
Doch erspäht er nicht Gestalten,  
Höret nur ihr heimlich Walten  
Und ihr geisterhaftes Wort.

Unsichtbare Hände lenken  
Rastlos auf den Ruderbänken  
Blickesschnell gen Nord den Kiel.  
Eh' die Mitternacht entschwinden,  
Hat die Geisterschar gefunden  
Das ersehnte ferne Ziel.

Dankbar grüßend dann entschweben  
All die Geister, und es heben  
Bord und Kiel sich bürdeleer.  
Heimwärts kehrt der Sährmann wieder,  
Sinnend senkt sein Blick sich nieder  
Und er atmet tief und schwer.



## Gwenchlan und Taliesin.

**M**it der Stammenglut der Liebe  
Zu verkünden seinen Heiland,  
Kam Taliesin, der Barde,  
Von Britannias grünem Eiland.

Kam ins wüste Land der Kelten,  
In die Haine der Druiden,  
Sang vom hohen Christusglauben,  
Sang von Lieb und Himmelsfrieden.

Und die rauhen Heiden lauschten  
Seinem Sang und Saitenspiele,  
Zu der milden Christuslehre  
Wandten sich in Demut viele.

Gwenchlan, der Druiden Barde,  
Kräufelte die Stirn im Grimme,  
Und, die Rechte hoch erhoben,  
Droht er mit Prophetenstimme:

„Einstens wird der Tag erscheinen,  
Wo die Christuskrieger jammern,  
Wo sie in des Todes Wehen  
Schmerzenreich das Kreuz umklammern.

„Gleich des Forstes wilden Tieren  
Wird man sie zu Tode hegen  
Und auf die Altäre wieder  
Unsre alten Götter setzen.

„Wehe euch! an jenem Tage  
Wird die Mühle euch zerreiben!  
Statt des Wassers wird das Mühlrad  
Dann das Blut der Mönche treiben!“

Lächelnd rief der Christenbarde:  
„Mag das Blut in Strömen fließen,  
Aus der blut'gen Saat wird immer  
Neues Himmelsleben sprießen!“

„Mögen alle Erdenmächte  
Vor dem Grimm der Hölle schauern,  
Was im Geiste Christi wurzelt,  
Wird die Schrecken überdauern.““



## Sankt Agidius.

Von des Mittelmeers Gestade  
Drang auf wildverwachsenem Pfade  
Sankt Agid zu einer Grotte,  
Wo er, von der Welt geschieden,  
Sand den himmlisch-süßen Srieden  
Im Verkehr mit seinem Gotte.

Eine Hirschkuh ohne Scheue  
Blieb bei ihm in steter Treue,  
Bot ihm ihre Milch zum Tranke.  
„Dich hat Gott mir zugesendet.  
Jede Erdenforge endet.  
Sieh gen Himmel, mein Gedanke!“

Einst erscholl im Wald Gebelle.  
Seinem Troß mit Windesschnelle  
Solgt der König auf der Pirsche,  
Ihm voran die wilden Rüden  
Jagen kreffend ohn Ermüden  
Nach dem aufgeschrauchten Hirsche.

Wird dem Tier die Rettung glücken  
Hinter seines Freundes Rücken  
Vor dem nahen Königsknechte?  
Schon ist von des Jägers Bogen  
Blitzesschnell der Pfeil entfliegen  
Der durchbohrt des Mönches Rechte.

Vor des Waldbewohners Süßen  
Kniet der König, ihn zu grüßen,  
Sieht die Wunde mit Erröten.

„Hat dir Gott das Tier gegeben,  
Daß es friste hier dein Leben,  
Wage niemand, es zu töten!

„Meine Srevel zu entsünden,  
Sollst du hier ein Kloster gründen!  
Wald und Au will ich dir schenken.  
Edler Greis, gewähr die Bitte:  
In der frommen Brüder Mitte  
Magst du meiner Seele denken!“



## Maglorius.

**M**ast du mich vom bösen Aussatz,  
Gottesmann Maglor, geheilt,  
"Sei zur Hälfte dir mein Landgut  
An dem Seestrand zugeteilt!"

Graf Loiescon wies dem Mönche  
Dankbar an das halbe Gut  
Samt dem Forste und dem Wilde,  
Samt den Fischen in der Slut.

Als Maglor Besitz genommen  
Von der Schenkung, liefen bald  
Alle Hirsche, Rehe, Hasen  
Ihm zu aus des Grafen Wald.

Alle wilden Vögel flogen  
Muntern Sanges her im Nu,  
Alle Fische an der Küste  
Schwammen seinem Anteil zu.

Murrend sah der Graf verödet  
Seine Bucht und seinen Forst,  
Nicht ein einzig Wild mehr fand er,  
Nicht ein Vöglein auf der Forst.

„Laß, Maglor, uns einmal tauschen!  
Leicht ist ja bestellt dein Tisch.  
Nicht soll's dir an Brote fehlen,  
Nicht an Wildpret, nicht an Fisch!“

„Wie du willst, so mag's geschehen!  
Gern Loiescon, dien ich dir!  
Nimm den Teil, den ich besessen,  
Laß den andern, öden, mir!“

Skaum hat er den Strich genommen,  
Der verödet war und leer,  
Solgt ihm alles Wild des Waldes,  
Alle Fische in dem Meer.

Loiescon sprach: „Behalte,  
Was Gott gab, Maglorius!  
Denn ich sehe, Glück und Segen  
Solgt dem Frommen auf dem Fuß.“



## Der Sturmvogel.

**F**reib heim in den Stall  
Deine Schäflein all,  
O Hirt, um die lieben zu retten!  
O Sicher, leg an  
Den schwankenden Kahn,  
Sonst wirst du dein Leben verwetten!

Den „Sturmvogel“ schau,  
Die blöde Frau,  
Da droben auf starrenden Klippen!  
Noch regt sich nicht  
Ihr runzlich Gesicht,  
Nur leise lispeln die Lippen.

Sonst schleicht sie am Strand  
Auf dem knirschenden Sand,  
Von der scheidenden Sonne umwoben,  
Doch naht der Orkan,  
Dann steigt sie hinan  
Auf die Kante der Selsen da droben.

Die Wolken ziehn  
Pechschwarz dahin,  
Das Land und das Meer zu umhüllen,  
Der Sturm bricht los  
Aus des Meeres Schoß,  
Die Wogen schäumen und brüllen.

Da regt es sich wild  
In dem Jammerbild,  
Wild flattert die rote Gewandung.  
Die Alte schreit,  
Daß es dröhnet weit  
Durch den Sturm und die tosende Brandung.

Sie rafft einen Stein  
Und wirft ihn hinein  
In des siedenden Meeres Getöse.  
„Gehorchen ist Pflicht;  
Warum bringst du mir nicht  
Den Sohn zu süßem Gekose?“

Das Meergras, genannt  
Sirenenband,  
Sie schleudert's zum Himmel mit Grimme  
Und schreit dann hinaus  
In des Wetters Graus  
Mit gellender, graufiger Stimme:

„Wann endet mein Weh?  
Du tückische See,  
Hab Mitleid und Gnad und Erbarmen!  
O führe zurück  
Mein einziges Glück  
Zu der Mutter geöffneten Armen!“



## Herve, der Blinde.

**A**m Hof der Merovinger  
Entlockt Hyvernion  
Mit kunstgeübtem Singer  
Der Harfe süßen Ton,  
Und Rivanona, die Schöne,  
Des Barden treu Gemahl,  
Ergießt der Lieder Töne  
In Liebeslust und Qual.

Viel schöner, als sie beide,  
Sang ihr geliebtes Kind,  
Herve, zu ihrem Leide  
Seit erster Stunde blind.  
Doch ob ein nächtlich Dunkel  
Der Augen Stern umfing,  
Des Geistes Lichtgefunkel  
Ins Reich der Klarheit ging.

Nicht zu der Fürsten Preise  
Erscholl sein tiefes Lied,  
Dem Höchsten galt die Weise,  
Der ihm den Sang beschied.  
Im Kirchlein, das er sinnig  
Und kunstgerecht gebaut,  
Erklang sein Lied so innig,  
So gotterfüllt, so traut.

Der Todesengel winkte  
Dem blinden Sänger mild,  
Und aufgeschlossen blinkte  
Der Seligen Gefild.  
Wie ward in jener Stunde  
Sein Geist so hoch beglickt!  
Er sang mit hellem Munde  
Sein Schwanenlied entzückt:

„Den Himmel seh ich offen,  
Mein schönes Heimatland.  
Erfüllt ist all mein Hoffen  
In Gottes Vaterhand. —  
Die Lieben seh ich alle  
Verklärten Angesichts  
In hoher Palmenhalle  
Im Reich des ew'gen Lichts.

„Ach, Engel, lichtumflossen,  
Bekranzen hold das Haupt  
Verklarter Heilsgenossen,  
Die fromm geliebt, geglaubt,  
Und wie von jeder Blume  
Die Biene Honig saugt,  
Sind all zu Glück und Ruhme  
Ins Wonnemeer getaucht.

„Wie steigt mit Schwanenflügel  
Die Seele leicht empor  
Sern über Thal und Hügel  
Zum goldnen Sionsthor!  
Ich höre Himmelstöne,  
Ich schwelg in Glanz und Licht,  
Ich seh in ew'ger Schöne  
Des Vaters Angesicht!“



## Ramir.

Ramir, Hispaniens König, flieht  
Ins Waldgebirg hinein,  
Das wilde Heer der Mauren zieht  
Sieg jubelnd hinterdrein.

Dort fällt der König auf sein Knie.  
„O Gott, schick Hilfe mir!  
Mein schönes Land verwüsten sie  
Mit Brand und Mordbegier.

„Die Türken stürmen rasch herauf,  
Ein unermesslich Meer.  
Wie klein ist mein getreuer Hauf!  
Herr, sende Rettung her!“

Ihm naht sich Compostellas Hort,  
Sankt Jakob, glanzumhüllt.  
„Der Herr wird thun nach deinem Wort,  
Dein Stehen wird erfüllt!

„Doch eh' ihr stürmt ins Schlachtgewühl,  
Beugt euch dem Bußgericht!  
Empfangt den Herrn mit Dankgefühl!  
Dann fehlt der Sieg euch nicht.

„Im Namen Gottes! sei der Ruf,  
Mit dem ihr geht zum Strauß!  
Auf weißem Rosß mit scharfem Huf  
Spreng ich euch selbst voraus.“

Begeistert greift die Christenschar  
Das Heer der Türken an  
Und mäht wie Gras die Seinde dar —  
An sechzigtausend Mann.

Da scholl der Jubelruf durchs Land:  
„Sankt Jakob Ruhm und Dank,  
Vor dessen ausgestreckter Hand  
Der Seind zu Boden sank.“



## Gratia Darling.

**D**ein Ruhm ertönet fern und nah,  
Du Heldenmädchen Gratia,  
In Dank und Jubelrufen,  
Bewundernd schaut das Volk dir nach  
Vom schilfgekrönten Hüttendach  
Bis zu des Thrones Stufen. —

Gewittersturm von Norden faust,  
Die wilde Nordseewoge braust  
An Sarnes lichtigem Turme.  
Noch hält des Turmwarts Tochter Wacht  
Und lauscht in grauenvoller Nacht  
Dem Wogendrang und Sturme.

„Horch! tönt vom Meer nicht Angstgeschrei?  
Wach auf, mein Vater! rasch herbei!  
Sort, fort! es gilt zu retten!  
Da draußen ist ein großes Schiff  
Gestrandet an dem Selsenriff,  
O, daß wir Flügel hätten!

„Sankt Cuthbert, guter Schutzpatron!  
Du sprachst schon oft den Stürmen Hohn  
Auf diesem öden Eiland,  
In deinem Schutze ziehn wir aus  
Trotz Wogenschwall und Wetterbraus!  
Empfehl uns unserm Heiland!“

Im wilden Wogendrange flog  
Der Kahn des Turmwarts bergeshoch  
Und blitzeschnell hinunter.  
Die Tochter führt das Ruder kühn,  
Die Stirne brennt, die Wangen glühn,  
Die Augen blicken munter.

Zum Riff im Meere ist's gar weit  
Und hart der Elemente Streit,  
Es dämmert schon der Morgen.  
Die Sonne lief die halbe Bahn,  
Da naht dem nackten Riff der Kahn.  
Neun Menschen sind geborgen.

Der Abend rötet Sarnes Strand,  
Da stiegen alle eilf ans Land,  
Vom jähen Tod errettet.  
Die Heldin Gratia Darling sank  
Zum Tod erschöpft und fieberkrank,  
Ihr Leben war verwettet.

Du starbst, doch lebt dein Name fort  
Von England bis zum fernsten Bord  
In stetem Deingedenken.  
Dir ziemt zu deiner Ehren Preis  
Ein immergrünend Lorbeerreis,  
Dies soll mein Lied dir schenken!



## Der Retter von Troyes.

Ueber Frankreichs schöne Sluren  
Zog mit seinen wilden Horden  
Attila, der Hunnenkönig,  
Um zu rauben und zu morden.

Alle reichen Städte dampften  
Unter ihren Feuerbränden,  
Alle goldne Saat zerstampften  
Kriegesrosse aller Enden.

Männer, Weiber, Kinder sanken  
Unter wucht'gen Hunnenspeeren,  
Keine Macht der Erde wagte,  
Ihrer Übermacht zu wehren.

Troyes Bewohner zittern;  
Denn schon stürmt heran der Wilde.  
Ringsum wandelt sich zur Wüste  
Alles lachende Gefilde.

Ohne Wehr und ohne Waffen,  
Ohne Wall und Festungsmauern,  
Sehen sie die Sturmflut kommen  
Nur mit Schrecken, Angst und Schauern.

Einer nur, der Bischof Lupus,  
Wahrt noch Mut und Gottvertrauen,  
Fromm zu dem Allmächt'gen flehend,  
Hofft er Rettung bald zu schauen.

„Ruf mich an zur Zeit der Trübsal,  
Und ich werde dich erretten!“  
Herr, so hast du einst verheißen.  
Schirm uns all vor Tod und Ketten!“

Seften Muts und Gott vertrauend,  
Ging er dann dem Seind entgegen,  
Welcher Tod und jach Verderben  
Trug auf seinem blut'gen Degen.

Doch der Herr, der aller Mächt'gen  
Herzen lenkt gleich Wasserbächen,  
Lieh dem Greisenhaupte Ehrfurcht,  
Ließ ihn gottbegeistert sprechen.

Attila ward tief ergriffen  
Und er führte seine Mannen,  
Lupus Bischofsstadt verschonend,  
Nach dem Süden rasch von dannen.

Dankend scholl des Volkes Stimme  
An den gottgeweihten Stätten:  
„Ruf mich an zur Zeit der Trübsal  
Und ich werde dich erretten!“



## Das Ave der großen Glocke zu Saint-Gildes.

„An jedem Freitag ertönt zur Nacht  
Die große Glocke vom Turm mit Macht,  
Die Mutter der Gnaden zu ehren.

Sonst läutet ja immer die kleinere nur,  
Zum Ave mahnend, durch Dorf und Stur.  
Großväterchen, willst du's erklären?“

„„Yvonna! die heilige Anna ist gut  
Und jene, die einst ihr am Herzen geruht,  
Maria, sie liebt die Bretonen,  
Und wer sie mit kindlichem Sinne begrüßt,  
Dem wird auch die bitterste Stunde versüßt,  
Sie weiß ja so mildreich zu lohnen.

„„Nun höre, mein Kind. Schon lange ist's her,  
Dem Vater Thuriaf zwängte sich schwer  
Aus dem Herzen des Jammers Gestöhne;  
Die Seinde hatten in einer Nacht  
Sein Haus beraubt und ums Leben gebracht  
Die beiden blühenden Söhne.

„„Wahrhaftig, Gott weiß, daß er unglücklich war!  
Die Schreckensnacht bleichte sein dunkles Haar,  
Ihm deuchte das Leben nur Plage.  
Da raunte der Teufel voll Arglist ihm zu:  
Mann, greife zum Stricke! dann findest du  
Das Ende unseliger Tage!

„Verhängnisvoll liegt um den Hals schon der  
Strick.

Vom Leben zum Tod ist ein Augenblick.

Da läutet's zum Englischen Gruße.

„Noch einmal grüß ich dich, Mutter des Herrn!

Du weißt, ich that es ja täglich so gern

In Glauben, in Liebe und Buße!“

„Bei jedem Ave lockert die Hand  
Der gütigen Jungfrau das tödliche Band,  
Beim letzten fiel er zur Erde.

Und Thuriaf weinte, er weinte lang

Und pries Maria, die rettend errang

Sein Leben in Todesgefährde.

„Ein Freitag war's, als den Thuriaf  
Verzweiflung und himmlische Gnade traf.  
Er hat dies Läuten gestiftet.

O bete Yvonna, du herziges Kind,

Zur heiligen Jungfrau! sie schützet so lind,

Daß der Seind nicht die Seele vergiftet.““



## Onulph.

**F**lieh ohne Säumen, Bertharid,  
„ Du Sprosse König Ariberts!  
Sieh dort! die Häscherschar umzieht  
Das Schloß mit Waffen allerwärts.  
Der Obdach dir gewährte,  
Der König Grimoald,  
Greift nach dem Mörderschwerte  
Mit tückischer Gewalt.

„Nimm deines Dieners rauh Gewand  
Und zittre nicht vor deinem Seind!  
So wirst du nicht von ihm erkannt,  
Der dich vom Wein berauschet meint.  
Sort! die Minuten schwinden.  
Schwimm durch den Fluß Tessin!  
Ein Roß wirst du dort finden,  
Nach Frankreich zu entfliehn.“

Der Prinz entgeht auf schnellem Roß  
Der feilen Königswächter Schar.  
Sein Diener Onulph auf dem Schloß  
Verlacht die eigene Gefahr.  
„Verfall ich auch der Rache,  
Treu bleib ich für und für.  
Schon pocht die grimme Wache  
Da draußen an der Thür.“

„„Du kecker Bube! zeig uns an,  
Wo steckt der fremde Königssohn?““  
„Der weiß nicht in des Schlosses Bann,  
Der Longobarde ist entflohn.“ —  
Sie schleppen vor den König  
Ergrimmt den treuen Knecht,  
Und rufen hunderttönig:  
„„Sprich diesem Srevler Recht!““

Der König ruft voll Ungeduld:  
„Wie, meint ihr, Leute, straf ich ihn,  
Der freventlich durch seine Schuld  
Mir ließ den schönen Prinzen fliehn?  
Gewiß, ihr tadelt grimmig  
Den Hohn auf mein Gebot!“  
Sie riefen hundertstimmig:  
„„Den Tod gieb ihm! den Tod!““

„Bewahr mich Gott! das thu ich nicht!  
Nicht Strafe ziemt dem edlen Knecht,  
Der treu erfüllte seine Pflicht  
Und kühnlich that nach Sug und Recht.  
Er hat sein eignes Leben  
Für seinen lieben Herrn  
Den Seinden preisgegeben.  
Ihn strafen, sei mir fern!“

„Onulph! willst du mein Diener sein?  
Mein Freund? der nächste meinem Thron?“

Doch Onulph dankt: „O Herrscher, nein!  
Ich muß zu dem, der dir entfloh!  
Viel lieber will ich teilen  
Mit ihm des Lebens Qual,  
Als ohne ihn verweilen  
Beim reichsten Königsmahl!“

„Glücklich preis ich Berthard,  
Der solche treue Diener fand!  
Wenn er von mir in Schrecken schied,  
Entbehre er nicht der Freundeshand!  
Nimm, was dein Herz erfreue!  
Nimm, was dein Herz begehrt!  
Ein Diener solcher Treue  
Ist mehr, als Goldes wert.“



### Lopoforti von Gerres.

**W**o vom Kamm der Pyrenäen  
Der Adour sich ringt zu Thal,  
Stand der Herzog von Gasconien,  
Sancio, in blankem Stahl,  
Unter finster droh'nden Brauen  
Blicke seiner Augen Strahl,  
Seinem Freunde Lopoforti  
Fehlt er nicht des Busens Qual.

„Lopoforti, Waffenbruder!  
All mein Leben lang erfuhr  
Ich von dir der Freundschaft Treue  
Und der Kampfbegierde Spur.  
Einen Liebesdienst erweis mir,  
Um den letzten bitt ich nur!  
Daß du ihn getreu willst leisten,  
Schwör es mir mit heil'gem Schwur!

„Raimond von Bearn, der Gaugraf,  
Kränkte mich durch That und Wort,  
Meine Pläne all durchkreuzt er  
Arggesinnt noch fort und fort.  
Ich berief ihn. Sieh, dort naht er  
Ganz allein an Stussesbord!  
Laß ihn lebend nicht entrinnen  
Hier von diesem stillen Ort!“

Schauernd flehte Lopoforti:

„Schrecklich ist, was du verlangst!

O, erlaß mir diesen Auftrag!

Schone meiner Seelenangst!“

Doch der Herzog drohet finster:

„Wie! du feige Memme bangst?

Lohnst du also meine Freundschaft,

Die vor vielen du errangst?“

Nach dem finstern Tannenwalde

Bog der Herzog rasch sein Pferd.

Der Graf Raimond kam zur Stelle

Ahnungslos und unbewehrt.

Wahnbethört zuckt Lopoforti

Blitzeschnell sein scharfes Schwert,

Daß das Haupt des edlen Grafen

Slugs zur Erde niederfährt.

Von Gewissenspein gefoltert

Ob der grauenvollen That,

Slieht der Mörder durch das Dickicht

Manchen unbekanntem Pfad,

Durch die tiefsten Waldesklüfte

Bis zum höchsten Bergesgrat,

Während, daß in jedem Rauschen

Eines Blatts ein Rächer naht.

Aufgestachelt von Verzweiflung,

Die sich krallend um ihn schlang,

Irrt er planlos durch die Wildnis  
Dunkle Nächte, tagelang,  
Bis er unter einem Baumstamm  
Todesmatt die Hände rang,  
Horch! da tönt durchs Waldesdickicht  
Eines Glöckleins frommer Klang.

Zaubermächtig, mild versöhnend,  
Wie er's nie vernahm zuvor,  
Schlägt das Glöcklein der Kapelle  
An sein Herz wie an sein Ohr.  
Dämmernd schimmert neue Hoffnung  
Und er richtet sich empor,  
Eilet über Dorn und Selsen  
Zu des Kirchleins offnem Thor.

Bischof Arstias Raca brachte  
Unter frommer Christenschar  
In des Landes einz'gem Kirchlein,  
Das vom Krieg verschonet war,  
Mit des guten Hirten Liebe  
An dem schlichten Hochaltar  
Für die Rettung der Verirrten  
Das Versöhnungsoffer dar.

Vor dem Bischof kniet der Mörder:  
„Laß auf mich auch Gnade taun!  
Ich bereue und bekenne  
Meine schwarze That voll Graun!“

Gütig neigt sich ihm der Bischof:  
„Sasse Hoffnung und Vertraun!  
Pilg're barfuß hin gen Roma!  
Dort wirst du Vergebung schaun.“

Nach der Stadt der Heil'gen pilgert  
Gern der Büsser Nacht und Tag.  
Gottversöhnt dann kehrt er heimwärts,  
Wo er strenger Buße pflag  
Und als Siedler, fastend, betend  
Sühnte seine Schuld und Schmach,  
Bis, vom Reueschmerz geläutert,  
Aug und Herz im Tode brach.

Sterbend sprach er noch die Worte:  
„Hab ich frevelnd Gott verhöhnt  
Und im schweren Sündenjoch  
Sriedelos und bang gestöhnt,  
Den Verzweilungswahn hat mächtig  
Jenes Glöcklein übertönt,  
Christi Opfer und die Buße  
Hat mich meinem Gott versöhnt.“



## Das Opfer des Indianers.

**M**it dem Indianerhäuptling  
Zieht der weiße Mann im Schatten  
Riesenhafter Urwaldbäume  
Über saftiggrüne Matten.

Um des neuen Weltteils Wunder,  
Allgepriesen, anzustaunen,  
Ging zum Niagarafalle  
Albions Sohn mit jenem Braunen.

Schon in meilenweiter Serne  
Dröhnt der Wasser mächtig Rauschen,  
Manchmal stehn die Männer stille,  
Um dem Zauberklang zu lauschen.

Als der Fürst das hohe Ufer,  
Wo der Strom sich stürzt, betreten,  
Sing er an, mit lauter Stimme  
Zu dem großen Geist zu beten.

„Großer Geist! im Wogenrauschen  
Hör ich, daß du selbst hier wohnest  
Und mit deines Armes Stärke  
Hier im Sturz der Wasser thronest.

„Meine Reise durch die Wildnis  
Bring ich dir als Opfergabe.  
Nimm dazu in Gnad und Gulden  
Alles, was ich Wertes habe!

„Nimm mein goldnes Halsgeschmeide,  
Armband, Ohrgehäng und Ringe,  
Nimm den Tomahawk und Wurfspeer,  
Die ich in die Springslut schwinge!

„Blauen Himmel laß mir leuchten!  
Laß die gift'gen Nebel schwinden!  
Laß in Winnebagos Wigwams  
Mich die Teuren wiederfinden!“

Um den großen Geist zu ehren,  
Stopft er seine Friedenspfeife,  
Daß des Qualmes süß Gedüfte  
Zu dem Thron des Mächt'gen schweife.

Doch der Weiße senkt die Stirne.  
„Muß ein Heide mich beschämen?  
Kann ich nicht zu gleichen Opfern  
Für den Höchsten mich bequemen?“



## Der Indianerhäuptling.

**D**um Kampf ertönt des Ures Horn,  
Das Volk erwacht im hellen Zorn,  
Das Volk der Indianer.

Mit Tomahawk und Speiß und Beil,  
Mit starkem Bogen, flücht'gem Pfeil  
Steht's vor dem kühnen Mahner:

„Der weiße Mann fällt uns ins Land,  
Verwüstet Haus und Feld mit Brand;  
Verjagt uns von den Triften,  
Und was sein Schwert nicht hingerafft  
Zerstört des Seuwassers Kraft  
Mit den verborgnen Giften.

„Noch ist der Indianer frei,  
Er haßt die feige Sklaverei,  
Ein Freier will er sterben.  
Wohlan, erhebet euch zum Streit!  
Und sind wir auch dem Tod geweiht,  
Wir wollen Ruhm vererben!“

Der Kampf beginnt, der Giftpfeil schwirrt,  
Die Streitart blitzt, das Schlachtschwert klirrt,  
Es donnern die Geschosse.  
Die braune Schar stürmt kühn heran.  
Da sank wohl mancher weiße Mann  
Getroffen von dem Rosse.

Doch auch den Indianern winkt  
Der Tod und mancher Tapfre sinkt  
In dichtigem Pulverdampfe.  
Doch keiner wankt und keiner weicht  
Und jedem dünkt das Sterben leicht  
In solchem edlen Kampfe.

Dem fünftmal stärkern Seind erlag  
Das freie Volk am Schlachtentag,  
Der Häuptling als der letzte.  
Der rief im Sterben: „Soll ich auch,  
Der Freiheit gilt mein letzter Hauch,  
Die Tyrannei zerfetzte!“



## Minnewaukan.

**M**innewaukan, schönste Blume  
In dem Chippewaistamme,  
Tief in deinem Busen lodert

Deiner ersten Liebe Flamme  
Seit dem Augenblick,  
Wo dich dein Geschick  
Ließ den weißen Trapper schauen.

Doch der Häuptlingssohn Wendago  
Will die schönste Maid erküren  
Und als seine liebe Gattin  
Heim ins traute Wigmam führen,  
Und schon siegsbewußt  
Hebt sich seine Brust,  
Träumend von dem Hochzeitsreigen.

Held Wendago und der Trapper  
Sanden sich zur selben Stunde  
Vor dem tapfern Häuptling Kinin,  
Stehend wie aus einem Munde:  
„Gieb mir deine Maid,  
Daß sie allezeit  
Bleibe meines Hauses Zierde!“

Kinins Auge schweift verlegen,  
Sinnend wie im wachen Traume.  
„Seht ihr dort am See die Sichte  
Ragen stolz am Selsensaume?“

Seht, ein Adlernest  
Sitzt dort frei und fest  
In des Baumes morschem Wipfel.

„Wer von euch zuerst da drüben  
Wird das ferne Ziel erringen  
Und mir aus dem hohen Neste  
Einen jungen Adler bringen,  
Dem gehört mein Kind.  
Eilet jetzt geschwind  
Um den Siegespreis zu ernten!“

Gleich dem Sturmwind jagen beide  
Sreier nach dem Seeegstade,  
Jagen in den Birkenkähnen  
Pfeilschnell ihre Wasserpfade.  
Und der Häuptlingsmaid  
Wird das Herz so weit;  
Rings die Menge harrt voll Spannung.

Nur um eines Ruders Länge  
Eilt voraus der mut'ge Sranke,  
Aufwärts über Selsgerölle  
Sliegt er rasch wie ein Gedanke.  
Mit des Hasses Macht  
Solgt in wilder Jagd  
Ihm die Rothaut auf der Serse.

Schon beginnt der mut'ge Trapper  
An dem Baum emporzuklimmen,  
Herz und Auge schienen glühend  
Ganz in Seligkeit zu schwimmen,  
Und er greift in Hast  
Auf dem schwanken Ast  
Im Triumph den jungen Adler.

Wütend schwingt der Indianer,  
Nur von Rachelust geleitet,  
Seinen Tomahawk zum Aste,  
Dran der Trapper niedergleitet,  
Und der Ast erkracht,  
In des Sees Nacht  
Sinkt hinab der kühne Sieger.

Sern am Strand sieht Minnewaukan  
Noch empor den Teuren tauchen,  
Sieht ihn schwinden in den Wassern,  
Um sein Leben zu verhauchen.  
Da im wilden Weh  
Stürzt sie in die See  
Von der schroffen Selsenkante. —

Wenn in stillen Mondscheinnächten  
Leichtbewegt die Blätter beben,

Sieht man eine blasse Jungfrau  
Ob dem Teufelssee hinschweben.  
Das ist jene Maid,  
Die im tiefen Leid  
Keine Ruh im Grabe findet.



## König Alfons und der Retterarm.

**S**anktarenas Selder zittern  
Unter wilder Roffe Hufen  
Und im wilden Schlachtgetümmel  
Tönt der Sarazenen Rufen.

König Alfons sieht erbebend  
Von der Mauren wucht'gen Streichen,  
Und dem Prall der Schlachtenrosse  
Seine treuen Scharen weichen.

Schlug das Schwert der tapfern Spanier  
Blutigrot auch manche Scharte,  
Vor des Halbmonds Wetterleuchten  
Sank des Kreuzes Kriegsstandarte.

König Alfons hob zum Himmel  
Seurig betend seine Blicke:  
„Herr, erhöre deinen Diener!  
Deinen Retterengel schicke!“

Und er sprang beherzt vom Wagen,  
Zog sein Schwert zum blut'gen Streite.  
Da erschien ein Arm mit Flügeln  
Kampfgerüstet ihm zur Seite.

Daß erstaunend sahen alle  
Jenes Armes seltsam Blinken,  
Sahen Tausende der Seinde  
Rechts und links zu Boden sinken.

Sanktarenas Selder dampfen  
Unter blut'gen Maurenleichen  
Und der Halbmond sinkt zum Staube  
Vor des Kreuzes Siegeszeichen.

Alfons kniete dankend nieder,  
Gab dem höchsten Herrn die Ehre,  
Der mit eines Engels Arme  
Ihn beschützt samt seinem Heere.



## Nordische Sage.

**Z**wischen Grönlands Eisgebirgen  
Ragten eines Klosters Sinnen,  
Frommer Mönche Chorgesänge  
Schallten Tag und Mittnacht drinnen.

Eine Geiserquelle hauchte  
Leben in die Eisgefilde,  
Frühlingslaue Lüfte wehten  
Durch den Thalgrund segensmilde.

Ob auch rings die Selsen starren,  
Von dem Winterkleid umspinnen,  
Drunten in dem schönen Eiland  
Sloß der segensreiche Bronnen.

Tausend Wunderblumen sproßten  
Auf den saftiggrünen Auen,  
Liefen Honigseim den Bienen  
Aus den bunten Kelchen tauen.

Goldne Früchte prangten lockend  
An den schwerbeladnen Zweigen,  
Saatgefilde sah man üppig  
Ihre vollen Ähren neigen.

Sette Lämmerheerden grasten  
Auf dem immergrünen Grunde  
Und die Vögel gaben fröhlich  
Von der Frühlingslust die Kunde.

Einst trieb eine wilde Rotte  
Alle Brüder aus der Zelle,  
Und zur selben Unglücksstunde  
Schwand die segensreiche Quelle.

Nimmer findest du das Glücksland,  
Hörst nicht mehr den Sang der Greise:  
Jenes feenhaft' Eiland  
Schlummert längst im ew'gen Eise.



## Die Schlangenkönigin.

**A**us dem Turm der Burgruine  
Schlüpft die Königin der Schlangen,  
Auf dem Haupt die goldne Krone,  
Drin Karfunkelsteine prangen.

Läßt die schwarzen Augensterne  
Nach dem Schäfermädchen schweifen,  
Das vor jenem Ungetüme  
Bangend will die Slucht ergreifen.

„Komm, du Holde!“ — fleht die Schlange  
„Nimm vom Haupte mir die Krone!  
Perlen, Gold und Edelsteine  
Biet ich dankbar dir zum Lohne!

„Sollst in meinem stolzen Schlosse  
Dann die reichste Fürstin werden,  
Mächtiger, als jemals eine  
Ward bewundert hier auf Erden!“

„Schlange, prunk mit deiner Krone!  
Hege deine reichen Schätze!  
Deine falschen Gleichneraugen  
Zieh'n mich nicht in deine Netze.“

„Willst du mich vom Bann nicht lösen,  
Der mich drückt seit tausend Jahren,  
Muß ich wieder hundert Winter  
In die dunkeln Gräfte fahren.“

„Möge dich samt deinen Schätzen  
Jener schwarze Schlund verschlingen!  
Eine zwiegespaltne Zunge  
Kann nicht Glück und Frieden bringen.“



## Die Mettenglocke um Mitternacht.

Am die mitternäch't'ge Stunde  
Schweift ein Jüngling durch die Gassen,  
In der Leidenschaft Gemüßen  
Zeit und Frieden zu verprassen.

Horch! da tönt so ernst, so mahnend,  
Wie der Engel süß Gelocke,  
Von der Kirche der Kartäuser  
Zu dem Mettensang die Glocke.

Markerschütternd, tief ergreifend  
Drang vom matterhellten Chore  
Der Gesang der ernstest Mönche  
Zu des jungen Wüßtlings Ohre.

Über die gebleichten Wangen  
Stahl sich manche heiße Zähre,  
Immer tönte klagend wieder:  
Miserere, miserere!

Weinend sank der Jüngling nieder  
An dem gottgeweihten Orte,  
Mahnend drangen ihm zum Herzen  
Jene ernstest Psalmenworte.

Und er ließ seit jener Stunde  
Sünd und Welt, die friedensleere,  
Sang fortan im Mönchshabite:  
Miserere, miserere!



König Ludwig XI. und Franz  
von Paula.

„Franz von Paula, Wunderthäter,  
„ Du die Perle frommer Väter,  
Schau mein Elend, meine Noth!  
Sieh den König aller Kranken  
Sitternd an des Lebens Schranken!  
Rette mich vor nahem Tod!“

„„Majestät! nur Gott kann geben  
Und auch nehmen unser Leben.  
Gottes Wille mag geschehn!  
Lasset seinen Ratschluß gelten,  
Der zum Dasein rief die Welten  
Und sie wieder läßt vergehn!““ —

Neid und Eifersucht im Herzen,  
Weiß der Leibarzt anzuschwärzen  
Franz von Paulas heil'gen Ruf.  
König Ludwig will ergründen,  
Ob Verleumdermund die Sünden  
An dem Diener Christi schuf.

„Ein Kredenztiſch schier von Golde,  
Sei dem guten Mann zum Solde  
Sür sein edles Thun beschert!“

Sranz entgegnet fast entrüstet:

„Nicht nach Golde mich's gelüftet,  
Mir scheint Holz von gleichem Wert.“

„Nimm dies Bildnis an in Sulden,  
Wert an hunderttausend Gulden!  
Schau, die Himmelskönigin!“

„Weicht! mit eitlem Golde trägt ihr.  
Mein papiernes Bild genügt mir  
Zu der Andacht immerhin.“

Ludwig schickt ihm feltne Sische,  
Daß er sich daran erfrische,  
Doch der Heil'ge weist sie fort:  
„Einem Siedler ist hienieden  
Kraut und Brot zum Quell beschieden,  
Besseres erhofft er dort!“

König Ludwig trat in Gnaden,  
Mit des Goldes Last beladen  
Vor den strengen Gottesmann:  
„Meine Freundschaft zu beteuern,  
Möcht ich diese Summe steuern.  
Nimm sie für dein Kloster an!“

„Majestät! es stünd euch besser,  
Wenn Ihr, Eures Volkes Presser,  
Rückerstattet unrecht Gut,

Wenn Ihr nicht mit Steuern drücket,  
Sondern mild das Land beglücket  
Und nach Gottes Willen thut!"

Ludwig horcht der ernstern Predigt.  
Alles Mißtrauns jezt entledigt,  
Ehrt er hoch den Gottesmann,  
Trug fortan zu allen Armen  
Milde Liebe und Erbarmen,  
Strebte rastlos himmelan.



## Der Musensohn.

**I**n Musensohn lag bleich und hager  
Und todesmatt auf seinem Lager.  
Da sah er nahen ein Gerippe  
Mit einer scharfen, blut'gen Kippe.  
Des Jünglings Stehen war vergebens,  
Der Tod zerbrach den Stab des Lebens  
Und übergab den armen Wicht  
Dem allgerechten Hochgericht.  
Du armer Tropf! wie wird's dir gehen?  
Wie magst du im Gericht bestehen?  
Die Teufel schleppen rasch herbei  
Mit Spott und Hohn und Jubelschrei  
Des lockern Vogels Missethaten,  
Zu denen sie voll Arg geraten  
Und sahn mit Lust zu ihrer Linken  
Gar tief die Sorneschale sinken.  
Das Gute ward zu leicht befunden  
Und jede Hoffnung schien entschwunden.  
Drei Heil'ge nahen siegsbewußt  
Und legten an des Jünglings Brust  
Hold lächelnd einen Bettelknaben,  
Den er beschenkt mit milden Gaben,  
Mit dem er mitleidsvoll sein Brot  
Geteilt, zu lindern fremde Not.

Da sank die Gnadenschale tief  
Und des Vergelters Stimme rief:  
„Wie könnt ich dich verstoßen, Kind?  
Glücklich, die barmherzig sind!“



## Casabianca und sein Sohn.

Die Seeschlacht brüllt bei Abukir.  
Die Kriegeschiffe schwanken,  
Die Kugeln zischen dort und hier  
In Steuer, Mast und Planken.  
Das Löwenbanner Englands siegt,  
Dem tapfern Nelson unterliegt  
Die Slottenmacht der Franken.

„Casabianca! Kapitän!  
Wohl brennt dir heiß die Wunde,  
Willst du nicht elend untergehn,  
So rette dich zur Stunde!  
Das Admiralschiff „Orient“,  
Auf dem du blutest, sieh! es brennt!  
Bald sinkt's zum Meeresgrunde.“

Der Held Casabianca spricht:  
„Was könnt ich noch erwerben?  
Hier that ich treu nach meiner Pflicht,  
Hier, Freunde, laßt mich sterben!  
Doch du, mein Knabe, rette dich  
In die Schaluppe! schauerlich  
Wirst du hier sonst verderben.“

„Mein Vater! stets blieb ich bei dir,  
Könnt ich dich jetzt verlassen!“

Den einz'gen Trost gestatte mir,  
Im Tod dich zu umfassen!  
Stritt ich mit dir im Pulverdampf,  
So laß mich auch im letzten Kampf  
Mit dir vereint erblaffen!" "

Ein Blitz, ein Schlag. Der Orient fliegt  
Mit Mann und Maus und Habe,  
Der Kranken Stolz in Stammen liegt  
Und fährt zum Wassergrabe.  
Noch Arm in Arm, noch Mund an Mund  
Sinkt mit dem Vater in den Grund  
Der heldenmüt'ge Knabe.



## Hans Leberecht.

**H**ans Leberecht, du guter Knecht!  
„Was fürchtest du, zu sterben?  
Wirst bald den Himmel erben;  
Du warst ja brav und recht.“

„Ach, Herr, ich weiß schon, wie das geht!  
Wird dort nicht anders werden,  
Wie hier auf dieser Erden:  
Nur Arbeit früh und spät.“

„Dort wird in aller Herrgottsfrüh  
Der Himmelsherr mir sagen:  
Hans! schirr den Sonnenwagen!  
Macht das nicht große Müh?“

„Und wird's am hellen Mittag warm,  
Dann werd ich angetrieben:  
Mußt blißen, Donner schieben!  
O weh, daß Gott erbarm!“

„Geht endlich dann der Tag zur Ruh,  
Dann heißt es: Schnäuz die Sterne!  
Zünd an die Mondlaterne!  
So geht es immerzu! —“

„Sei nur getrost, Hans Leberecht!  
Dort wird es anders werden,  
Dort kennt man nicht Beschwerden,  
Zum Herrn macht Gott den Knecht.“

„Gott Dank! dann sterb ich herzlich gern.  
Doch eins möcht ich noch fragen:  
Was soll ich Tölpel sagen  
Zu all den hohen Herrn?“

„Srag dort gleich nach Sankt Isidor!  
Der ist, wie du, gewesen  
Ein Knecht gar auserlesen,  
Der stellt dich allen vor.“

Da lächelt Hans mit frohem Mut  
Und hebt den Blick, den frommen.  
„Jetzt magst du, Tod, nur kommen!  
Es wird ja alles gut!“



## Das Bäuerlein an der Himmelspforte.

Ein frommes Bäuerlein ging einst zur Ruh  
Und schwebte froh der Himmelspforte zu.  
Kurz vor ihm kam ein reicher Herr dort an,  
Der hatte gern den Armen wohlgethan,  
Gar gottesfürchtig und gerecht gelebt  
Und nach der ew'gen Krone treu gestrebt.  
Sankt Petrus schloß ihm auf das goldne Thor.  
Der Bauer blieb, wohl unbemerkt, davor  
Und hörte bei des reichen Herrn Empfang  
Da drinnen Engelsang und Jubelklang.  
Da's wieder still war, klopft das Bäuerlein,  
Und Petrus ließ mit Freuden ihn herein.  
Die Engel alle grüßen ihn gar lieb,  
Doch jeder laute Jubel unterblieb.  
Da knurrt das Bäuerlein: „Ich wüßte gern,  
Warum man mir nicht singt, wie jenem Herrn?  
Mir deucht, im Himmel geht's parteiisch zu,  
Gleichwie auf Erden. Petrus, klär mir's du!“  
Der lacht: „„Du bist uns allen lieb und wert  
Und wirst, wie jener Reiche, hoch geehrt,  
Ja, mehr noch, weil du deiner Armut Last  
Und Not geduldig stets ertragen hast.  
Doch sieh! so arme, fromme Bäuerlein,  
Die gehen Tag für Tag zum Himmel ein,  
Ein Reicher kommt nur alle Jubeljahr.  
Wird dir nun unsre laute Freude klar?““



## Der Hofnarr.

**E**in König war in Engelland,  
Der einen Mann im Volke fand,  
Dem Wiß und Klugheit angeboren.  
Zum Narren hat er ihn erkoren,  
Damit er mit der Rede Würze  
Die Langeweile ihm verkürze.  
In seine Hände übergab  
Er einen schön geschnittenen Stab.  
„Den trag als deines Amtes Zier,  
Bis einst ein Mensch begegnet dir,  
Der thöricht er scheint, als du;  
Dem wende deinen Szepter zu!“  
Nach manchem lustigen Trunk und Schwank  
Der König sterbend niedersank  
Und sprach zu seinem Narren leise:  
„Für mich beginnt die letzte Reise.“  
„„Wohin hast du dein Ziel gestellt?““  
„Ich muß in eine andre Welt.“  
„„Wann kehrst du denn von dort zurück?““  
„O, könnt ich's je, es wär mein Glück!“  
„„Währts lange bis zur Wiederkehr?““  
„Weh mir, ich kehre nimmermehr!“  
„„Wie! nimmermehr? Doch wenn's gelüftet,  
Wie hast du dich denn zugerüstet?““  
„Gar nicht!“ versetzt er schreckensstarr.  
„„Gar nicht?““ — erwidert ihm der Narr. —

„Du ziehst in eine andre Welt  
Und hast zur Reise nichts bestellt?  
Was kann dir all dein Leben frommen,  
Kannst du nicht heim zum Schaffen kommen?  
So nimm denn hin den Narrenstab,  
Den einst dein Übermut mir gab!  
Ein Narr, wie du, so auserlesen  
Bin ich im Leben nie gewesen.“



## Der Liebedienst.

**I**n Klosterbruder hielt bei Tag und Nacht  
Am Lager eines Kranken treue Wacht  
Und gab besorgt auf jede Regung acht.

Nur wenn der Kranke nebenan entschlief,  
Versenkt er sich in stille Andacht tief,  
Bis ihn der Auferwachte wieder rief.

Einst hüllte sich zur Nacht die kleine Zelle  
Mit wunderbarer, sonnengleicher Helle.  
Ein Engel Gottes stand auf ihrer Schwelle.

Der hochentzückte, fromme Mönch erblickt  
Den Himmelsfürsten, den ihm Gott geschickt  
Und der so hold, so glückverheißend nickt.

Da rief der Kranke plötzlich nebenan.  
Der gute Bruder sich nicht lang besann,  
Er eilte liebeich zu dem armen Mann.

Erst als er seinen Beistand ihm verliehn  
Mit manchem Trosteswort, verließ er ihn.  
Den Engel fand er betend auf den Knien.

Der sprach, den holden Blick zu ihm gewandt:  
„Der Allerhöchste hat mich hergesandt,  
Zu prüfen deines edlen Thuns Bestand.

„Du sahst mit frohem Herzen, heitern Mienen  
Den Himmelsfürsten, der dir kaum erschienen,  
Und eiltest doch, den Kranken zu bedienen.

„Du bist ein Diener Gottes, treu und echt,  
Du ließest mich zurück, des Höchsten Knecht,  
Im Kranken dientest du Gott selber recht.

„Drum wisse, Bruder! doppelt ist dein Lohn:  
Gebet und Lieb erwirbt den schönsten Thron.“  
Drauf ist der Engel himmelwärts entflohn.



## Die Verleumdung.

**E**ine elternlose Waise,  
Blühte lieblich Donna Blanca  
Als die schönste und die reinste  
In der Jungfraunschar Granadas.

Nimmer ruhten ihre Hände  
In der einsam stillen Kammer,  
Wenn sie nicht, in Gott versunken,  
Stärkung flehte am Altare.

Sreche Basiliskenblicke  
Sielen auf die schöne Blanca  
Und erstrebten argen Sinnes  
Ihre Gunst sich zu erhaschen.

Doch ihr Ohr, ihr Herz, ihr Häuschen  
Blieb verschlossen jenem Argen,  
Gleich dem Paradiesesgarten,  
Den ein Engel streng bewachte.

Grimmig schwuren die Verschmähten  
Jener Tugendheldin Rache,  
Über sie ergoß der Schlimmste  
Der Verleumdung gift'ge Schale.

Ach, der Unschuld reinsten Spiegel  
Ward gemieden, ward verachtet,  
Daß ein jeder, spöttisch lächelnd,  
Schnöde ihr den Rücken wandte.

Ja, des Hauses Herrin wies sie  
Harten Wortes aus der Kammer,  
Weil der Leumund ihrer Tochter  
Ihr Verweilen nicht gestatte.

Wie ein Blitzstrahl traf vernichtend  
Dieses Wort die edle Blanca,  
Schmerz und Scham im wunden Herzen  
Sank sie nieder in der Kammer.

Unter einem Strom von Thränen  
Slehte sie zum Allerbarmer,  
Daß er ihre Tage kürze,  
Giftdurchhaucht vom Biß der Schlangen.

Gott erhörte ihre Bitte.  
Mählich welkte hin die zarte  
Blume, die mit gift'gen Zähnen  
Der Verleumdung Wurm zernagte.

Jener Srevler, der gemordet  
Donna Blancas guten Namen,  
Ging hinaus in fremde Lande,  
Immer frönend allen Lastern.

Einstmals trat er angstdurchschauert  
An des Todes ernste Schranken,  
Er gedachte der Vergehen  
Und der Hölle ew'gen Qualen.

Reuig eilt er hin gen Roma,  
Warf zu Süßen sich dem Papste,  
Dem er unter Bußethränen  
Seine schwere Schuld bekannte.

Und der Stellvertreter Christi  
Schloß den Büsser in die Arme,  
Sprach ihn los und mahnte strenge,  
Daß sein Eifer nicht erkalte:

„Sühne, was du je verbrochen!  
Geh zu deinem Heimatlande!  
Siehst du eine Kirche offen,  
Steh um Gnade am Altare!“ —

Einst in einer schönen Mondnacht  
Kam der Büsser gen Granada.  
Mild vom Kerzenschein durchflutet,  
Locket ein Tempel still zur Andacht.

Jener trat, wie er gelobte,  
In die nächtlich stillen Hallen.  
Dort erblickt er eine Leiche  
Lichtumvogt im offenen Sarge.

Weh! entsetzt erkennt der Pilger  
In der Leiche Donna Blanca,  
Der der Gifthauch seines Mundes  
Früh den Pfeil des Todes sandte.

Stiehen will er von der Leiche,  
Doch die Thüren sind verrammelt.  
Weh! nach jedem Winkel schauet  
Die umstrahlte Totenbahre.

Wie die Augen, weit geöffnet,  
Nach dem toten Mädchen starren,  
Sieht er — ha! — ihr Haupt sich heben,  
Doch ermattet wieder fallen.

Wieder scheint sie ihre Kräfte  
Zum Erheben frisch zu sammeln.  
Erst beim drittenmal erhebt sie  
Sich von ihrem Totenlager.

Langsam und mit stieren Blicken  
Wallt sie zum entsetzten Wandrer,  
Der auf seinen Knien zitternd  
Ruft um Gnade, um Erbarmen.

„Hab ich frevelnd schweres Unrecht  
Wider dich dereinst begangen,  
Sieh, in strenger Buße will ich  
Deine Ehre dir erstatten.“

Schweigend winkt zum Weihebrunnen  
Den Entsetzten die Erblaßte  
Und gebietet ihm durch Zeichen,  
Auszugießen alles Wasser.

Bebend goß er aus dem Becken  
Auf den Estrich hin das Wasser.  
Drauf mit feierlichem Ernste  
Stieß sie stöhnend aus die Mahnung:

„Wie du's eben ausgeschüttet,  
Sammle jetzt das heil'ge Wasser,  
Um es bis zum letzten Tropfen  
Wieder ins Gefäß zu bannen!“

„Wie vermöcht ich zu erfüllen,  
Was du da von mir verlangest?  
Schau! vom Boden aufgesogen,  
Sind die Tropfen all zergangen.“

Sie entgegnet: „Diesem Wasser  
Gleicht des Menschen guter Name.  
Wer vermag ihn dem Beraubten  
Jemals wieder zu erstatten?“ —

Früh am Morgen fand der Mesner  
An dem Weihborn den Erstarrten.  
Mit gelähmter Zunge büßte  
Dieser alle seine Tage.



## Der letzte Skalde.

Dom Selsen schaut mit Bangen  
Zum Meer der Skaldengreis,  
Im kühlen Abendwinde  
Ertönt die Harfe leis.

„Wo weilst du, tapftrer Edwin,  
Mein Glück, mein einz'ger Sproß?  
Verödet steht seit Monden  
Dein stolzes Ahnenschloß.

Verschläng dich eine Welle  
Im Sturm und Wogenraus?  
Traf dich des Seindes Streitart  
Im blut'gen Waffenstrauß?“

Da rauscht es in den Saiten,  
Wie mächt'ger Schlachtgesang,  
Zum schroffen Selshang stöhnet  
Der Wogenschwalm so bang.

Aus einer blut'gen Welle  
Taucht auf ein Lockenhaupt,  
Dem hat ein breites Schlachtschwert  
Die Jugendzier geraubt.

„Mein Sohn, du bist gefallen  
Im ehrenvollen Streit;  
Mir zeigt's an deiner Stirne  
Die Wunde tief und breit.

Seitemeyer, Sagen etc.

18

Sahr hin, fahr hin, mein Hoffen!  
Sahr hin, mein einzig Glück!  
Was blieb dem alten Skalden,  
Als nur sein Weh zurück?

Noch einmal, Harfe, preise  
Mit zaubervollem Ton  
Den jugendlichen Helden,  
Des Skalden würd'gen Sohn!

Noch einmal rausche mächtig  
Zum hehren Totensang  
Dem Geist, der ruhmestwürdig  
Sich gen Walhalla schwang!"

Am Selsen gab die Harfe  
Den letzten schrillen Ton.  
Die eine Woge bettet  
Den Vater und den Sohn.



## Siegawyn und Ethelfrida.

Tief im Thal am Fuß der Alpen  
Steht Helvetiens Volk gerüstet,  
Das nach Goldorangenhainen  
Im Italierland gelüstet.

Sackeln fengten alle Hütten  
Auf der heimatlichen Erde,  
Daß in jenem fremden Lande  
Nicht das Heimweh rege werde.

„Wo weilt Siegawyn, der Jüngling,  
Unser Held und Kriegsgefährte,  
Der uns stets zum Siege führte  
Mit dem kampfgewohnten Schwerte?“

An der Wagenburg noch säumt er  
Bei den Weibern und den Kindern,  
Eines bleichen Mädchens Schmerzen  
Mit der Liebe Hauch zu lindern.

Seine blonden Locken rollen  
Sanft auf Ethelfridas Wangen,  
Mit dem Heldenarme hält er  
Liebend seine Braut umfangen.

„Nicht im wilden Schlachtgetümmel  
Sollst du, edle Jungfrau, sterben,  
Auch nicht fern von meinen Augen  
In des Siechtums Qual verderben!“

Mag mein Heer die Siegeslorbeern  
In Italiens Gauen pflücken!  
Mich kann, holde Ethelfrida,  
Deine Rettung nur beglücken."

Auf des Jünglings Minnewalten  
Blickt das Heer mit Sorgenfunkel,  
Doch die schon dem Tod Geweihte  
Trägt er in des Waldes Dunkel.

Trägt sie Tag um Tag mit Sorgen  
An den wärmsten Strahl der Sonnen,  
Beut ihr Milch von einer Siege,  
Ihren liebsten Labebronnen.

Durch den Labetrunk erhoffte  
Ethelfrida zu gesunden,  
Doch seit erster Morgenfrühe  
War das treue Tier verschwunden.

Von dem nahen Rosenstrauche  
Brach die Jungfrau eine Rose,  
Reichte sie dem teuren Jüngling,  
Seufzend haucht die Hoffnungslose:

"So gewiß, wie diese Blume  
Noch vor Abend wird verderben,  
So gewiß werd ich noch heute  
Hier verschmachtend elend sterben.

„Du entsagtest meinetwillen  
Deinem Volk und Glück und Ruhme;  
Nutzlos hast du dich geopfert  
Einer armen, welken Blume!“

„Nicht verwelken soll die Rose,  
Will sie treu am Herzen tragen!  
Slugs durchstreif ich nach dem Tiere  
Wald und Wiese, Seld und Hagen.““

Lange Stunden irrt der Jüngling  
Zwischen Dickicht, Strauch und Klüften,  
Auf den höchsten Selskantenn  
Wie in tiefen Waldesgrüften.

Horch! ertönt nicht ein Gemecker  
Hinter schroffen Selsenshranken?  
Sieh, die Geiß hat sich verwickelt  
Mit dem Horn in Ephauranken.

Aus der Spalte des Gesteines  
Sprudelt dampfend eine Quelle.  
Sreudig staunend ob des Zaubers,  
Beugt sich Siegamyn zur Stelle.

Da entfällt ihm in den Abgrund  
Von dem Busen seine Rose,  
Sinkt hinab zur jähren Tiefe  
In des wilden Quells Getöse.

Keuchend, stöhnend jagt der Jüngling  
Pfeilgeschwind zur jähen Tiefe,  
Gleich als ob sein Glück und Leben  
In der wilden Rose schlief.

Sroh erschrocken prallt er rückwärts,  
Seine Augensterne glühen;  
Denn in jenem Wasser sieht er  
Prachtvoll seine Rose blühen.

„Ethelfrida, sieh die Rose!  
O, frohlocke! neues Leben  
Wird von einer guten Gottheit  
Dir in jenem Quell gegeben!“

Tag um Tag trug er die Jungfrau  
Zu der wunderbaren Quelle,  
Junge Kraft und frisches Leben  
Gab die warme Sprudelwelle.

Siegawyn und Ethelfrida  
Pflanzten an des Heilquells Schranken  
Einen heil'gen Hain von Eichen,  
Ihrem guten Geist zu danken.

Als sodann die Alpensöhne  
Mundgeschlagen wiederkehrten,  
Führte Siegawyn zur Quelle  
Seine alten Kampfgefährten.

Und im Ethelfrida-Borne,  
Den die Liebe aufgefunden,  
Den die Liebe dankbar ehrte,  
Heilten all die alten Wunden.



## Thomas von Excildoune.

**T**homas von Excildoune war Meister jeder  
Kunst.

Das mußst er wohl verdanken der Seefürstin  
Gunst;

Sie lehrt ihn weise Sprüche und Minnelieder viel,  
Auch wunderherrlich singen zum holden Saitenspiel.

Der Ritter war vermählet der See schon sieben  
Jahr,

Da sehnt er nach der Erde, der er entschwunden  
war,

Er kündet ihr mit Tagen den kühnlichen Entschluß,  
Und sie entläßt den Gatten mit Händedruck und  
Fuß.

„Kehr heim im stillen Srieden zu deiner Väter  
Schloß!

Doch sollst du immer bleiben mein treuer Ehenosß.  
Ich werde einst dich rufen zu meinem Reich zurück,  
Du meines Lebens Hälste, mein Leben und mein  
Glück.“

Im Turm zu Excildoune saß Thomas manches  
Jahr

Und zechte mit den Sreunden gar lustig immerdar,  
Der volle Becher kreiste und wurde nimmer leer,  
Und vom Balkone schallten die vollen Töne her.

Einst jagt heran ein Bote und kündet feltne Mär:  
„Vom Wald kommt eine Hirschkuh mit einem  
Hirsch daher

Und gehet auf der Straße zum Schlosse ruhig fort.  
Herr, schauet durch das Fenster! Seht ihr die  
beiden dort?“

Da sprang vom Sitz der Ritter und folgte alsobald  
Den beiden Wundertieren zum tiefen, dunkeln  
Wald.

Dort schwand der schmucke Ritter im wildver-  
wachsenen Grund

Und kehrte nimmer wieder aus dem verwünschten  
Schlund.

Doch ist er nicht gestorben, er lebt im Seenland  
Bei seiner lichten Fürstin, die einst ihn heimgesandt.  
Einst kehrt er rüstig wieder zu seinem Ahnenschloß  
In langem, weißem Barte, auf rabenschwarzem  
Ross.



## Mutterliebe.

**A**us dem Paradiese schaute einst die Liebe  
Mitleidsvoll der armen Menschen Welt-  
getriebe,

Hörte ihre bangen Seufzer, bittere Klagen,  
Sah in Thränen viele Herzen fast verzagen.  
Da beschloß sie, ihre Macht dort zu entfalten.  
Und im Trauerlande segensvoll zu walten,  
Schwebt auch bald mit rosenfarbenem Gefieder  
Zu der Menschen Hütten und Palästen nieder.

In der Kindlein Herzen legt sie goldne Triebe,  
Und es wuchs daraus die zarte Kindesliebe,  
Die von Jahr zu Jahr die schönsten Früchte trug  
Und um Kind und Eltern feste Bande schlug.  
Lieblich sproßten auf der Tugend zarte Blüten,  
Daß die Herzen füreinander hold erglühnten.

Weiter zog der Liebesengel und er fand  
Menschen, die er einte mit der Freundschaft Band.  
Wunderbar! Die Herzen schlugen wie in Flammen,  
Hielten treu in jedem Sturm zusammen.

Einem Jüngling, einer Jungfrau naht der Engel,  
Rührte ihre Herzen mit dem Zauberstengel.  
Sieh, da glühnten ihre Herzen wie im Feuer  
Und sie schwuren sich die Liebe hoch und teuer.

Mochte manches Leid sich in die Freude mischen,  
In der treuen Liebe stiller Seligkeit  
War das junge Herz zu Opfern gern bereit.  
Lächelnd sah der gute Engel still entzückt,  
Wie er junge Menschenkinder hochbeglückt.

Weiter wandte sich der Engel noch einmal  
An ein Mutterherz und sandt ihr einen Strahl,  
Wunderbar! Des Engels Glanz und Macht und  
Güte

Hier entfaltet sich sogleich zur höchsten Blüte.  
Alles süße Glück und alle Seligkeit  
Goss in Strömen sich auf Erden groß und weit,  
Keine Thräne gab es mehr, die Mutterliebe  
Nicht getrocknet, keinen Schmerz, der übrig bliebe,  
Keine Wunde, die sie zärtlich nicht geheilt,  
Keine Not, in der sie nicht zum Schutz geeilt,  
Keine Opfer gab's, die sie nicht gern gebracht,  
Keine Nacht, in der sie nicht besorgt gewacht.  
Seit die Liebe aus dem Himmel stieg,  
Seierte sie niemals einen schönern Sieg.  
Jetzt sah sie die dunkeln Wege dieser Welt  
Wunderbar von einem höhern Licht erhellt,  
Sah aus Dorngefilden schöne Blumen sprießen,  
Die auf müde Wandrer süßen Duft ergießen,  
Hörte sachte Lieder an der Wiege singen,  
Sah um Kind und Mutter festes Band sich schlingen.

Selbst in trüben Stunden und in Mißgeschicken  
Strahlen Glück und Liebe aus der Mutter Blicken.  
Still bewundernd jener Mutter Lust und Glück,  
Kehrt die Liebe in das Himmelreich zurück,  
Sprechend: Wo die treue Mutterliebe waltet,  
Wird das Erdenweh zum Glücke umgestaltet.



## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite.
Der Engel des Gefanges . . . . .	1
Mariä Opferung . . . . .	3
Mariä Verlobung . . . . .	7
Legende vom Weihnachtsbaum . . . . .	9
Der Christbaum . . . . .	13
Die Rose von Jericho . . . . .	15
Drei Lilien des hl. Joseph . . . . .	17
Jesus unter Räubern . . . . .	25
Marienblümchen . . . . .	27
Die heilige Familie und die Maid . . . . .	28
Der hl. Familie Meerfahrt . . . . .	31
Woher die Palmen im Himmel . . . . .	33
Muttergottesgläschen . . . . .	36
Der Knabe Jesus in der Werkstatt . . . . .	37
Blutströpflein . . . . .	38
Schlehdorn . . . . .	39
Die Passionsblume . . . . .	41
Die rote Rose . . . . .	43
Die Trauerweide . . . . .	44
Trauer der Natur beim Tode Jesu . . . . .	46
Der Baum des Lebens. . . . .	48
Pilatus . . . . .	51
Der Tod Mariens . . . . .	57

	Seite.
Sall und Erhebung . . . . .	59
Mariensfäden . . . . .	71
Der Edelsteine Heimat . . . . .	74
Kissel und Maimon . . . . .	76
Elias und der Engel . . . . .	79
Der Glocken Romfahrt . . . . .	81
Die Vestalin . . . . .	83
Zwei Märtyrinnen . . . . .	86
Die Väter der Wüste . . . . .	87
Blandina . . . . .	90
Terebon . . . . .	93
Guda und Sancio . . . . .	97
Clemens von Rom . . . . .	100
Aribert . . . . .	104
Wunderrosen . . . . .	106
Der ernste König . . . . .	110
St. Wendelin . . . . .	113
Kaiser Karl und Desiderius . . . . .	116
Der königliche Laienbruder . . . . .	119
Eudoxia . . . . .	121
König Alfred . . . . .	127
Die heldenmütigen Jungfrauen . . . . .	129
Silarion und die Räuber . . . . .	131
Abt Saba und die Kameltreiber . . . . .	133
Vincenz von Paula . . . . .	135
St. Jodocus . . . . .	137
Landelin . . . . .	140
Adan . . . . .	144
Angela von Soligno . . . . .	146
Huffon . . . . .	150
Johanna von Portugal . . . . .	152
Der Mutter Geist . . . . .	156
Gabriel Malagrida . . . . .	158
König Gelimer . . . . .	160

	Seite.
Mathilde von Tellis . . . . .	162
Stephan von Grammont . . . . .	165
Die Macht der Beharrlichkeit . . . . .	167
Marco und Pietro . . . . .	170
Der übermütige König . . . . .	173
Indische Sage . . . . .	178
Die Meeresfei . . . . .	180
Die erste Glocke . . . . .	181
Mutterliebe . . . . .	184
König Kanud II. . . . .	188
Der treue Bekenner . . . . .	190
Die Verbannten . . . . .	192
Die Kreuzfahrer . . . . .	194
Ruhm oder Liebe . . . . .	196
Der blinde Harfner . . . . .	199
Don Savala . . . . .	202
Hornagest . . . . .	205
Leonors Hirsche . . . . .	207
Die Bucht der Abgeschiedenen . . . . .	210
Gwenslan und Taliesin . . . . .	212
Sankt Agidius . . . . .	214
Maglorius . . . . .	216
Der Sturmvogel . . . . .	218
Serve, der Blinde . . . . .	220
Ramir . . . . .	223
Gratia Darling . . . . .	225
Der Retter von Troyes . . . . .	227
Das Ave der großen Glocke zu Saint-Gildes . . . . .	229
Onulph . . . . .	231
Lopoforti von Serres . . . . .	234
Das Opfer des Indianers . . . . .	238
Der Indianerhäuptling . . . . .	240
Minnewaukan . . . . .	242
König Alfons und der Retterarm . . . . .	246

	Seite.
Nordische Sage . . . . .	248
Die Schlangenkönigin . . . . .	250
Die Mettenglocke um Mitternacht . . . . .	252
König Ludwig XI. und Franz von Paula . . . . .	254
Der Musensohn . . . . .	257
Casabianca und sein Sohn . . . . .	259
Hans Leberecht . . . . .	261
Das Bäuerlein an der Himmelspforte . . . . .	263
Der Hofnarr . . . . .	264
Der Liebesdienst . . . . .	267
Die Verleumdung . . . . .	268
Der letzte Skalde . . . . .	273
Siegawyn und Ethelfrida . . . . .	275
Thomas von Ereildoune . . . . .	280
Mutterliebe . . . . .	282



Von demselben Verfasser ist erschienen:

**Die Heiligen Deutschlands,**  
geb. 5 Mark.

~~~~~  
**Gedichte,**  
in Kaliko 5 Mark.

~~~~~  
**Harfe der Liebe,**  
in Kaliko 3 Mark.

~~~~~  
**Deutsche Sagen,**  
in Kaliko 4 Mark.

~~~~~  
**Clodoald,**  
Drama,  
in Kaliko 2 Mark.

~~~~~  
**Abendglocken,**  
in Kaliko 4 Mark.

~~~~~  
**Ehrenpreis für Papst Pius IX.,**  
1 Mark.

Im Verlage der Bonifacius-Druckerei ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

**Bonifatius** von Wilhelm von Born. Zweite Auflage. Epos. 294 Seiten. 8<sup>o</sup>. Elegant broschiert M. 2,40. In prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt M. 4,—.

**Johannes der Täufer** von Wilhelm von Born. Epos. 164 Seiten. 8<sup>o</sup>. Elegant broschiert M. 1,80. In prachtvollem Original-Einband mit Goldschnitt M. 3,—.

**Lob des Herrn.** Gedichte von Gräfin Ida von Holnstein. — Eine kleine Festgabe, besonders für Verehrer des heil. Altars-sakraments. — 88 Seiten. 12<sup>o</sup>. Preis broschiert 75 Pfg. Gebunden in Kaliko mit Goldschnitt M. 1,25.

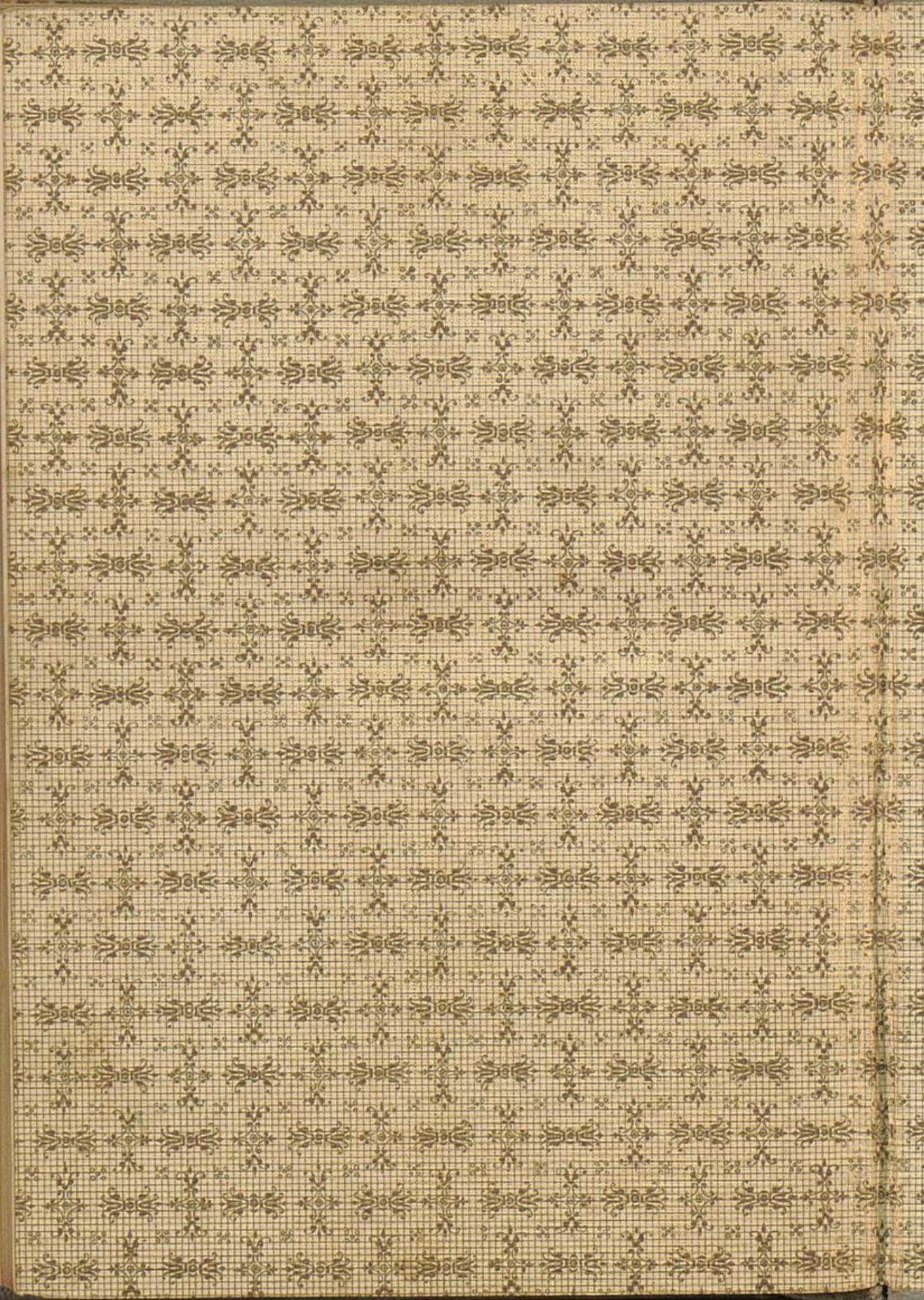
**Das Kirchenjahr.** Gedichte von Peter Sömer. 224 Seiten. kl. 8<sup>o</sup>. Preis elegant broschiert M. 1,80. Gebunden in Leinwand mit Marmorschnitt M. 2,25. Gebunden in Kaliko mit Goldschnitt M. 2,50.

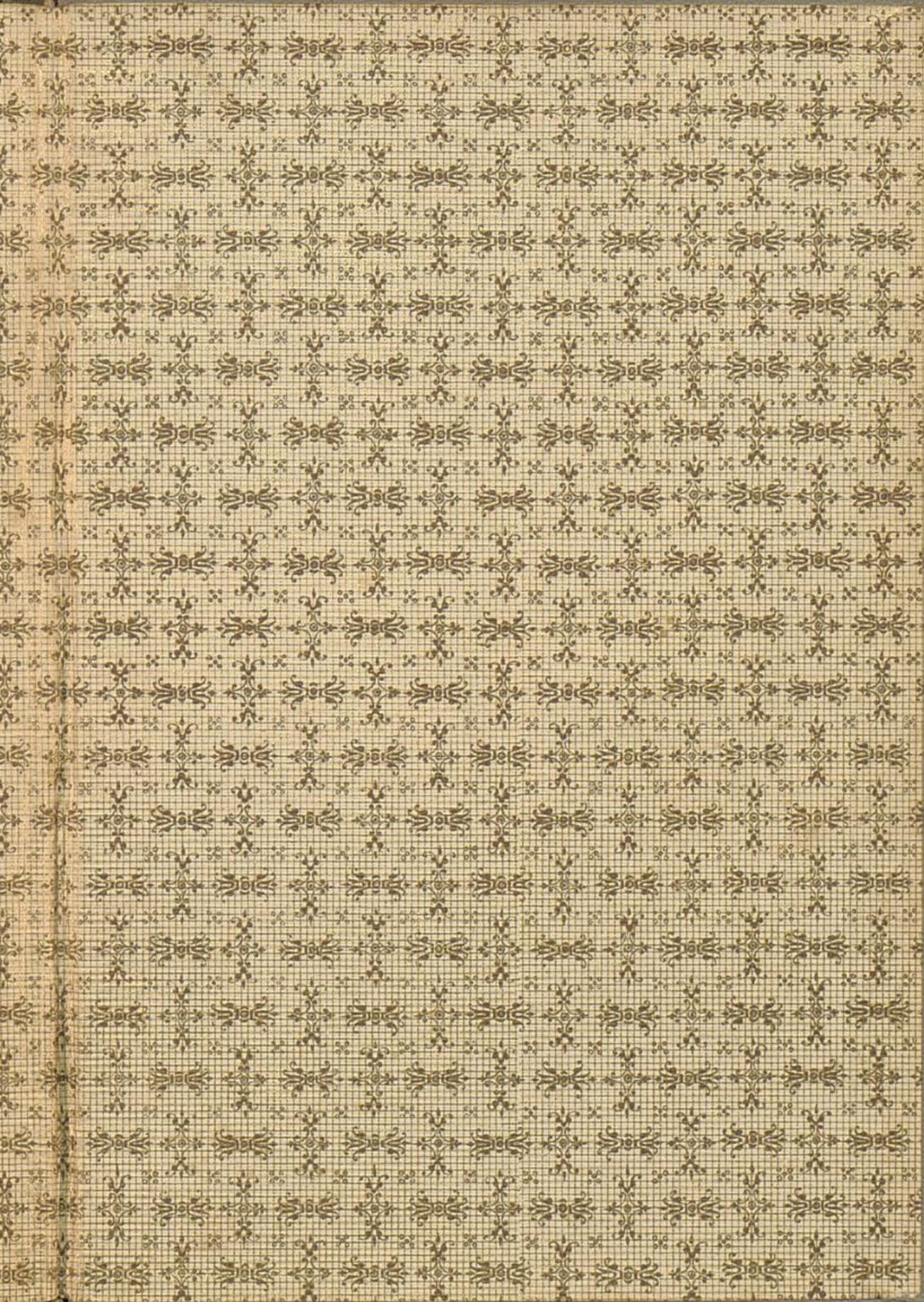
**Wittekind** von W. Weeningh. Zweite Auflage. Epos. 252 Seiten. 8<sup>o</sup>. Elegant broschiert M. 2,40. In elegantem Original-Prachtband M. 4,—.

**Altar und Tabernakel.** Ein Lehrgedicht von Peter Sömer. 48 S. kl. 8<sup>o</sup>. Preis brosch. 50 Pfg. Gebunden in Kaliko mit Goldschnitt 80 Pfg.

**Was ein Waldbruder sang.** Gedichte von Dr. Wilhelm Reuter. I. Teil. 176 S. 8<sup>o</sup>. Preis elegant brosch. M. 1,50. Gebunden in Halbfranzband M. 2,25. Geb. in Original-Prachtband M. 2,40.  
— II. Teil. 262 S. 8<sup>o</sup>. Preis brosch. M. 2,—.  
Gebunden in Original-Prachtband M. 2,60.









03SR3919